Digitized by Google

105

Bd May 1929.

HARVARD LAW LIBRARY

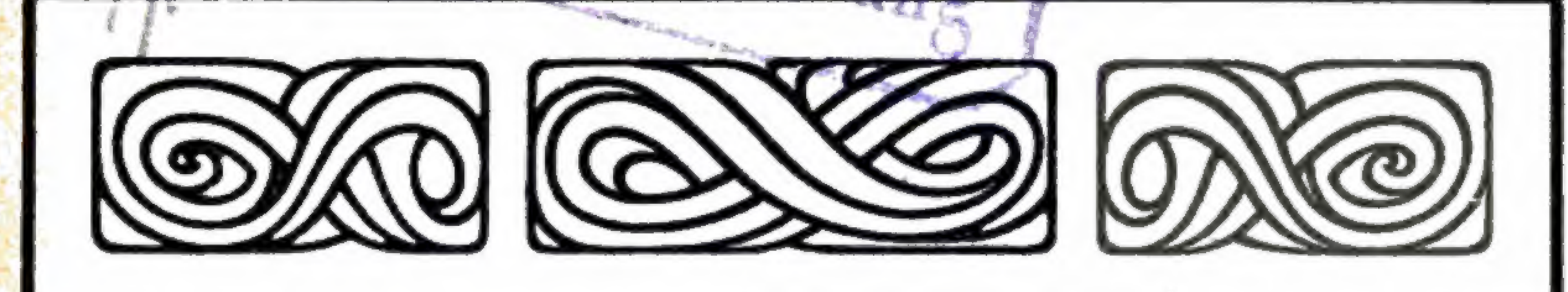
Received Oct 29. 1927.

Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Besprechung
G. 11
54



Elsaß-Lothringen
als
Bundesstaat

von

Hans Spieser.

Redaktions - Bibliothek
der „Deutschen Warte"
Nr. 15480

Berlin 1908
C. A. Schwetschke und Sohn.

Digitized by Google

105

3d May 1929.

HARVARD LAW LIBRARY

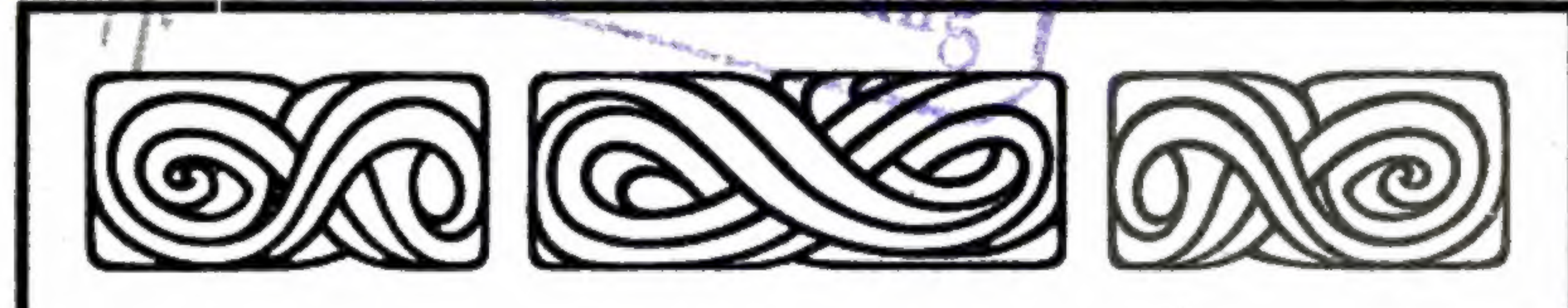
Received Oct 29. 1927.

Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Besprechung



Elsaß-Lothringen
als
Bundesstaat

von

Hans Spieser.

Redaktions-Bibliothek
der „Deutschen Warte“
Nr. 15480

Berlin 1908

C. A. Schwetschke und Sohn.

Digitized by Google

Digitized by Google

54

Elsaß-Lothringen

als

Bundesstaat

von

Hans Spieser.

Berlin 1908

C. A. Schwetschke und Sohn.

Digitized by Google

Oct 29. 1927.
10/29/27

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Vortrag auf dem Alldeutschen Verbandstag 1
II. Zuschriften über diesen Vortrag.
1. Ohne Unterschrift.
a) Über die Vorzüge der französischen Sprache . 24
b) Französisch als Verkehrsbedürfnis 35
c) Meine Befugnis, in Wiesbaden zu reden . 37
2. Mit Unterschrift.
a) Schweizer Pfarrer 43
b) Elsässischer Schriftsteller 44
c) Schweizer Arzt 44
d) Dame im Elsaß 44
e) Elsässischer Mundartdichter 45
III. Preßstimmen über mich 48
IV. Gelehrtenstimmen über die Sprachenfrage 65
V. Gespräch eines ungebildeten Elsässers mit einem hochgebildeten Preußen 70
VI. Formale Bildung 75
VII. Ältere Briefe.
1. Beleg für die Macht der sprachlichen Suggestion im Elsaß 81
2. Das Brückenideal der Elsässer diesseits und jenseits der Grenze 84
3. Briefwechsel mit einem Franzosen über den Bildungsschwindel 87
VIII. Was die Bildungsschwindler uns Ungebildeten zu bieten wagen 90
IX. Das französische Sprachgebiet im Reichsland 91
X. Mehr Verkehr herüber und hinüber! 95
XI. Mein Schowinismus 98
XII. Andere altelsässische Kulturstimmen: 99
1. Noch einmal die elsässische Kulturfrage 100
2. Die Sprachenfrage als elsässisches Kulturproblem 106
3. Ein Wort zur elsässischen Sprachenfrage 117
4. Ältere Stimmen:
a) Hartmann 125
b) Lienhard 126
c) Landsmann 127

Digitized by Google

Ahab tat, was dem Herrn übel gefiel, und nahm Isebel, die Tochter Ethbaals von Sidon zum Weibe; und gieng hin und diente Baal und betete ihn an und richtete Baal einen Altar auf im Hause ..... 1. Kön. 16, 31—32.

Und es geschah nach etlicher Zeit, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. 1. Kön. 17, 7.

Da trat Elia zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ists aber Baal, so wandelt ihm nach. Und das Volk antwortete ihm nichts. Da sprach Elia zum Volk: Ich bin allein übergeblieben, ein Profet des Herrn; aber der Profeten Baals sind vierhundert und fünfzig Mann. 1. Kön. 18, 21—22.

Der Herr sprach: Ich will lassen überbleiben siebentausend in Israel: alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat. 1. Kön. 19, 18.

Querköpfe nennt man uns in welschen Landen,
wohlan, so schaffen wir dem Namen Ehre!
So treten wir mit trotzgen Schädelkanten
dem Zeitgeist eigensinnig in die Quere!

Fritz Lienhard.

I. Vortrag auf dem Alldeutschen Verbandstag in Wiesbaden am 8. Herbstmonat 1907.

Als Gast des Alldeutschen Verbandes soll ich hier über meine Heimat, das Elsaß, berichten. Ich kenne aber nur den evangelischen Teil des Elsasses einigermaßen aus eigener Anschauung, werde mich also notgedrungen darauf beschränken müssen, von Beobachtungen bei der protestantischen Bevölkerung zu sprechen, die etwa ein Fünftel des Landes ausmacht. Über Beobachtungen, die in katholischen Kreisen gesammelt sind, liegt ein äußerst wertvolles Büchlein vor, das ich nicht warm genug empfehlen kann: Storck, Nationale Not im Elsaß. (Berlin 1901. Heymann. 0,60.) Mein Bericht kann als Ergänzung dazu betrachtet werden.

Über die völkische Entwicklung meiner Heimat unter deutscher Herrschaft soll ich berichten. Ich fasse diese Entwicklung nicht als Entwicklung der Gesinnung, sagen wir der Zufriedenheit mit den neuen Verhältnissen, denn diese wechselt bei uns immer noch mit den jeweiligen Regierungsmaßregeln. Es geht bei uns nicht nach dem schönen Dichterwort „Doch lese keiner mir es im Gesichte, wenn nicht der Wünsche jeder mir gedeiht." Bei uns kann man es manchmal leider nur zu gut lesen.

Es gibt aber etwas, das viel weniger dem Wechsel unterworfen ist, das ist die Sprache; die kann man nicht so schnell wechseln, weil sie tiefer mit unserm Geist verwachsen ist und sich darum viel langsamer entwickelt von Geschlecht zu Geschlecht. Auch ist ihre Pflege nicht so leicht zu verheimlichen. Der Gedanke, daß im Elsaß deutschredende Menschen wohnen, die durch ihre Sprache befähigt wären, am deutschen Kulturleben teilzunehmen, und deren Vorfahren dies früher auch wirklich Jahrhunderte lang in hervorragendem Maße getan, dieser Gedanke hat den Wunsch erzeugt, das Elsaß auch wieder politisch deutsch zu machen. Darum kann es heute dem übrigen Deutschland nicht gleichgültig sein, wie sich die Sprachverhältnisse im Reichsland entwickeln, ob der junge Elsässer die deutsche Sprache seiner Vorfahren von den Lippen der Mutter

Digitized by Google

oder erst in der Schule oder gar überhaupt nicht mehr lernt; ob unsere Sprache für ihn die Muttersprache ist, bei deren Klang ihm wohler ums Herz wird, oder eine fremde, allenfalls auf der Schule noch gelernte Sprache, die sein Gemüt kalt läßt.

Unser elsässischer Dichter Adolf Stöber hat einst gesungen:

„Muttersprache deutschen Klanges,
o wie hängt mein Sinn an dir!
Des Gebetes und Gesanges
heilge Laute gabst du mir.
Sollt ich deine Fülle missen,
ach mich kränkte der Verlust
wie ein Kind, das man gerissen
von der warmen Mutterbrust."

Als er diese Worte sang, gab es leider im Elsaß schon sehr viele Landsleute, die diese Fülle ohne Schmerzen gemißt hätten. Unsere Polen und Tschechen und wie die Gegner unseres Volkstums alle heißen mögen, sind für sie ein beschämendes Beispiel. Die vornehmen Elsässer, besonders die vornehmen Damen, äfften nicht nur französische Kleidermoden, sondern auch welsche Sprache nach, wie das übrigens auch in Deutschland seinerzeit Mode war. Am meisten wurde das Deutsche naturgemäß noch in den evangelischen Pfarrhäusern und Gemeinden gepflegt, die ihre Bibel in Luthers Sprache lasen und deutsche Kirchenlieder sangen.

Um der französischen Regierung keinen Anlaß zu Argwohn zu geben, verteidigte man die gleichzeitige Pflege der angestammten und der amtlichen Sprache mit den angeblichen Vorteilen der Zweisprachigkeit und stellte als besondere dem Elsaß von der Vorsehung zugewiesene Kulturaufgabe das Ideal auf, eine geistige Brücke zwischen zwei Kulturvölkern zu sein. Daneben trat aber die Mehrzahl für ein restloses Aufgehen des Elsasses im französischen Kulturleben ein, das ihnen als Gipfel aller menschlichen Gesittung erschien, und empfahlen den Grundsatz: sacrifier une génération et franciser à tout prix (ein Geschlecht hinopfern und um jeden Preis verwelschen)*).

*) Man beachte die klare Einsicht über den Wert der Zweisprachigkeit, von der der Ausdruck „sacrifier" Kunde gibt. Ein bedeutender elsässischer Politiker, der diesen Grundsatz mit besonderer Überzeugung vertrat, und der dann nach dem Krieg nach Frankreich auswanderte und dort eine der bedeutendsten Zeitungen herausgab (den Temps, wenn ich mich recht erinnere), äußerte beim Abschied: „Mein Ideal war, aus den Elsässern ganze Franzosen zu machen. Das ist mir jetzt unmöglich geworden; darum gehe ich. Euch Zurückbleibenden aber sage ich, so weh mir das tut, ihr müßt jetzt, wenn ihr was leisten wollt, ganze Deutsche zu werden suchen; je schneller desto besser". Mein, jetzt verstorbener, Gewährsmann, der mir das in meiner Studentenzeit erzählte, selbst ein warmer Vertreter des Brückenideals, gab diese selbst gehörten Worte als eine unbegreifliche Merkwürdigkeit zum Besten.

Digitized by Google

An die Möglichkeit eines Wiederdeutschwerdens des Landes dachte fast niemand.

Da kam der **Krieg** und schuf eine neue Lage der Dinge, die für den Elsässer eine Umwertung aller Werte, wenigstens der völkischen und Bildungs-Werte, notwendig gemacht hätte, wenn er mit den neuen Verhältnissen zufrieden hätte sein sollen. Dies gilt bei den Katholiken für die Gesamtheit, bei den Evangelischen wenigstens für die ganz erdrückende Mehrheit der Gebildeten der letzten Geschlechtsfolge. Die Folge war der Protest; und die Proteststimmung beeinflußte selbstverständlich auch die sprachliche Entwicklung des Landes. Die nach und nach in höchstes Ansehen gekommene und mehr und mehr als selbstverständlich und unentbehrlich betrachtete französische Sprache wurde durch die deutsche Regierung aus den Volksschulen der deutschredenden Landesteile entfernt. Das war zwar ein sehr weiser und selbstverständlicher Schritt, aber zunächst diente er allen Deutschfeinden als Vorwand zur Losung, von nun ab die Kinder in französischer Sprache zu erziehen, also die Schularbeit durch Hausarbeit zu ersetzen, um so mehr als die deutsche Muttersprache die preußischen Eroberungsgelüste erzeugt habe.*) Wer sich nun irgendwie dazu fähig fühlte, auch nur halb oder zum Drittel dazu imstande war, tat es. Heute ist es geradezu Dogma geworden, daß man mit einem Kind anständiger Eltern nur französisch reden dürfe. Wie tief dies Dogma bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist, kann einer, der dagegen sündigt, jeden Augenblick erleben. Da kommt z. B. ein alter Schulfreund unverhofft auf Besuch. Die Unterhaltung wird, wie früher immer, deutsch geführt. Da kommt neugierig die zweijährige Kleine herbeigetrippelt. „Ah, bonjour, ma chère petite! Donne vite la main! Comment t'appelles-tu?" Das Kind macht ein höchst dummes Gesicht und schaut den unheimlichen Gast mit ängstlichem Staunen an. Der Vater entschuldigt sie, sie verstehe den Onkel nicht. „Ja, wie sprecht ihr denn mit eurem Kind?" — „Ei, deutsch." Darob unbeschreibliche Verwunderung als über etwas noch nie Dagewesenes. Seinen Bekannten erzählt dann der Betreffende den Verrat seines alten Schulfreundes am „Elsässertum": er hätte nicht von ihm gedacht, daß er sich dermaßen zum „Schowinisten" entwickeln würde. Und dann die Schmach, die so ein „Schowinist" seinen sämtlichen Verwandten antut! Wie müssen sie sich vor all ihren Bekannten der ungebildeten Nichten und Neffen, bezw. Enkel, schämen! Mit dem eigenen Kind nicht französisch reden, wenn mans — dank

*) Dr. J. **Petersen** sagt in seiner Schrift „Das Deutschtum in Elsaß-Lothr." (München 1902. J. F. Lehmann 2,40 M.), die Losung sei von der Ligue d'Alsace in Frankreich ausgegangen.

Digitized by Google

unseren höheren Schulen, die es keinem schenken,— doch einigermaßen kann, da müsse etwas im Kopf nicht ganz richtig sein!

Leider fehlt über die jährliche Zunahme dieser Unsitte jede **Statistik**, da die Volkszählungsbeamten auch da deutsche Sprache einschreiben, wo die Leute ausdrücklich sich dagegen verwahren, und jeden als deutschsprachig eintragen, der sich auf deutsch noch verständigen kann.*) Daß die einst besonders durch den Protest geförderte Unsitte sich seither immer weiter ausbreitet, kann aber nicht im geringsten zweifelhaft sein. Es gibt sogar reiche Bauerndörfer, wo vor 1870 kein Mensch daran gedacht hätte, mit seinen Kindern französisch zu reden, und wo dies heute als selbstverständliches Zeichen der Wohlhabenheit und der Bildung betrachtet wird. Wem es die Mittel irgendwie erlauben, der tut seine Töchter einige Zeit über die Grenze, damit sie es später selbst besser üben können, als es an ihnen selbst geschehen ist. Aus allen Teilen des Landes strömen Mädchen scharenweise nach Frankreich, nicht nur weil man dort mehr verdient, sondern um, wie sie sagen, „**die** Sprache" zu lernen, als ob sie von Haus aus keine hätten. Auch solche, die es für tief unter ihrem Stand halten würden, im Elsaß eine Dienststelle anzunehmen, lassen sich dies in Frankreich um der Sprache willen gefallen. Übrigens leisten die Pensionate im Land fast denselben Dienst wie ein Aufenthalt in Frankreich, da sie ohne

*) Ebensowenig liegt leider eine Statistik über die Zunahme kirchlicher Handlungen in französischer Sprache vor. Ein Amtsbruder, den ich um gefällige Vermittlung des dazu nötigen Materials aus den Kirchenbüchern einer ihm benachbarten Pfarrei gebeten hatte, in der, wie ich bestimmt weiß, französische Hochzeiten und Beerdigungen, vor einigen Jahrzehnten dort unerhört, heute immer mehr Mode werden, schrieb mir, eine solche Statistik sei darum ausgeschlossen, weil sich in den Kirchenbüchern keine Vermerke über die angewandte Sprache fänden. So möge dafür als Ersatz eine Bemerkung aus dem kirchlichen Amtsblatt vom 27. Augst 1907 über die zum zweiten Mal ausgeschriebene Pfarrstelle in Markirch — den Bewerber, der sich beim erstmaligen Ausschreiben gemeldet hatte, wollte der Kirchenrat des Ortes nicht — hier Platz finden: „Es wird gewünscht, daß die Bewerber der französischen Sprache soweit mächtig seien, um sich deren gelegentlich bei Kasualreden bedienen zu können". Wenn das Wort „Kasualreden" nicht dastünde, könnte man an Zuhörer französischer Abkunft, z. B. an dahin ausgewanderte Steintäler, denken, denen Gottes Wort in ihrer Muttersprache geboten werden soll. Das wäre selbstverständlich nur zu loben. So handelt es sich aber um Leute, die entweder den deutschen Sonntagsgottesdienst verstehen und mit der Kasualsprache nur eine Art Luxus treiben, oder die nur bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen sich in die Kirche verirren. Um derentwillen soll dem Pfarrer die Last einer zweiten geläufig zu sprechenden Sprache auferlegt werden! Und so was erkennt unsere hochwürdige Kirchenbehörde als berechtigt an und schreibt daher die Stelle zum zweiten Mal aus!

Ausnahme welsche Haussprache haben und auch sonst das Französische mit allen Mitteln pflegen.*)

In Wirklichkeit wird durch den Aberglauben an den unersetzlichen Bildungswert der welschen Sprache jede wahre Bildung gehemmt, wenn nicht unmöglich gemacht. Anstatt neue Begriffe lernt man neue Namen für bekannte Begriffe, anstatt Sachkenntnisse bekommt man Wortkenntnisse, leeren Schall. Und nun die Suggestion, daß dies die höchste menschliche Bildung sei! Ich wüßte keinen besseren Ausdruck dafür als: „Bildungsschwindel". Kein anderes Wissen läßt sich so in unsozialer Weise zur Schau tragen. Wer etwa als Fremder in die Wohnung tritt und das Journal d'Alsace-Lorraine oder ein anderes welsches Blatt auf dem Tisch liegen sieht, der kann nicht mehr daran zweifeln, daß er in ein vornehmes Haus getreten ist, in dem etwas auf Bildung gehalten wird. Wieviel der Bildungsprotze von seiner Zeitung versteht, wird ja niemand so schnell nachprüfen. So erklärte ich mir neulich bei einem zufälligen Gang über den Straßburger Gemüsemarkt die Tatsache, daß dort als Packpapier keine Zeitung soviel verwendet war, wie das Journal d'Alsace-Lorraine. Hier fand es wenigstens eine ehrliche Verwendung, vorausgesetzt, daß nicht auch hier eine Berechnung vorlag, etwa zur Empfehlung „besserer" Ware oder von Ware aus „besseren" Häusern.

Und wie hat erst eine junge Dame mit dieser Bildung ein unfehlbares Anziehungsmittel zur Verfügung! Kein anderes Wissen liegt so auf der Oberfläche. Mit dem bloßen Auftun ihres welsch dressierten Mundes kann sie ihre ganze überlegene Bildung an den Mann bringen! Der Inhalt ihrer Worte kann noch so gewöhnlich, ihre Gedanken noch so dumm sein, das ist Nebensache; die Hauptsache ist das tadellose pariser sprachliche Gewand, in das sie dieselben zu hüllen versteht, und um das sie von jeder Geschlechtsgenossin nicht wenig beneidet wird. Es hat daher seinen guten Grund, wenn Justizrat Dr. Ruland

---

*) In ihnen wird die elsässische weibliche Jugend unter den Augen der Regierung völlig welsch erzogen, d. h. in der Suggestion, daß allein französische Umgangssprache eines gebildeten Menschen würdig sei. Der deutsche Staat dürfte, wenn er recht beraten wäre, unter keinen Umständen Pensionate mit welscher, oder wenigstens ausschließlich welscher Haussprache dulden. Sie sind lauter Brutstätten weiterer Verseuchung unseres elsässischen Volkstums mit welschen Bazillen. Schon die unteren Klassen dieser Anstalten sind auf Kinder eingerichtet, die zu Hause französisch sprechen, so daß Kinder aus deutsch gesinnten Häusern von vorn herein im Nachteil sind. Sollte nicht wenigstens da die Regierung Wandel schaffen können durch Aufschub des französischen Unterrichtes, der, wie vielfach das Englische, Wahlfach sein müßte?

Digitized by Google

in Kolmer als einen der beiden unversöhnlichsten Gegner des Deutschtums die Frauen bezeichnet. Gestatten Sie mir, Ihnen als Beleg für die Richtigkeit seiner Beobachtung ein eigenes Erlebnis zu erzählen, das noch kein Jahr alt ist.

Bei einer Gelegenheit traf ich mit einem jüngeren Amtsbruder zusammen, den ich im Verdacht hatte, daß er auch besagten Bildungsschwindel in seinem Hause zulassen würde. Ich brachte das Gespräch auf das Erziehungsgebiet und bedauerte die armen Kinder, die das Unglück hätten, aller Pädagogik zum Trotz in einer fremden Sprache erzogen zu werden. „Sie scheinen mir im Grunde Recht zu haben", sagte er. „In dieser Hinsicht komme ich eben jetzt auch in eine schwierige Lage. Unser Kind ist bald ein Jahr alt, und meine Frau will unbedingt mit ihm französisch reden, und ich kanns doch nicht". — „Das ist allerdings nicht sehr rücksichtsvoll von Ihrer Frau Gemahlin. Ist sie denn selbst welsch erzogen?" — „Das nicht gerade, im Grunde genommen kann sie auch nicht so sehr viel mehr als ich". — „Dann kann ich allerdings Ihre bessere Hälfte nicht begreifen. Warum will sie dann Ihnen und Ihrem Kind das antun?" — „Ja, sie hat Brüder in Frankreich, und wenn die dann einmal zu uns auf Besuch kämen, könnte unser Kind sich mit den ihrigen nicht verständigen; das geht doch nicht". — „Aber warum sprechen Ihre Herren Schwäger mit ihren Kindern dort nicht deutsch und lassen sie es auch sonst nicht lernen? Es ist doch kaum einzusehen, warum gerade Ihr Kind die Kosten des Verkehrs mit seinen verwelschten Vettern und Basen durch geistige Einbuße tragen soll." — „Das ist schon richtig, aber meine Frau tuts nun eben einmal nicht anders, und da weiß ich wirklich nicht, was ich machen soll". — „Na, als Pfarrer sollten Sie es aber eigentlich doch wissen, da ja schon der Apostel Paulus diese Frage unzweideutig gelöst hat." — „Wieso denn?" — „Ei, lesen Sie mal aufmerksam seinen Efeserbrief durch. Sie werden doch hoffentlich keine Bibel haben wie daheim unser Dienstmädchen." — „Sie sprechen immer rätselhafter." — „Nun, unser Dienstmädchen sagte neulich: Wann ich emol gheiratt sin, un do will ich d Hosse-r-anhann; es hääscht doch in der Biwwel: Das Wäib ist des Mannes Haupt. Nun sehen Sie bitte zu Hause mal nach, ob diese Worte genau so lauten, und je nach dem Befund treffen Sie dann Ihre Entscheidung." — So gieng ich im Vertrauen auf die Bibel meines Herrn Amtsbruders getrost nach Hause. Aber wer beschreibt meine Enttäuschung, als ich später aus zuverlässiger Quelle erfahre, das Kind werde, wenn Besuch ins Haus kommt, aufgefordert: Allons, dis vite bonjour à monsieur! Ich fragte mich, sollte wirklich mein lieber Herr Amtsbruder

Digitized by Google

eine Bibelausgabe haben wie unser Dienstmädchen? Und ist er mittlerweile in Frankreich gewesen zum Erwerb der nötigen Bildung, um sich mit seinem eigenen Kind verständigen zu können? Oder hat ihm vielleicht seine bessere Hälfte zu Hause Privatstunden gegeben? Na, wie dem auch sei, ich will zur Rettung der Ehre meines Standes, dessen Bildung wieder einmal gegen die Pensionatsbildung den Kürzeren gezogen hat, noch ein letztes Mittel versuchen; vielleicht glückt ihm die Aufklärung über den wahren Sachverhalt besser als dem Apostel Paulus. Und so übersandte ich ihm die Schrift des berühmten, kürzlich verstorbenen, Nervenarztes Dr. Möbius „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes". Leider muß ich der Versammlung die betrübende Mitteilung machen, daß, nach der Empfangsbescheinigung zu schließen, auch diese Arznei gegen die elsässische Bildungsseuche nicht angeschlagen hat.

Sie lachen, meine Herren, und ich würde mitlachen, oder richtiger gesagt, ich hätte lieber über den Fall den Mantel christlicher Liebe gedeckt, wenn ich Ihnen damit nicht die Vorgänge in hunderten und tausenden von elsässischen Häusern gezeichnet hätte. Die Einzelheiten wechseln von Fall zu Fall, aber die Sache ist immer dieselbe. Die wenigsten solcher Häuser sind Pfarrhäuser, wenn es auch in den meisten Pfarrhäusern ähnlich zugeht. Die wenigsten evangelischen Pfarrer wissen heute noch die Ehre zu schätzen, in Luthers Sprache Gottes Wort verkünden zu dürfen, sie ziehen für ihr Haus die Sprache Ludwigs XIV. vor. Nicht immer hat gerade die Frau des Hauses den Bildungsschwindel auf dem Gewissen, manchmal ist's die Mutter, die den Hausherrn bereits darin erzogen hat, manchmal auch die Schwiegermutter.*) Ein Fall ist mir bekannt, da sagte die junge Frau: „Ich kanns ja nicht ordentlich, mein Mann kann's noch weniger, aber die Tante hat's gewünscht." **)

*) Ein junger Familienvater, der als Student wegen seiner „chowinistisch" deutschen Gesinnung öfter Krach hatte, wehrte sich lange gegen den weiblichen Zuspruch in seinem Hause. Nun begieng er einmal die Unvorsichtigkeit, einen französischen Satz, den er gehört hatte, wörtlich anzuführen. Seine Schwiegermutter, eine Lehrerwitwe, die das hörte, fand nicht genug Worte, seine „herrliche französische Aussprache" zu bewundern und zu betonen, wie unsagbar schade es sei, daß er dies so helle Licht unter den Scheffel stellen und sich als ungebildet von der Welt verachten lassen wolle, während es ihm doch so leicht wäre, den Verächtern zu zeigen, daß er ihnen nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen sei. Diese Weiberlist siegte. Der Herr Schwiegersohn benahm sich von Stund an „gebildet", so daß sie ihn in jeder Gesellschaft, ohne sich seiner schämen zu müssen, sehen lassen durfte.

**) Übrigens für das Denkvermögen unserer Bildungsschwindler ein zwingender Beweis für die sittliche Notwendigkeit des neuen Bundesstaates, der vor allem dafür zu sorgen hätte, daß

So gibt in den allermeisten Fällen irgend ein weiblicher Einfluß den Ausschlag, und der Mann läßt sich von der weiblichen pädagogischen Einsicht herdentiermäßig führen.*) — Nun gibt das eben erwähnte Buch von Möbius auch ohne unseren besonderen Gegenstand zu berühren,**) zwar den Schlüssel zum Verständnis des geschilderten weiblichen Verhaltens; aber damit ist das Nachgeben des Mannes nicht erklärt; nicht erklärt, wie einer nach abgelegter Staatsprüfung sich vor irgend einem welschschnatternden Gänschen, dessen geistiger Gesichtskreis nicht weit über das Ziel einer Volksschule hinausreicht, ungebildet vorkommen kann, und wie er deshalb bereitwilligst nun das eine, was zur Bildung vor allem andern not tut, und was ihm die deutsche Schule nicht genügend beigebracht hat, noch schnell durch einen Aufenthalt im Land der Bildung nachholt, damit er seiner künftigen besseren Hälfte wenigstens geistig ebenbürtig werde, wenn es finanziell nicht der Fall ist. Das Ausgehen auf reiche Heiraten, das Geschäftsinteresse, das seine Kundschaft, statt durch gründliche Fachkenntnisse und gediegene Leistungen bequemer durch tadellosen französischen „accent" zu erlangen hofft, und andere niederen Triebe erklären zwar vieles, aber nicht alles.***) Unsere höheren Schulen wappnen die jungen Leute, die aus den unteren, noch unverwelschten Schichten emporsteigen,

---

solche nach Bildung für ihre Kinder lechzenden Eltern ihrer Aufgabe besser gewachsen wären und ihres Amtes mit mehr Würde walten könnten.

*) Mancher Elsässer bekommt eigentlich nie gebildete Menschen ohne französische Umgangssprache zu sehen. Eine ältere Dame aus einem oberelsässischen Fabrikstädtchen kam daher unlängst auf einer Reise nach Mainz nicht aus dem Staunen heraus, daß vornehme Damen in schönen Kleidern, die sogar in zweiter Klasse fuhren, kein Wort Französisch miteinander geredet hätten. „Vornehm" und „französisch" sind eben zwei Begriffe, die Tausende von Elsässern, und besonders Elsässerinnen, nicht auseinander halten können. Wenn man im Hause allenfalls das Deutsche noch bequemer findet, auf der Straße oder im Zuge darf man sich damit nicht hören lassen. Diese Suggestion ist so mächtig, daß selbst solche, die nicht französisch können, den Bildungsschwindlern willig den Vorrang einräumen und es nicht als Ungezogenheit und Unverschämtheit dieser Welschlinge empfinden, wenn diese sich erlauben, in ihrer Gegenwart eine von ihnen nicht verstandene welsche Unterhaltung zu führen. Diesem Mangel an jeder völkischen Selbstachtung begegnen wir in allen Ständen.

**) Mit dem Buch liegt die Sache in dieser Hinsicht jetzt schwierig. Als ich dem verdienstvollen Forscher für ein Kapitel über das Elsaß den nötigen Stoff zugänglich machen wollte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß er eben gestorben war. Nun hat der Verleger, K. Marhold in Halle, allerdings versprochen, die Sache trotzdem für künftige Auflagen im Auge behalten zu wollen.

***) Dr. Prévôt schreibt in seinem „Kulturproblem", S. 26: „Jenen jungen Filologen und Juristen altelsässischer Herkunft (die ihren Frieden mit dem Deutschtum geschlossen haben) steht noch immer eine kleinere Gruppe von Medizinern und Farmazeuten

eben nicht mit der nötigen Widerstandskraft gegen die Scheinbildung, den Bildungsschwindel, der schließlich zum Selbstmord unseres angestammten elsässischen Deutschtums führen muß.

Das hängt aber mit dem gesamten deutschen Bildungswesen zusammen. Die elsässischen höheren Schulen sind denen in Alt-Deutschland in allen Stücken nachgebildet. Aber diese selbst sind undeutsch, indem sie auf die Muttersprache zu wenig und auf fremde Sprachen ein viel zu großes Gewicht legen. Das Französische besitzt auf allen höheren deutschen Schulen ein Bildungsmonopol, indem es nicht Wahlfach, sondern Pflichtfach ist. Ich halte die Einrichtung in unserem Nachbarland Frankreich in diesem Stück für viel vernünftiger, dort sind das Deutsche und Englische nicht Pflichtfächer, sondern Wahlfächer. Wir sollten es mit dem Französischen gerade so machen.*) Man muß das Gute hernehmen, wo man es findet. Ich halte es für einen großen völkischen Schaden, wenn irgend eine fremde Sprache, neue oder alte, bei uns ein Bildungsmonopol

---

gegenüber, die das Banner eines unfruchtbaren Protestes hochhalten zu müssen glaubt, die nach französisch gestimmtem Jahreskommers ihren dreimaligen Rundgang um das Kleberdenkmal macht, und als deren Gast Moris Barrès sich seine grundverkehrten Anschauungen über das Elsaß bildet." Man fragt sich unwillkürlich: „Sind denn Heil- und Arzneiwissenschaften etwas französischeres als die anderen Wissenszweige, die auf unseren Hochschulen gelehrt werden?" Wenn man die Erklärung für die von Prévôt bezeugte Erscheinung auf diesem Wege nicht zu finden vermag, wird es vielleicht erlaubt sein, sich die Tatsache so zurecht zu legen: Es studiert mancher Arzneiwissenschaft, dessen Barschaft zum Ankauf einer Apotheke nicht langt. Und mancher Arzt zieht vielleicht die Kundschaft der oberen Zehntausend vor und hält es darum für zweckmäßig, sich ihnen sprachlich anzubequemen. Ich hatte einst auf dem Gymnasium einen Freund, Bauernsohn wie ich. Von dem habe ich auf der Schulbank und in der Studentenzeit nie ein deutschfeindliches Wort gehört. Als er nach seiner Staatsprüfung noch auf einige Zeit nach Paris gieng, dachte ich mir weiter nichts dabei, sondern nahm an, er wolle seine Studien auf vier oder fünf deutschen Hochschulen noch durch die französische Heilwissenschaft ergänzen. Er ließ sich dann in der Hochburg des Bildungsschwindels als Arzt nieder, verheiratete sich und zeigte mir nach einem Jahr die Geburt einer kleinen France an. Ich wünschte ihm dazu viel Glück und sprach dabei die Hoffnung aus, ihm nächstes Jahr auch zu einer kleinen Russie Glück wünschen zu können, damit der Zweibund in seinem Haus vollständig sei. Seither habe ich nie wieder etwas von ihm gehört, kann also nicht sagen, ob sich diese Hoffnung erfüllt hat oder nicht. — Doch eben höre ich, daß das hochweise Standesamt zur Unterstützung der Reklame und Schonung der Vorgesetzten den unverdächtigen Namen Franziska eingetragen hat.

*) Statt dessen verlangt jetzt umgekehrt die elsässische Lehrer- und Lehrerinnenwelt Erhebung des Französischen an den Seminaren aus einem Wahlfach zu einem Pflichtfach, um durch Salonfähigkeit bei den Bildungsschwindlern das Ansehen des Standes zu heben.

genießt, sodaß man ohne sie keine deutsche Staatsprüfung machen kann. Gewiß sind fremdsprachliche Kenntnisse vielfach unentbehrlich, ein notwendiges Übel. Deutschland muß imstande sein, die Kulturentwicklung aller anderen Völker auf allen Gebieten verfolgen zu können. Dazu ist aber das Bildungsmonopol einer einzelnen Sprache nicht nur nicht nötig, sondern geradezu schädlich, indem dadurch andere Kulturen uns unbekannt bleiben. Ich denke dabei besonders auch an diejenigen unserer germanischen Brudervölker, deren Sprachen wir obendrein in ebensoviel Monaten lernen könnten als Französisch in Jahren. Der deutsche Unterricht müßte so erteilt werden, daß er Liebe und Begeisterung für unsere Muttersprache erzeugte. Und wo mehrere fremde Sprachen gelernt werden, muß dies in der Reihenfolge ihrer Verwandtschaft mit der deutschen geschehen nach dem pädagogischen Grundsatz „Vom Bekannten zum Unbekannten“, also z. B. Englisch vor Französisch, wobei die Verwandtschaft der neuen Sprache mit unserer Muttersprache als Gedächtnishülfe reichlich auszunützen ist, schon um das Denken anzuregen und geisttötendem Vokabellernen und bloßer Dressur aufs Sprechen, etwa nach Oberkellneridealen, möglichst zu steuern.*) Doch diese Gedanken gehören nicht hierher, sondern auf den Weimarer Deutschen Erziehungstag, dem ich dieses Jahr folgenden Drahtgruß gesandt habe: „Begrüße Ihre Bestrebungen als einziges Rettungsmittel für unser von welschem Bildungsschwindel bedrohtes elsässisches Deutschtum“. Dort müßte das Elsaß dem ganzen Deutschland als abschreckendes Beispiel vor Augen gehalten, der Bildungsschwindel also zuerst in Altdeutschland angegriffen werden.

Der Bildungsschwindel der geschilderten aus den unteren Ständen emporsteigenden Schichten würde unterbleiben, wenn im Lande nicht eine aus früherem Bildungsschwindel hervorgegangene obere Bevölkerungsschicht vorhanden wäre, die bereits das Französisch als ihre Muttersprache betrachtet. Ich unterhielt mich vor kurzem mit einem Amtsbruder, der in dieser Lage ist, und der meinen Aufsatz gegen den Bildungsschwindel in der „Deutschen Welt“ gelesen hatte. Ich erwartete gereizten Widerspruch, fand aber zu meinem großen Erstaunen

*) Wie ich das meine, gedenke ich demnächst in einem Aufsatz „Sprachvergleichung als Gedächtnishülfe“ auszuführen, den ich für Reins Enzyklop. Handbuch der Pädagogik Bd. VII übernommen habe. Übrigens habe ich das Meiste schon im Maitre Phonétique 1903 Nr. 11 gesagt („Über Ausnutzung der Verwandschaft zwischen Fremdsprache und Muttersprache im Anfangsunterricht.“) — Wenn man übrigens in der halben Zeit eine Sprache lernen kann, die von über 150 Millionen gesprochen wird, ist schwer einzusehen, warum man lieber mit der doppelten Arbeit die geistige Verbindung mit 50 Millionen Menschen suchen soll.

Zustimmung. Er berichtete mir von Amtsbrüdern, deren Französisch nicht zum Anhören sei, und die trotzdem damit Bildungsschwindel trieben, aber den Erfolg hätten, dadurch eher ihre Unbildung als ihre Bildung zu offenbaren. „Ja, warum tun Sie dann dasselbe?“ fragte ich. — „Bei mir ist es doch nicht Bildungsschwindel, bei mir ist es ja Muttersprache; ich kann meinen Kindern doch meinen eigenen geistigen Besitz nicht vorenthalten!“ — „Man kann“, erwiderte ich, „diese angebliche Muttersprache, die Sie an Ihre Kinder weitergeben, auch als Bildungsschwindel im zweiten Glied auffassen. Ob die Anerziehung einer unserem angestammten Volkstum fremden Sprache zu einem wertvollen geistigen Besitz führt, scheint mir übrigens mehr als fraglich.“

Dies Gespräch bestätigte mir zweierlei: einmal, daß die selbst im Bildungsschwindel aufgewachsenen Elsässer, auch wenn sie sonst keine Deutschfeinde sind, für unsere deutsche Muttersprache doch keine Liebe und Anhänglichkeit empfinden können, da sie das ihnen anerzogene Fremde für einen Vorzug, für einen wertvollen geistigen Besitz halten, den sie vor ihren Landsleuten voraus hätten; und daß sie, obwohl sie auf die Bildungsschwindler ersten Gliedes als auf „Parwenü“ herabsehen und ein Gefühl für deren Unnatur haben, und vom Spott gegen den Bildungsschwindel, wie wir ihn z. B. im elsässischen Theater mitunter finden, sich nicht getroffen fühlen, sondern die Bildungsschwindler ersten Gliedes eher noch mit verspotten, doch durch ihr böses Beispiel die Ursache dieser Spott verdienenden Unnatur sind.*) Verspottet sind die Elsässer für ihr Französisch immer worden; z. B. schon die alten Straßburger, vor 100 Jahren, die bekanntlich kein „u“ sprechen konnten, und die daher, wenn sie sich über Halsweh beklagen wollten, dies mit den Worten taten: sche Mal o Kü, was auf ein französisches Ohr gerade keinen übergebildeten Eindruck machte. Später konnte

*) Eine beliebte geistreiche elsässische Unterhaltung besteht z. B. darin, daß einer etwas auf gut elsässerditsch sagt, und der andere es dann als Antwort ins Französische übersetzt. So fuhren vor einigen Jahren nach einem schwülen Augstnachmittag zwei biedere Steckelburger, wie die Straßburger im Volksmund heißen, selbander abends im Kehler Tram nach Hause. Ihr Gespräch galt dem Wetter. Der weniger Gebildete der beiden sagte etwas, und der Gebildetere übersetzte es mit bewundernswerter Beharrlichkeit mit der Einleitung „Wejj Wejj“ — genau läßt sich der Selbstlaut seiner Bejahung selbst mit Lautschrift nicht schreiben, da seine Färbung infolge der Aussprachekritik, die der Sprecher zu hören bekommt, nicht feststeht, dieser vielmehr immer neue Versuche macht, den richtigen accent des französischen Wörtleins oui zu treffen, — ins Französische. Schließlich schimpfte der weniger Gebildete über die elenden Schnaken, die einem nicht einmal in der Nacht Ruhe ließen, worauf der Gebildetere erwiderte: „Ah, wäjj, wäjj, lä Pünnähs, lä Pünnähs“ (punaise = Wanze!).

man für il pleut déjà (es regnet schon) hören: il pleut des chats (es regnet Katzen); aber der Spott über solche Dinge, zuerst von den Franzosen und nachher von den als Franzosen aufgewachsenen Elsässern, hat nie die Wirkung gehabt, die Elsässer die Torheit dieses Bildungsschwindels einsehen zu lassen, sondern es war für sie immer nur ein Antrieb, sich noch tiefer und gründlicher in die fremde Sprache zu vertiefen und auf Kosten besserer Dinge noch mehr geistige Kraft darauf zu verschwenden. Um diesen Preis ist das bessere*) Französisch der Bildungsschwindler zweiten oder dritten oder gar vierten Gliedes erkauft worden.

Welche Rolle haben nun neben ihnen die vielen seit dem Krieg ins Land eingewanderten Altdeutschen gespielt? Sie haben uns vor allem mit dem blödsinnigen Wort „Germanisation" beglückt, das zur Voraussetzung hat, daß wir keine Germanen seien, sondern erst künstlich zu solchen gemacht werden müßten, während doch vernünftiger Weise nur von Entwelschung, bezw. für weite Kreise von Bewahrung vor Verwelschung die Rede sein kann. Und wie haben sie nun „germanisiert"? Auf der Hochschule habe ich einst aus preußischem Munde bis zum Überdruß die hohe Weisheit von der Berechtigung alles historisch Gewordenen gehört. Als ob nicht z. B. ein Kopf

*) Besser, aber doch noch nicht völlig echt! Ich war einst auf Besuch bei einem Freund, einem Pfarrer des französischen Sprachgebiets, der französisch erzogen und auf seine gleich große Beherrschung beider Sprachen stolz ist und meine Behauptung, auch das beste Elsässer Französisch sei trotz aller aufgewandten Mühe und Sorgfalt doch noch nicht ganz echt, entschieden bestritt. Er schaute nicht wenig bestürzt drein, als ich ihm sagte: „Weißt du auch, mein Lieber, daß es einen französischen Laut gibt, den du nicht sprechen kannst?" — „We-, welcher denn?" — „Na, wie nennst du unser Vaterland, wenn du französisch sprichst?" — „Allmajn". — „Siehst du mal, das hab ich mir gedacht; im Plötz steht „Allmanj", das ist gerade so falsch; weder ein j vor dem n, noch nach dem n ist echt französisch, sondern das gn der Italiener und Franzosen, das ñ der Spanier, das nh der Portugiesen, das ň der Tschechen, das ny der Magyaren ist ein durchaus einheitlicher Laut, keine Lautverbindung, wie du es sprichst." — „Na, ich habs doch noch nie anders gehört." — „Das glaub ich dir, daß du's von Elsässern noch nie anders gehört hast. Aber beobachte mal deine Konfirmanden. Ich war heute in eurer Schule und habe euern Lehrer auf den Laut aufmerksam gemacht. Wir haben ihn zusammen, um uns durch den Gehöreindruck ja nicht täuschen zu lassen, durch Beobachtung des Verhaltens der Zungenspitze bei sämtlichen welschen Kindern eurer Schule festgestellt. Im Jahr 1892 habe ich für diesen Laut dem Weltlautschriftverein (Association phonétique internationale) ein neues Zeichen vorgeschlagen, das seither im Vereinsblatt (Maître phonétique), in französischen Lautschriftfibeln und Fonetiken und in französischen Lehrbüchern in Deutschland, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, England, Amerika, Finnland, Italien Anwendung gefunden hat, und du behauptest, der Laut kommt nicht vor!"

Google

voll Läuse auch „historisch geworden" wäre und also nicht gesäubert werden dürfte. Das war für die Enkel und Urenkel der französischen Revolution allerdings ein neuer Gedanke, über den sie vielleicht gelacht hätten, wenn sie nicht dessen Brauchbarkeit für ihren Fall sehr bald erkannt hätten. Ihre Welschelei ist eben auch etwas historisch Gewordenes, das also Schonung verdient. Eine andere Auffassung, die man in altdeutschen Kreisen viel trifft, ist die Beurteilung des elsässischen Bildungsschwindels als harmlose Kinderei. „Ich halte es," sagte mir ein höherer altdeutscher Beamter, „für nichts weiter als für eine Kinderkrankheit." — „Eine Kinderkrankheit", sagte ich, „ist es allerdings, aber nachgerade eine chronische und dazu eine ansteckende." Merkwürdig ist nun bei dieser Beurteilung des Bildungsschwindels als Kinderei seitens Altdeutscher, daß so viele Altdeutsche an dieser Kinderei selbst Gefallen finden. In Manteuffelscher Zeit erklärte einmal ein Straßburger Bezirkskommandör, er könne leider die statthalterlichen Empfangsabende nicht mitmachen, dazu könne er nicht genug Französisch. Ich kenne einen Amtsbruder, dessen Wiege jenseits der Elbe gestanden hat; zu dem sagte einmal eine Frau seiner Gemeinde: „Ihr misse mir verzeihe, Herr Pfarrer, ich kann nit franzesch, rede ditsch!" *) Die meisten

*) Als Student kam ich mal in ein Bauerndorf, wo besagter Amtsbruder acht Tage vorher auf der Hochzeit eines Freundes gewesen war. Ich kam mit einem Bauern, der als Fuhrmann mit der Festgesellschaft einen Ausflug gemacht hatte, ins Gespräch. Ich nannte die Personen, die ich von der Gesellschaft kannte. Als ich auch besagten Amtsbruder erwähnte, meinte der Bauer: „Er het nix as franzesch geredt, awwer ich ha fir mich mia (müssen) danke, fir e Pfarrer isch dis ke Franzesch, do ka ichs jo noch fasch besser." Dies Urteil mögen sich diejenigen Herren Amtsbrüder zur Lehre nehmen, die da meinen, Bildungsschwindel wäre nötig, um sich vor ihren Gemeindegliedern als gebildet auszuweisen und dadurch mehr Einfluß und Ansehen zu gewinnen. So dumm sind unsere Bauern denn doch nicht, daß sie nicht merken, ob man ein Bildungsschwindler ersten oder zweiten Gliedes ist oder gar geborener Franzose, auch wenn man seinen deutschen Namen noch so französisch ausspricht. Da ziehe ich denn doch vor, überhaupt nicht Bildung zu schwindeln, auch nicht bei einem etwaigen Aufenthalt in Frankreich oder der französischen Schweiz. Ich versuchs dort immer, wie weit ich mit meiner Muttersprache auskomme. Gehts nicht, so ist es mir immer ein Hochgenuß, mein schlechtes Französisch mit der Tatsache entschuldigen zu können, daß ich geborener Elsässer sei (also nicht Fleisch von ihrem Fleisch!) und wenn sie in übertriebener Liebenswürdigkeit mein Französisch für nicht gar so schlecht erklären, diese Anerkennung für meine Person abzulehnen, da das nicht mein Verdienst sei, sondern Verdienst der deutschen Schule, die mir's ohne meinen besondern Wunsch beigebracht habe. Die Leute denken dann: „Der Mann ist, wenn er auch keiner der unsern ist, doch wenigstens ehrlich." Zur Ehre unserer westlichen Nachbarn

Altdeutschen, die elsässische Frauen haben*), wetteifern mit den Altelsässern im Bildungsschwindel, schon um nicht als „Schwobe" mißliebig aufzufallen. Das nennen sie dann „Germanisation". Wenn daher in dem von einem Alldeutschen verfaßten elsässischen Volksbuch „Hohentann",**) auf das ich die Versammlung als auf einen verdienstvollen völkischen Weckruf aufmerksam machen möchte, ein ostelbischer Oberforstmeister von einem deutschgesinnten altelsässischen Untergebenen urteilt: „Der Mann ist uns zu deutsch", so scheint mir das um so mehr der Wirklichkeit abgelauscht zu sein, als ich selbst von den Altdeutschen im Lande immer wieder denselben Vorwurf hören muß, es gehe mir das nötige Verständnis für das „historisch Gewordene" ab. Ich erinnere auch an das Halten französischer Bonnen seitens vornehmer Altdeutscher und an das Forttun ihrer Kinder in die französische Schweiz, was alles von den Elsässern zur Rechtfertigung ihres Bildungsschwindels festgenagelt wird: „Für sich selbst erstrebt man, was man uns Elsässern nehmen will!" Der hohle Hurrapatriotismus, der bei so manchen Altdeutschen beliebt ist, und den gelegentlich auch Altelsässer mitmachen, wenigstens solange sie unter Aufsicht Altdeutscher sind, sowie die uns Süddeutschen bis in die Seele verhaßte preußische Bürokratie sind gerade auch nicht dazu angetan, den Elsässer von den Vorzügen des Deutschtums zu überzeugen. Die Bürokratie treibt bei uns allerdings ergötzliche Blüten. Da tobt z. B. schon seit Jahren der geistreiche Streit, ob „Koaffför" oder Frisör" das richtige deutsche Wort für Haarschneider oder Bartkünstler sei. Die Regierung behauptet, auf gut Deutsch müsse es „Frisör" heißen, denn so stehe geschrieben in Altdeutschland; die Zeitungen behaupten, „Koafför" sei richtiger, denn „Frisör" bedeute Haarkräusler, und heute sei das Kräuseln nicht mehr Mode. Die bodenständigen

muß ich feststellen, daß ich mir durch dieses unmißverständliche Bekenntnis nie die geringste Unfreundlichkeit zugezogen habe. Ich bin daher überzeugt, die Leute würden, wenn es alle Elsässer, die sie kennen lernen, so machten, aufatmen und sich sagen: „Gott sei Dank, nun können wir unsere großen Rüstungen zu ihrer Befreiung sparen, denn es sieht denn doch nicht ganz so aus, wie wir immer belehrt worden sind, daß die Elsässer unsere Brüder sind, die in babelscher Gefangenschaft schmachten und sehnsüchtig ihre Hände nach uns ausstrecken."

*) Nicht umgekehrt „die Elsässer, die altdeutsche Frauen haben", wie mich ein Herr beim Vortrag mißverstanden hat! Das ist etwas himmelweit verschiedenes! Ich weiß bloß von **einem**, übrigens selbst im Bildungsschwindel aufgewachsenen, Herrn, der seine altdeutsche Braut um seiner weiblichen Verwandten willen in die französische Schweiz sandte.

**) H. Ewart, Hohentann, ein deutsches Volksbuch aus dem Elsaß. (Leipzig 1906. E. Ungleich. 5 Mk.)

elsässischen Ausdrücke als da sind: „Scherer", „Schaber", „Rasierer", „Schnurrebutzer" und wie sie alle lauten, kommen selbstredend für „gebildete Menschen" nicht in Betracht. An diese Dinge wurde ich gestern erinnert, als ich in der Rheinstraße und in der Nähe des Kochbrunnens „Coiffeure" entdeckte. Wie würde, dachte ich, unsere liebe Landesregierung wieder in Not kommen, wenn diese Entdeckung von einem unserer Welschlinge gemacht worden wäre, der nun wieder über diese himmelschreiende Ungerechtigkeit seine Stimme erheben würde, zum Beweis, wie unser armes Elsaß unterdrückt werde*)!

Aber nicht nur die Altdeutschen wirken auf die Entwicklung unserer Sprachverhältnisse neben den einheimischen Bildungsschwindlern ungünstig ein, sondern besonders auch die Viertelmillion der nach dem Krieg aus dem Elsaß nach Frankreich ausgewanderten Elsässer, die mit ihren Verwandten daheim in reger Fühlung geblieben sind. Von ihren drüben aufgewachsenen Kindern können die allerwenigsten noch deutsch, da sie auch auf der Schule nicht am deutschen Unterricht, der dort Wahlfach ist, teilgenommen haben. Dafür verlangen sie dann, wie bereits ein Beispiel uns gezeigt hat, daß ihre Verwandten daheim ihre Kinder welsch erziehen. Das sind die Rewa scheschreier in Frankreich, die auf Kosten der französischen Nation mit ihrem französischen Patriotismus selbstsüchtig Geschäfte machen. Aus Haß gegen das Deutschtum und in der Hoffnung auf baldige Rewa"sche haben sie einst ihre Heimat verlassen. Eine versöhnliche Stimmung gegen uns wäre darum ein Rückzug und für ihr Fortkommen drüben eine schlechte Empfehlung. Darum führen sie lieber in ihrer neuen Heimat die öffentliche Meinung irre. „Sie sind der einzige Elsässer", sagte mir ein von mir sehr hoch verehrter Franzose, „von dem ich je solche Ansichten gehört habe." Und als ich ihm neulich meinen Aufsatz in der „Deutschen Welt" schickte, schrieb er mir: „Ihre Ausführungen über den elsässischen „Bildungsschwindel" habe ich sorgfältig und so unparteiisch wie möglich geprüft, ich kann mich aber mit Ihrem Standpunkt nicht ganz versöhnen. Denn das Französischsprechen im Elsaß erscheint mir als Protest, und das halte ich für überaus berechtigt vom Standpunkt aus, daß jedes Volk oder Volksteil über seine politische Lage selbst entscheiden

*) Ich würde daher vorschlagen, entweder die Elsässer in ihrer „Bildung" gewähren zu lassen, oder im ganzen Reich die sämtlichen „Frisöre" und „Koafföre" und andere ebenbürtige Kindereien zum Teufel zu jagen, damit sich niemand über Ungerechtigkeiten beklagen, und kein Welschling die angebliche Armut der deutschen Sprache, die auf dem Gebiet der leiblichen Verschönerung völlig versage, verspotten könne.

sollte.“ Sie sehen daraus, welchen Eindruck der elsässische Bildungsschwindel auch auf die Besten der Franzosen macht. Sie haben von ihren früheren Landsleuten eine viel zu hohe Meinung, um anzunehmen, daß sie sich zu solchen läppischen Kindereien ohne tiefern innern Grund hergeben. So tragen die Elsässer ihrerseits dazu bei, die öffentliche Meinung unseres Nachbarlandes zu täuschen und das unglückliche Land nicht zur Ruhe oder gar zur Freundschaft mit uns kommen zu lassen. Der erwähnte Franzose mußte mir im Gespräch zugeben, daß dem Rewa"schegedanken in seinem Vaterland nichts so sehr den Boden unter den Füßen entziehen würde als die Kunde von einer so deutschen Haltung der Elsässer, daß sie sie zur Erklärung nötigen müßte: „Wir wollen euch nicht mehr.“

Aus all den angeführten Gründen wächst auch unter deutscher Herrschaft bei uns die Ausdehnung des Gebrauchs der französischen Sprache von Geschlecht zu Geschlecht. Neulich sagte mir ein Freund, es gäbe in Lothringen Punkte, wo die Sprachgrenze sich seit dem Krieg nach Osten verschoben hätte. Bisher hatte ich noch keine Gelegenheit, die Richtigkeit dieser Mitteilung nachzuprüfen. Eine Sprachgrenze rückt übrigens auch nicht kilometerweise vor, sondern klassenweise, nach Bevölkerungsschichten, bis schließlich die unterste Schicht die Sprache der oberen angenommen hat; und in diesem Sinn kann man sagen, die Sprachgrenze ist bei uns wirklich auf Kosten des Deutschtums vorgerückt. Die erdrückende Mehrzahl aller Kinder, deren Eltern auf der Schule oder sonstwo genug französisch gelernt hatten, sind mit französischer Muttersprache erzogen worden. So verlangt es der Anstand.*)

Welche Aussichten bietet nun das für die Zukunft? Die Wahlaufrufe aller Parteien des Reichslandes verlangen Vermehrung des französischen Unterrichtes an den höheren Schulen und Wiedereinführung in die Volksschulen. Das läßt uns ahnen, wie die sprachlichen Verhältnisse sich weiter entwickeln würden, wenn wir das Unglück haben sollten, schon jetzt selbständiger deutscher Bundesstaat zu werden, wie gleichfalls von allen Parteien verlangt wird. Der bekannte Abgeordnete Wetterlé, mit dem Gesinnungsstrich auf dem letzten Buchstaben, schrieb unlängst: „Jede Bestimmung in der neuen Verfassung, die uns

---

*) Ein altdeutscher Beamter, mit dem ich davon sprach, wandte ein: „Aber auf dem Lande ist das Französische doch bereits tot.“ Darauf erwiderte ich: „Wo es heute tot ist, da hat es überhaupt noch nie gelebt. Wo es aber bereits Leben hatte, da hat es sich sogar mächtig ausgebreitet in immer weitere Kreise. Die Verhältnisse in abgelegenen ländlichen Gegenden sind ein geringer Trost, da bekanntlich jede Sprachbewegung von der Stadt aufs Land geht, nicht umgekehrt.“

irgendwie noch unter Oberaufsicht des Bundesrates behalten würde, ist unannehmbar"; also auch in das Schulwesen soll das Reich nichts mehr dreinzureden haben. Ob man sich in Altdeutschland klar ist über die Tragweite dieses Verlangens? Ich glaube nicht.*) Die meisten fänden es ganz in der Ordnung, wenn Elsaß-Lothringen eine ähnliche Verfassung erhielte, wie Baden oder Hessen. Nun schreibt aber Storck in dem bereits angeführten Schriftchen: „An dem Tage, wo das Wort „Elsaß den Elsässern" als leitender Grundsatz unserer Verwaltung aufgestellt wird, ist dem Deutschtum im Elsaß das Todesurteil gesprochen". Und ich glaube, wir werden ihm leider Recht geben müssen.

An Stelle des aussichtslosen Protestes ist das Verlangen getreten, daß Elsaß-Lothringen baldigst aus einem Reichsland zu einem möglichst selbständigen Bundesstaat erhoben werde. „Wir müssen unsere Ziele auf klügerem Weg erreichen, im Stillen im bisherigen Sinne weiter arbeiten und den Deutschen — dazu rechnen sich die Elsässer bekanntlich nicht! — ein x für ein u vormachen; wenn wir mal unter uns sind, werden wir uns dann schon nach eigenen Grundsätzen einzurichten wissen." Bei dieser Taktik steht man sich vorzüglich. Der altdeutsche Besucher des Elsasses ist entzückt von den hier vorgefundenen „Fortschritten des Deutschtums"; der Franzose kehrt ebenso befriedigt heim und verkündet seinen Landsleuten gerührt, daß die unglücklichen annektierten Brüder noch um kein Haar „germanisiert" seien und in wunderbarer Treue ihr altes Vaterland und seine Sitten hochhielten. Also Lob und Vertrauen auf beiden Seiten — wenn man nicht gerade wie Stoskopfs Hoflieferant das Pech hat, daß einem die beiden Bewunderer gleichzeitig auf die Bude rücken. Da sich nun die Reihen der nach dem Kriege ins Land gekommenen altdeutschen Beamten mehr und mehr lichten, und nach dem Grundsatze: „Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern" (d. h. nach der Lage der Dinge immer noch: „Elsaß-Lothringen den Bildungsschwindlern") Landeskinder an ihre Stelle treten, die entweder aus den geschilderten Kreisen hervorgegangen sind, oder doch, um ihnen ebenbürtig zu sein, sie im Bildungsschwindel nachäffen, so kann doch wohl der Zeitpunkt kaum ausbleiben, wo das Land im Sinne genannter, stetig sich durch Zuwachs aus bisher noch unverwelschten Schichten vermehrender, Kreise regiert werden wird, und wo man mit der Ausrede, wir seien ein

*) Bei der Vorberatung der Beschlußfassung, die nach dem Vortrag der Versammlung vorgelegt und einstimmig angenommen wurde, wurden starke Befürchtungen laut, daß sich dafür kaum eine Mehrheit im Alldeutschen Verband finden würde.

„Grenzland", die Schulen nach dem im Lande selbst künstlich gezüchteten Bedürfnis nach Französisch einrichten wird.

Zwar bilden wir Ungebildete, d. h. Unverwelschte, immer noch die Mehrzahl im Lande, aber die Meisten von uns stehen ganz unter der Suggestion der sogenannten „Gebildeten" und würden sich darum völlig von ihnen führen lassen. So könnte es kommen, daß wir in 100 Jahren ein völlig verwelschtes Elsaß hätten, das durch seine Sprache nicht mit dem übrigen Reich, sondern mit Frankreich geistig verbunden wäre. Die untersten Schichten würden im neuen Bundesstaat in den Stand gesetzt werden, den Bildungsschwindel der oberen mitzumachen, um den sie heute diese sehnsüchtig beneiden. Sie würden nicht bedenken, daß zum Grenzverkehr keine welsche Kindererziehung nötig ist, auch kein besonders gutes Französisch, ja daß es auch, ohne Französisch zu verstehen, möglich ist, mit Franzosen zu verkehren: wenn nämlich diese die Kosten des Verkehrs tragen und deutsch lernen, was wir Deutsche ihnen seit Jahrhunderten durch unser Französischlernen erspart haben.*) Denken wir uns den günstigsten Fall, daß die neue Regierung die Einführung des französischen Unterrichts den Gemeinden oder die Teilnahme daran den Eltern überließe. Die Teilnahme am französischen Unterricht würde dann als eine Ehrensache betrachtet werden, in welcher eine Gemeinde mit der Nachbargemeinde, eine Familie mit der andern wetteifern würde. Wir wollen doch nicht vergessen, daß Frankreich einst seine großen Erfolge in der geistigen Eroberung unseres urdeutschen Landes seit 1789 hauptsächlich dem Umstand verdankte, daß sein einheitliches Staatswesen für einen solchen Grundsatz „Elsaß den Elsässern" keinen Raum hatte. Wenn das Land jetzt sich selbst überlassen würde, so würde es sich notgedrungen in der Richtung weiter entwickeln, die sein geistiges Leben in französischer Zeit eingeschlagen hat, und kaum imstande sein, sich von den Vorurteilen zu befreien, die es aus Frankreich mit herüber gebracht hat.

Diesen Sommer hörte ich in Straßburg einen Vortrag eines bekannten Abgeordneten über die elsässische Verfassungsfrage. Er schloß unter brausendem Beifall mit dem Hinweis

*) Ich schlage darum folgenden Maßstab vor: wir lernen 10 oder 50 Kilometer östlich der Grenze genau so viel Französisch als ebensoviel Kilometer westlich der Grenze Deutsch gelernt wird; nicht mehr und nicht weniger. Dieser Maßstab geht aber völlig über die geistige Fassungskraft der allermeisten Elsässer, obwohl doch kaum etwas Gerechteres denkbar ist. Wir wollen den Franzosen nicht mehr Verkehrskosten zumuten, denn das hieße sie hochmütig von oben herunter behandeln; wir wollen sie aber auch nicht demütigst von unten herauf behandeln, indem wir diese Kosten alle selber tragen.

Digitized by Google

auf die Großmut Englands, das den Buren schon nach sechs Jahren gewährt habe, was Deutschland nach 36 Jahren uns noch immer vorenthalte. Halt Bauer, dachte ich, das ist denn doch was anderes! Die Buren sind Männer. Wenn wir die Ehre hätten, einmal einem jener heldenhaften Kämpfer zu begegnen, dann würde ich sagen: Hut ab, so weit wie der Arm reicht! Vor Leuten aber, wie Stoskopfs „Herr Mär", der wohl für den Regierungswahlbewerber „schafft", aber nicht für ihn stimmt, oder seinem „Hoflieferant", der sich zum königlich-sächsischen Hoflieferanten ernennen läßt, aber sich seiner deutschen Abstammung schämt, weil er durch seine schowinistisch-französische Haltung einen französischen Orden erstrebt, gehört der Hut aufgesetzt, wenn wir ihn etwa zufällig gerade in der Hand getragen haben sollten. Das ungestüme Verlangen dieser messieurs, die mit solchen Beweisführungen kommen, bringt die Herren am grünen Tische immer mehr in Verlegenheit, daß sie schließlich nicht mehr wissen, mit welcher Ausrede sie ihnen antworten sollen. Ich empfehle ihnen als Rettung aus ihrer Verlegenheit das lateinische Sprichwort Quod licet Jovi, non licet bovi, zu deutsch: „Kommt wieder, sobald ihr einmal Männer geworden seid. Die Buren haben für ihr eigenes Volkstum geblutet, ihr dagegen fördert in unsozialer Erhebung über eure eigenen Gaugenossen und unter Abfall vom Volkstum eurer Vorfahren, das ihr in eurem Hochmut für minderwertig haltet, ein fremdes Volkstum. Euer eigener großer Landsmann Fr. Lienhard nennt euch dafür „Zwitterzwerge". Wenn ihr einmal den Grund zu diesem Vorwurf beseitigt habt, dann kommt wieder, und wir wollen mit uns reden lassen."

Die Sache hat aber nicht bloß eine nationale, sondern auch eine kulturelle Seite. Der Weg vom Deutschtum ins Franzosentum führt notwendig durch die Entwicklungsstufe der Zweisprachigkeit hindurch. Ehe man völlig verwelscht, verluxemburgert man. Die Zweisprachigkeit hatte längst in französischer Zeit begonnen. Über ihre kulturelle Wirkung bereits im Jahre 1830 urteilt der elsässische Graf Dürckheim in seinen „Erinnerungen" folgendermaßen: „Der Dualismus in Sprache, Erziehung und Lehrmethode gereicht den Elsässern zum größten Schaden. Man wird nur stark und vollkommen in der Muttersprache. Wird diese vernachlässigt, so bildet sich der Mensch nur halb heran. Es entwickeln sich seine Naturanlagen viel schwerer und langsamer. Auch sehen wir seit der Einführung der französischen Sprache immer weniger bedeutende Männer in unserem näheren Vaterlande erscheinen". Eine unfreiwillige

Digitized by Google

Bestätigung des Gesagten lieferte voriges Jahr kein Geringerer als der Herausgeber des Journal d'Alsace-Lorraine, der in seiner Broschüre „Nos Vosges d'anjourd'hui et de demain" den Gedanken ausführte: „Unsere Vogesen halten einen Vergleich mit dem Schwarzwald wohl aus, das Elsaß kann sich neben Baden durchaus sehen lassen, aber es fehlt an der technischen Durchbildung derer, die sich mit Fremdenindustrie befassen, wir sind der Konkurrenz nicht gewachsen, weil wir technisch rückständig geblieben sind." Dieselbe Feststellung hätte er auf sehr vielen anderen Gebieten ebensogut machen können. Man vermißt nur den das Rätsel lösenden Zusatz: Technisch, weil geistig rückständig, infolge der Sprachzwitterei, bei der die geistige Kraft eines Volksstammes notwendig verpuffen muß, auch wenn er von Natur noch so begabt ist. Das scheint mir eine einfache Rechenaufgabe zu sein; man braucht nur zu multiplizieren, um es zu begreifen; wenn ich z. B. weiß, wie die Lungenentzündung in zwanzig Sprachen heißt, so ist dies entschieden eine weit wertlosere Wissenschaft, als wenn ich zwanzig Eigenschaften oder Vorbeugungsmittel oder Heilmittel gegen sie weiß. Wenn mich die öffentliche Meinung zwingt, meinen Garten mit einer bestimmten Menge Kohl zu bepflanzen, so kann, wenn ich einen großen Garten habe, immer noch einiger Raum für edlere Gewächse übrig bleiben. Der Raum wäre aber größer ohne diesen Kohl, und je kleiner der Garten ist, desto verhängnisvoller wirkt der alles andere verdrängende Kohl. Zweisprachige Völker gibt es allerdings, z. B. die Finnländer, die neben ihrem Finnisch auch noch Schwedisch reden, die Kelten in Wales und Nordschottland, die neben ihrer Muttersprache englisch sprechen, die Luxemburger, die, wie die Elsässer, französischen Bildungsschwindel treiben. Aber wer von Ihnen, meine Herren, hat je von einem Kulturfortschritt gehört, der von einem dieser Zwittervölker ausgegangen wäre? Die gebildeten Römer giengen einst bei den Griechen in die Schule und trieben mit deren Sprache Bildungsschwindel. Nun vergleiche man die Kulturleistungen der Griechen in Naturwissenschaft, Mathematik, Filosofie und auf anderen Gebieten mit denen der Römer, und man wird den Unterschied erkennen zwischen dem, was ein einsprachiges Volk, und dem, was ein zweisprachiges in der Kulturarbeit zu leisten imstande ist. Ich bekam neulich eine Zusammenstellung der naturwissenschaftlichen Entdeckungen aller Zeiten in die Hände. Darin waren von etwa 500 vor Chr. bis 500 nach Chr., also in einem Zeitraum von 1000 Jahren, 33 Entdeckungen durch Griechen und 3 durch Römer verzeichnet. Militärische Eroberungen

rechne ich nicht zu den Kulturleistungen im engeren Sinn. Große Feldherren hat das Elsaß auch in französischer Zeit hervorgebracht.*) Ein Volk zweisprachig machen heißt einfach: ihm den geistigen Brotkorb höher hängen, ihm den Weg zu wahrer Erkenntnis und fruchtbarer Geistesarbeit mit Dorngestrüpp versperren. Wenn jemand absichtlich darauf ausgienge, ein Volk auf eine unverdächtige Weise zu verdummen und geistig zu verarmen, so wüßte ich ihm kaum für seinen Zweck ein besseres Mittel zu empfehlen als die Zweisprachigkeit, es müßte denn Dreisprachigkeit oder Viersprachigkeit oder gar, wie wir heute Morgen von den Anforderungen, die im österreichischen Reichsrat an den Vorsitzenden gestellt werden, hörten, Neun- oder Zehnsprachigkeit sein.

Als eine Wendung zum Besseren, als ersten Morgenstrahl nach dunkler Nacht, dürfen wir wohl die Tatsache verzeichnen, daß in diesem Jahr fast gleichzeitig und offenbar unabhängig von einander drei Aufsätze junger Elsässer erschienen sind, die im Brachmonat dieses Jahres Herrn Justizrat Dr. Ruland in Kolmer Anlaß gegeben haben zu einer Artikelreihe in der Straßburger Post über „die elsässische Frage als Kulturfrage". Hoffen wir, daß die einmal aufgerollte Frage nicht eher wieder zur Ruhe kommt, als bis sie die elsässische Jugend zum Nachdenken veranlaßt und ihr ein neues Bildungsideal hat aufgehen lassen. Ruland will seine Aufsätze demnächst in Buchform veröffentlichen unter Berücksichtigung der über hundert ihm aus allen Teilen des Landes zugegangenen Zuschriften. Die „Alldeutschen Blätter" werden seinerzeit das Erscheinen melden.

Die drei Elsässer, die Ruland die Feder in die Hand gedrückt haben, sind Otto Flake, René Prévôt und Josef Fleurent. Der erste kommt als Sohn eines altdeutschen Beamten weniger in Betracht; die beiden anderen dagegen sind Altelsässer; wie ihr Name andeutet, sogar mit französischer Abstammung und sind im Elternhaus beide französisch erzogen.

*) Vor einer Reihe von Jahren meldeten die Zeitungen den Besuch des berühmten amerikanischen Erfinders Edison, von dem, wenn ich nicht irre, 119 Erfindungen ausgegangen sind, in Berlin. Ganz nebenbei, beim Bericht über seinen Besuch am Hof, wurde die Tatsache gestreift, daß Edison nur englisch verstehe. „Armer, ungebildeter Mann," dachte ich, „hättest du dir das Elsaß als Geburtsland ausgesucht, so wärest du von deiner sprachlichen Unbildung verschont geblieben, und die Großen dieser Erde hätten dann in einer gebildeteren Sprache mit dir reden können — falls sie dann überhaupt noch von auffallenden Leistungen deinerseits etwas zu hören bekommen hätten. Das Elsaß hätte dich vor deiner erschrecklichen Unbildung bewahrt und wahrscheinlich auch vor der polizeiwidrig großen Zahl deiner Erfindungen."

Beide sind auch katholisch. **Fleurent** hat seinen Aufsatz (L'idée de patrie en Alsace) französisch geschrieben und im Hornung dieses Jahres in einer Pariser Zeitschrift zu veröffentlichen den Mut gehabt. Sein Verdienst ist darum auch deswegen hoch anzuschlagen, weil er damit zur Aufklärung drüben beigetragen hat. Er hat damit nicht nur dem Elsaß und dem Deutschen Reich, sondern auch Frankreich einen großen Dienst geleistet. Sein Urteil hält Ruland für das Richtigste unter den Dreien, obwohl Fleurent für seine Person gegen das Deutschtum am zurückhaltendsten ist; er weissagt aber dessen Sieg. Ruland nennt sein Verfahren anatomisch. Fleurent macht auf den Unterschied aufmerksam zwischen dem großen Vaterland eines Menschen und dem kleinen, d. h. seiner Heimat. Die Elsässer hätten vor 1870 ein großes Vaterland gehabt, für das sie lebten; die jungen Elsässer hätten mit diesem großen Vaterland ihrer Eltern heute das Zusammengehörigkeitsgefühl verloren, ohne bis jetzt dafür in Deutschland einen Ersatz gefunden zu haben. Für ihre Gefühle gäbe es nur das kleine Vaterland, Elsaß-Lothringen. Das könne aber auf die Dauer unsere Seele nicht füllen, weil es niemals eine eigene elsässische Kultur gegeben habe und auch nicht geben werde. Er sieht in dieser Beschränkung die Gefahr geistigen Siechtums, marasme intellectuel, wie er es nennt. Das Elsaß müsse sich also dazu entschließen, Anschluß an die deutsche Kultur zu suchen, wenn es nicht geistig verarmen will.

Einen etwas anderen Weg wandelt **Prévôt** in seiner Schrift: „Das deutsch-französische Kulturproblem im Elsaß". (Berlin W., Süsserott, 1 Mk.) Er weist nach, daß das Elsaß, das einst vor dem dreißigjährigen Krieg im deutschen Kulturleben eine so hervorragende Rolle spielte, in der französischen Zeit aufgehört hat, große Männer hervorzubringen. Trotzdem redet er auf seiner letzten Seite von einem „Kulturelsässertum", das zwei Kulturen in sich vereinige. Ich erschrak beim erstmaligen Lesen über diesen Schluß. „Das ist ja", sagte ich mir, „wieder das bekannte **Brückenideal** so vieler unserer Landsleute, die das Französische pflegen, ohne darum ausgesprochen deutschfeindlich gesinnt zu sein". Wie wir bereits bemerkten, ist dieses Brückenideal in französischer Zeit aus der Not der Verhältnisse herausgewachsen. Man wollte den angestammten geistigen Besitz im Land, zu dem man gehörte, nutzbringend und in edler Weise verwenden. In gleicher Zwangslage befinden sich heute die Bewohner des **französischen Siebentels** im Westen des Landes. **Man sollte darum, meine ich, königlich zufrieden sein, wenn diese Leute sich zum Brücken-**

ideal aufschwängen und noch auf Menschenalter hinaus keine weiteren Ziele bei ihnen erstreben. Damit würde man bei ihnen nur Konträrsuggestionen erzeugen, wie die Psychologen es nennen, und eine Art Polen aus ihnen machen. Meines Erachtens sind sie grundsätzlich anders zu behandeln als die Bildungsschwindler im deutschen Landesteil, die ihr angestammtes Volkstum mit Füßen treten. In bezug nun auf Leute von Prévôts Erziehung sage ich: „Zu geschehenen Sachen soll man das Beste reden". Tatsächlich braucht man ja auch Brücken zwischen den verschiedenen Kulturvölkern. Nur ist zu bedenken, daß diese Brückenarbeit jeder Deutsche, der französisch lernt, und jeder Franzose, der Deutsch lernt, leisten kann. Dazu ist keine Nachäffung ausländischer Haussprache und Kindererziehung nötig, die für alle Nichtbrücken ein unnützer und schädlicher Ballast ist. Nun wendet Prévôt brieflich ein, das sei allerdings richtig, aber der Elsässer bringe dazu doch eben vermöge seiner beschriebenen Erziehung eine besondere Befähigung mit. Wir wollen ihm das gern zugestehen, wenn Leute von seiner Erziehung ihre gleich große Kenntnis beider Sprachen wirklich zu solch friedlichem und versöhnlichem Zweck verwenden, obgleich wir bereits festgestellt haben, daß ein ganz deutscher Elsässer für die Versöhnung der Franzosen mit uns weit wertvoller ist als ein halbdeutscher, da er von den Franzosen weniger leicht mißverstanden werden kann. Prévôts Ideal kann auch kein Ziel für einen ganzen Volksstamm, sondern nur für Einzelne sein, das erkennt er in seinem letzten Brief an mich ausdrücklich an und gibt zu, daß für alle nichtfranzösisch Erzogenen, die aus den unteren Ständen sich emporarbeiten, ein solches Ideal ein geistiger Hemmschuh sei.

Wir haben im Elsaß schon eine solche Überfülle von Brückenmaterial, daß wir es garnicht alles verwenden können. Verwenden wir also das Vorhandene auch wirklich zu dem Zweck, zu dem es noch tauglich ist, aber hüten wir uns, neues Brückenmaterial zu schaffen, ehe das bereits vorhandene Verwendung gefunden hat. Aus noch unbehauenen Steinen kann man Brückenpfeiler und Gewölbbogen machen, man kann sie aber auch zum Bau eines Domes oder eines anderen wertvollen Kunstwerkes zubereiten. Wenn sie aber einmal zu Brückensteinen oder Gewölbstücken zugehauen sind, dann ist es zu spät, sie nachträglich noch zu etwas Edlerem zu bestimmen. Mögen die zu Brücken erzogenen Elsässer immerhin Brückendienste leisten, mögen aber andere es vorziehen, durch selbständige eigene Kulturarbeit etwas zu schaffen, das sich lohnt, über die Brücke geführt zu werden. Das wären dann Kulturförderer

ersten Ranges; die zum passiven Brückendienst Erniedrigten dagegen Kulturträger zweiter Güte. Das Unglück des Elsasses ist nun, daß es die Wahl, ob einer Brücke oder Kunstwerk werden will, nicht frei läßt, sondern daß die öffentliche Meinung auf jeden Einzelnen zugunsten der Brücke einen so ungeheuren Druck ausübt, das ihm die Allermeisten erliegen. Die Erhebung Elsaß-Lothringens zum Bundesstaat würde diesen Zustand zu einem dauernden machen und zum Druck der öffentlichen Meinung noch den Druck staatlichen Zwanges fügen. Wer darum wünscht, daß das Elsaß im neuen Deutschen Reich wieder die große geistige Rolle spiele, die es einst im Kulturleben des alten Reiches vor dem dreißigjährigen Krieg inne hatte, dessen erste Frage muß sein: „Wer schützt uns ‚Ungebildete' und unsere Nachkommen vor der ‚Bildung' unserer ‚Gebildeten'?" Er muß daher gegen die im Elsaß schon für jetzt erstrebte selbständige Verfassung, bei der das übrige Deutschland nichts mehr in unser Bildungswesen hineinzureden hätte, seine warnende Stimme erheben. Und da der Alldeutsche Verband diesen Wunsch sicherlich mit mir teilt, so bitte ich ihn um Unterstützung desselben durch eine Eingabe an den Bundesrat.

Beschlußfassung im Anschluß an den Vortrag.

Der Alldeutsche Verband hält die Erhebung des Reichslandes zum selbständigen Bundesstaat zur Zeit mit Rücksicht auf die sprachlichen Zustände daselbst für eine schwere Gefahr für das bodenständige Deutschtum und die kulturelle Entwickelung des Landes, da insbesondere die Auslieferung des Schulwesens an selbständige elsaß-lothringische Behörden zur fortschreitenden Verwelschung des Landes führen müßte; er hält ferner eine zuverlässige und unparteiische Erhebung über die Zunahme oder Abnahme des Gebrauchs des Französischen als häusliche Umgangs- und Erziehungssprache im Reichslande für dringend erforderlich, besonders auch zur Feststellung des Zeitpunktes, von wo ab die Gefahr als überwunden betrachtet werden kann.

II. Zuschriften über diesen Vortrag.

1. Ohne Unterschrift.

a) Über die Vorzüge der französischen Sprache.

Auf meinem Heimweg von Wiesbaden kam mir bereits folgende, mir von der Post nachgesandte Karte aus Frankfurt a. M. entgegen: „Unsinn geschwätzt in Wiesbaden. Französisch ist schön und bleibt Sprache der Gebildeten, ob man sich auch ärgert."

Digitized by Google

Ich bin dem leider unbekannten und ungenannten Absender sehr dankbar dafür, daß er mir durch seine Karte einen willkommenen Anlaß zu einer sprachlichen Betrachtung gegeben hat, zu der ich vielleicht sonst nicht gekommen wäre. Die Antwort hatte ich auf meiner Fahrt in IV. Klasse*) in Gedanken bereits fertig, ehe ich ganz zu Hause angelangt war.

Daß Französisch eine besonders schöne Sprache sei, ist eine Suggestion, die fortwährend einer dem andern suggeriert, nachdem er diese Weisheit selber auf diesem Wege erhalten hat. Und schließlich findet die Sache allgemeinen Glauben. Da dieses Urteil als Zeichen der Bildung gilt, wagt keiner, und namentlich keine, so ungebildet zu sein, es nicht nachzufühlen. Wenn ein geborener Franzose in einer elsässischen Stadt einen der immer mehr Mode werdenden französischen Vorträge hält, so ersterben die Bildungsweiber auf dem Heimweg in verzücktester Bewunderung: ah qquelle mmusique! (welch unaussprechliche Musik!) — zur Beschämung der ein-

*) Ich ziehe diese Wagenklasse aus verschiedenen Gründen vor. Erstens bilde ich mir nicht ein, ein höheres Tier zu sein als der Bauer oder Arbeiter, der des Tages Last und Hitze getragen hat. Zweitens hat man darin etwas mehr Aussicht, nicht durch Bildungsschwindel angeekelt zu werden, weil man da weniger Schwindel und mehr Wahrheit und Wirklichkeit vorfindet. Drittens muß man, wenn man diesen Ekel überwindet und die Gelegenheit dazu benutzt, psychopathische Beobachtungen zu machen, diese Gelegenheit bei einer längern Fahrt teurer bezahlen, als die ganze Schwindelbeobachtung wert ist; denn im Grunde kann mans ja längst auswendig, weil man immer und überall ungefähr dasselbe zu hören und zu sehen bekommt. Viertens hat man da mitunter die Gelegenheit, die Grundsätze des Christentums besser auszulegen als durch viele Predigten daheim in der Kirche. Auf der genannten Heimfahrt kam ich durch das Saarbrücker Kohlengebiet. Ich war ganz allein in meiner Fahrstube. Plötzlich geht die Tür auf, und der Raum füllt sich im Nu mit so viel Bergwerkarbeitern, daß zwei keinen Platz mehr finden. Ich stehe auf und mache dem einen Platz, der sich durchaus nicht setzen will, bis er sieht, daß alles nichts nutzt, weil ich hartnäckig behaupte, ich sei ausgeruhter als sie, und mein Platz leer bleibt. Endlich setzt er sich auf die Bank und der andere überzählige Fahrgast an den Boden. Als wir einige Strecken weit völlig schweigend gefahren waren, steht ein anderer auf und nötigt mich, an seinen Platz zu sitzen, während er steht. Ich setze mich endlich an den leeren Platz, und mein Nachbar fängt ein Gespräch mit mir an, wo ich her wäre usw., dem Aussehen nach sei ich wohl der dortige Lehrer. „Nein, ich bin dort Pfarrer". Ich dachte, als meine Fahrgenossen ausgestiegen waren: „Diese Predigt hat mich wenigstens keine lange Vorbereitung gekostet". Welche Erbauung davon mit nach Hause genommen wurde, weiß ich zwar nicht; aber am Sonntag weiß ichs auch nicht.

Digitized by Google

heimischen französischen Redner, die sich doch auch einbilden, sie leisteten was in diesem Stück. Wie viele sind in der Lage, durch Vergleichung einer hinreichenden Anzahl von Sprachen sich über diesen Punkt eine selbständiges Urteil zu bilden? Viele Elsässer glauben sogar, Französisch sei die schönste Sprache der Welt, es sei die vollkommenste, die ausdrucksfähigste, die feinste, gewählteste aller Sprachen. Die Polen glauben, im Paradiese sei schon polnisch gesprochen worden, alle Profeten und Apostel hätten es geredet und auch im Himmel rede man selbstverständlich nur polnisch. Es würde mich nicht überraschen, wenn es im Elsaß kindische Menschen gäbe, die vom Französischen denselben Glauben hätten, wenngleich allerdings die meisten mir bekannten Bildungsschwindler den Begriffen Paradies, Apostel, Profeten, Himmel usw. etwas ferner zu stehen pflegen. Doch erinnere ich mich eines sundgäuischen Mitschülers auf dem Kolmerer Gymnasium, der die Ansicht vertrat, Deutsch sei eine Sprache, die der liebe Gott nicht verstehe.

Ich vertrete in dieser Frage nun folgenden Standpunkt. Zugegeben, französisch wäre wirklich die schönste Sprache der Welt, dann wäre es darum doch nicht unsere Sprache. Aber nach welchem Maßstab soll man die angebliche Schönheit messen? Über Geschmäcke ist bekanntlich schwer zu streiten; und Schönheit ist eben Geschmacksache. Aus meiner Vikarszeit erinnere ich mich folgendes köstlichen Erlebnisses. Am Tisch hielt mir die Frau Pfarrer auch die angebliche Schönheit der französischen Sprache entgegen. Ich sagte, das sei Geschmackssache; ich für mein Teil hielte meine heimatliche münstertäler Mundart in diesem Punkt für unübertroffen. — „Na, die möchte ich einmal hören!" — „Ich will Ihnen daraus nur einige Beispiele sagen: bei uns daheim heißt die Wand Wa^{n}t (mit genäseltem a!), der Wind Wä^{n}t, der Hund Ho^{n}t, das Land La^{n}t, der Sand Sa^{n}t usw. Ist das nicht ein wunderschöner Wohllaut gegenüber den Ihnen bekannten elsässischen Mundarten?" — „Ein netter Wohllaut, das klingt ja ganz abscheulich!" — „So, das gefällt mir jetzt! Nun sagen Sie mir bitte den Klangunterschied zwischen diesen Wörtern und den französischen vente, vingt, honte, lente, sente, an deren Wohllaut doch nach ihrer eigenen Behauptung nicht zu zweifeln ist! Liegt der Wohllaut vielleicht in der Bedeutung, weil die französische Wa^{n}t eben Verkauf und nicht Wand, das französische Wä^{n}t zwanzig und nicht Wind bedeutet?" Die

Antwort darauf habe ich bis heut noch zu gut. Als ich dies Gespräch vor etwa 2 Jahren einem Bildungsschwindler zweiten Gliedes erzählte, dem die Münstertäler Mundart bekannt war, war er im Augenblick ebenso baff, sagte aber am folgenden Tag: „Ich hab diese Nacht über Ihren Vergleich nachgedacht. Ich glaube, wenn eine schöne Pariserin diese Worte ausspricht, müssen sie doch ganz anders klingen als von den rauhen Lippen Ihrer Münstertäler Bauern." — „Dann liegt die Schönheit aber nicht in der Sprache, sondern in den holden Lippen Ihrer Pariserin, die die unschönen Laute mit einem gezierteren Tonfall und lieblicheren Gesicht spricht. Dafür habe ich leider kein Verständnis. Für mich ist dies Beispiel ein Beweis, daß die Behauptungen über Schönheit einer Sprache nichts als Willkür sind. Soviel ich von Sprachen kenne, hat jede Sprache Vorzüge und auch Mängel, und zwar immer wieder an anderm Ort, als die anderen. Wenn man darum einzelne Punkte herausgreift, und das ganze nicht übersieht, so ist es sehr leicht, einer Sprache auf Kosten der andern Vorzüge nachzuweisen oder anzudichten und den unkundigen Leuten damit Sand in die Augen zu streuen. Die Elsässer haben nun bereits solchen Sand in den Augen, man muß ihnen darum auch die Mängel der Sprache aufdecken, mit der sie solchen Götzendienst treiben, bei dem sie so unverantwortliche Opfer bringen. Und das werd' ich, wenn's sonst niemand tut, noch einmal besorgen müssen."

Als Beweis für die Schönheit des Französischen wird gern sein größerer Reichtum an Klingern (Vokalen) angeführt. Darin wird es aber z. B. vom Italienischen übertroffen, und wenn ich nicht belogen worden bin, so wird in Mülhausen auch tatsächlich schon das Italienischlernen weibliche Mode. Ob die Leute auch wissen, daß sich die meisten Sprachen der Eingeborenen Afrikas, Asiens und Australiens durch gerade diesen „Vorzug" auszeichnen? Das älteste bekannte Deutsch, Gotisch, war noch bedeutend reicher an Klingern als das heutige. Und trotzdem wage ich die Behauptung, unsere Sprache ist heute, abgesehen von ihrer Verseuchung mit Fremdwörtern infolge Bildungsschwindels, vollkommener als damals.

Obige Karte besagt nun unter der Voraussetzung, daß Französisch eine schöne Sprache sei, es müsse darum Sprache der Gebildeten sein. Ich weiß nicht, wie man ein unsozialeres Wort aussprechen könnte. Die Gebildeten sollen sich also nicht nur durch allen möglichen

Digitized by Google

andern Luxus von ihren ärmeren Brüdern unterscheiden, sondern auch noch durch eine besondere Sprache, die diese nicht verstehen. Den gescheiteren Köpfen, die unter diesen emporwachsen, soll dadurch die Teilnahme an der Bildung und dem Wissen der Gebildeten noch durch eine besondere Sprache der Gebildeten erschwert werden, damit die sozialen Gegensätze sich unmöglich ausgleichen können. Prof. Dr. Sohm schreibt in seiner „Kirchengeschichte im Grundriß" von den Griechen: „Eine Nationalität, so reich an Gaben wie keine andere, wo selbst die Sackträger auf der Gasse filosofierten . . ., wo die Energie des Geisteslebens unerschöpflich schien, von der Kraft des ganzen Volkstums siegreich emporgetragen . . ." Ich habe mich oft gefragt, was wohl das Griechentum zu so geistiger Höhe emporgeführt hat, und weiß keine andere Antwort darauf, als die, daß die griechischen Gelehrten eben nicht wie die unseren ihre Gedanken in fremde Worte gehüllt haben, die das Volk nicht verstehen konnte, sondern daß sie alles in ihrer Muttersprache ausdrückten, ohne Fremdwörter aus barbarischen, d. h. fremden, Sprachen. Der Gelehrte unserer Tage hat ein anderes „Sprachzentrum" in seinem Gehirn als der schlichte Mann aus dem Volk; unsere höhern Schulen bauen dicke, unübersteigliche Scheidewände zwischen dem Volk und den „Gebildeten" auf, infolge deren die Verständigung schwer, wenn nicht unmöglich wird. Ein Nachbar, der bei mir die Zeitung holte zu seiner Fortbildung, beklagte sich einmal bei mir über deren Unverständlichkeit. „Sie tun mir einen großen Gefallen," sagte ich, „wenn Sie mir mal in mehreren Nummern alles unterstreichen, was Sie nicht verstehen." Als ich die betreffenden Nummern dann durchsah, hatte er fast alle Fremdwörter unterstrichen. Die Fremdwörter sind aber die unvermeidliche Folge des Bildungsmonopols, das die fremden Sprachen bei uns genießen, denen sie entnommen sind, und der Achtung, die ihnen infolge dessen zu teil wird. Was sind aber bloße Fremdwörter gegen vollständige fremde Sprache der Gebildeten! Mit den Fremdwörtern kann mans machen wie der Lehrer, bei dem meine Großeltern in die Schule giengen. Wenn die Schüler im Buch an ein Wort kamen, das er selbst nicht lesen konnte, sagte er: „Jwwerhupf de Katzer, s heißt wi s a"der"; bei völliger fremder Sprache geht das aber nicht. Diese ist der Gipfel unsozialer Gesinnung, und es scheint mir unbegreiflich, wie darum selbst die Sozialdemokraten im Reichsland Einführung

französischer Sprache in unsern Schulen verlangen können.*) Die Herrschaft derer sollten sie zu stürzen suchen, die aus unsozialer Überhebung das Bedürfnis dieses an sich wertlosen formalen Gegenstandes im Lande künstlich schaffen und weiter pflanzen! Sachkenntnisse statt Wortkenntnisse! Brot statt Steine für den Bildungshunger unsers Volkes!

Ist nun aber das Französische an sich eine soziale Sprache? Ich meine nicht für uns, sondern für das französische Volk selbst. In meiner Bibelsammlung in verschiedenen Sprachen befindet sich ein Büchlein La bonne Nouvelle de notre Seigneur Jésus-Christ selon le récit de Luc. Version populaire. (Paris 1894. Firmin-Didot.) Also eine Lukasübersetzung in ein dem französischen Volk verständliches Französisch. Der Verfasser hält also die gewöhnliche Übersetzung für wenig verständlich für das Volk. Ein älterer Amtsbruder, der in französischer Zeit studiert hat, machte mich auf folgende Tatsache aufmerksam. Wenn man in unserem deutschen Gesangbuch die Liederdichter durchgeht, dann findet man unter ihnen Leute aus allen Lebensstellungen, auch Krämer, Zimmerleute, Weber und andere Handwerker usw.; wenn man dagegen auf die Liederdichter französischer Gesangbücher merkt, dann findet man nichts als pasteurs und professeurs. Wie kommt das? Die gebildete französische Sprache ist durch und durch unsozial, sie ist aus dem Bildungsschwindel der Gelehrten des 17. Jahrhunderts hervorgegangen, die mit Latein und Griechisch Bildung schwindelten.**) Zwar sind die lateinischen Wörter, die sie einführten, insofern weniger schädlich für sie als für uns, weil Französisch eine lateinische Tochtersprache ist, so daß der eigene Wortschatz zur Verständlichmachung lateinischer Fremdwörter dienen kann, z. B. kann mobile an mouvoir ebenso gut angelehnt werden als das echtfranzösische Wort meuble. Die Verwandtschaft

*) Ein Freund macht mich soeben auf den tieferen Grund dieser wunderbaren Erscheinung aufmerksam. Kein Mädchen hat z. B. in Straßburg Aussicht, als Ladenmädchen anständige Anstellung zu finden, ohne Französisch zu können, da die Straßburger Damen nur französisch einzukaufen belieben.

**) Über den Bildungsschwindel der französischen Damen seiner Zeit spottete schon der größte französische Lustspieldichter Molière in seinen „Précieuses ridicules" und machte sich dadurch viele Feinde. Heute scheint da und dort in Frankreich etwas wie deutscher Bildungsschwindel zu beginnen. Wenigstens berufen sich die Elsässer bereits darauf. Sie klammern sich bekanntlich an jeden Strohhalm, um ihre ungerechtfertigte Unnatur zu rechtfertigen.

ist aber oft stark verwischt und das lateinische gelehrte Wort ist neben dem Volkswort mit anderer Bedeutung neu eingeführt, z. B. examen neben essaim. Einem Nichtfranzosen ist es natürlich schwer, die Schwierigkeit zu beurteilen, die der französische Wortschatz jedem französischen Kind bietet. Ich habe aber aus dem Mund eines französischen Gelehrten und Pädagogen selbst ein Klagelied darüber gehört. „Wir brauchten ebenso gut“, sagte er, „einen französischen Sprachverein, als Sie einen deutschen“ *). Bei den zahllosen Fremdwörtern griechischen Ursprungs ist übrigens die Sache auch für den Nichtfranzosen klar. Wir sagen z. B. „Reblaus“. Jedes Kind, das dies Wort zum erstenmal hört, weiß sofort, es ist ein Ungeziefer auf den Reben gemeint. Der Franzose sagt „phylloxéra“. Was kann sich das französische Kind, das sich weder bei phyllo noch bei xéra was denken kann, darunter vorstellen? Wie oft muß es das Wort wohl hören, wie oft für verkehrte Aussprache und Verwechslung berichtigt werden, bis das Wort endlich sitzt? Wie viel seiner geistigen Kraft verpufft dabei? Wer genug Griechisch kann, hört die Bedeutung „Blatttrockner“ sofort aus dem Klang heraus; aber was hilft das dem französischen Kind? Oder greifen wir aus den zahllosen Beispielen französischer Sprachverhunzung durch die französischen Gelehrten ein anderes heraus. Das „Heimweh“ nennen die Franzosen nostalgie. Nun haben sie allerdings noch andere — algies zum Vergleich, z. B. névralgie, aber was ist ihnen „nost —“? Wer natürlich aus dem Anfang von Homers Odyssee den griechischen Ausdruck „noston hetairon“, die Heimkehr der Gefährten, im Gedächtnis hat, für den ist das Wort durchsichtig.

---

*) Denselben Herrn fragte ich auch, was er von der Behauptung halte, ein deutsches Buch sei besonders schwer zu lesen, weil viele Ausdrücke dunkel und zweideutig seien. Darauf erwiderte er: „Ich kenne diesen Vorwurf, der der deutschen Sprache gemacht wird, sehr gut. Ich glaube aber, er wird in den meisten Fällen auf ungenügende Kenntnisse zurückzuführen sein, und wo er wirklich berechtigt ist, da scheint mir der Grund im schlechten Stil zu liegen, die Frage ist also eine Stilfrage.“ — „Damit treffen Sie,“ antwortete ich, „allerdings einen sehr wunden Punkt unserer Sprachpflege. Welche Sorgfalt verwenden Ihre Schulen auf einen guten Stil, und wie sorglos sind die unseren in diesem Punkt! Durch das langjährige Latein und Griechisch auf unseren Gymnasien, besonders durch die Übersetzungen aus dem Latein, verdirbt der deutsche Stil unserer jungen Leute vollkommen, und nirgends wird ein Gegengewicht dagegen geboten, und doch wäre es so leicht zu machen durch Hinweis auf das gute Vorbild unserer Volksmundarten, an denen unsere vielfach verbildete Schriftsprache genesen könnte.“

Wetterle hat in seinem Journal de Colmar einen Raum für Causeries hebdomadaires. Man vergleiche sein hebdomadaire mit unserm „wöchentlich"!*) Das Unverantwortliche der unsozialen Gelehrten ist eben, daß sie durch den Gebrauch solcher Wörter dem eigenen Volk die eigene Sprache erschweren. Das Gelungenste ist nun, daß die Elsässer diese Pfähle im Fleisch der französischen Sprache für urfranzösisches Sprachgut halten, und darum die Tatsache, daß es auch in Deutschland unsoziale Menschen gibt, die bei den Griechen und Römern die Mittel zum Gedankenausdruck borgen, in der Weise auslegen, als ob sie aus dem „Reichtum" der französischen Sprache schöpften, um ihre eigene Armut damit zuzudecken! Da Geografie, Geometrie, Telegraf, Telefon ihrer Meinung nach lauter französische Wörter sind, muß man sie selbstverständlich auch möglichst gebildet aussprechen, z. B. Schéografi, Schéometri, Téléfo^{n}, letzteres mit Auslassung des n und dafür genäseltem o! Damit kann man hierzuland täglich Bildung markieren hören, in Unkenntnis der Tatsache, daß die Franzosen in Wirklichkeit den Fernsprecher téléphone nennen, also ohne Näselung.

Die Elsässer glauben auch, Französisch sei eine viel leichtere Sprache als Deutsch. Italiener und Spanier werden das bereitwilligst unterschreiben, da sie Französisch jedenfalls in viel kürzerer Zeit lernen als das Deutsche. Aber das kommt davon, daß eben ihre Muttersprachen Schwestersprachen des Französischen sind. Dänen und Schweden z. B. fällt aber unser Deutsch sehr viel leichter

*) Soeben als ich dies in den Druck geben will, fällt mein Blick in den Papierkorb, worein ich die Anzeige eines Karlsruher Verlags geworfen hatte, der Entwürfe für Anschauungsunterricht (von G. Sturm) empfiehlt. Da erblicke ich gerade den gesperrt gedruckten Schlußsatz einer Behandlung des Buschwindröschens: „Das Buschwindröschen heißt so, weil es im Busche wächst, vom Wind sich gern wiegen läßt und seine Blüte einem Heckenröschen ähnelt." Ich denke mir nun eine französische Lehrerin, die mit ihren Kindern dieselbe Blume behandelt. Wie wird sie den Kindern den Namen anémone einprägen? Sie hat kein anderes Mittel, als ihnen, meinetwegen mit ausgesuchtester Eleganz der Aussprache, die Einzelsilben so lange vorzusprechen, bis sie sie einigermaßen behalten: a—né-mone, a—né—mone. Was können sich ihre Kinder unter den drei Teilen des Wortes vorstellen? Höchstens unter dem mittleren eine Nase! Mir fällt dabei gerade Stoskopfs Hoflieferant ein, der seinem unerwünschten Schwiegersohn Ehrstein klar macht, er heiße nicht Grinsinger, sondern „Grä^{n}—sä^{n} - sché". Würde er wenigstens den singe nicht in zwei Stücke reißen, so könnte sich auch der Franzose bei diesem Wortteil etwas denken!

als Französisch. Der große englische Sprachenkenner und berühmte Gelehrte Sweet behauptet in seinem Buch The Practical Study of Languages (London 1899), abgesehen davon, daß man vielleicht durch Kenntnis verwandter Sprachen für die eine oder andere Gedächtnishilfen hat, seien alle Sprachen gleich schwer. Der französische Spracherlernungsmethodiker Gouin behauptet, Deutsch sei eine der leichtesten Sprachen wegen der beschränkten Anzahl von Wortstämmen, die man sich merken müßte, und der großen Fähigkeit, aus diesen wenigen Bausteinen alle nötigen Zusammensetzungen zu bilden. Wir werden also den elsässer Welschlingen auch diesen angeblichen Vorzug des Französischen nicht zugeben.

Einen Vorzug räume ich dagegen bereitwilligst der französischen Sprache ein, und zwar einen, an den noch keiner unserer Welschlinge gedacht hat, nämlich ihre unvergleichliche Geeignetheit zum Lesenlehren nach Lautschrift. Durch die große Abgeschliffenheit hat das Französische eine solche Unmenge zweilautiger Wörter wie keine andere Sprache, die ich kenne. Ma, mé, mi, mo, mu, mö, mü; la, lé, li, lo, lu, lü usw., alle sind sinnvolle Lautverbindungen, so daß es nach Lautschrift eine Wonne sein müßte, französische Fibeln zu schaffen*). Aber die Sache hat auch ihre Kehrseite. Infolge dieser Abgeschliffenheit kann man wohl dreist behaupten, daß keine Sprache Europas so voll ist von gleichklingenden Wörtern, die verschiedenen Sinn haben. Vgl. die Lautfolge „so“ geschrieben: sot, saut, seau, sceau, Sceaux oder „san“ geschrieben: c'en, cent, sang, sans, s'en, (tu) sens, sent.**)

---

*) Allerdings sind die Franzosen nicht so vernünftig, so zu schreiben, so daß dieser sprachliche Vorzug ihren Kindern und damit ihrem Volk nicht zugute kommt. Und nach der gewöhnlichen französischen „Recht“schreibung ein Kind lesen zu lehren, ist geradezu eine Hölle, wie mir zwei weit auseinander wohnende französische Mütter, die es durchgekostet, selbst versichert haben. Natürlich, denn der unverdorbene kindliche Verstand muß sich gegen die gelehrt sein sollenden dummen orthografischen Vorschriften der Schöpfer der französischen Rechtschreibung, die man ihm als selbstverständlich aufschwatzen will, fort und fort sträuben.

**) Nun kommen derartige Erscheinungen in allen Natursprachen vor. Aber das Französische ist doch wohl unter den europäischen Sprachen diejenige, die am meisten solcher Vieldeutigkeiten besitzt. Vom Chinesischen wird es möglicherweise übertroffen, doch wehren dort die verschiedenen Worttöne der Verwechslung. Ich sah vor einer Reihe von Jahren bei einem Verwandten in Paris einen Abreißkalender, der für jeden Tag einen Witz enthielt. Die Witze waren meist Spielereien mit solchen Vieldeutigkeiten französischer Wörter.

Digitized by Google

Die französische Rechtschreibung sucht allerdings durch eine Schreibung nach dem wirklichen oder vermeintlichen*) Sprachstand früherer Zeiten diese Blöße zuzudecken. Das hat aber zur Folge, daß der französischen Jugend dadurch eine ungeheure Last aufgeladen wird, und die Erlernung dieser „Recht"schreibung tatsächlich fast alles andere verschlingt.

Aus den lateinischen Wörtern campus Feld und cantus Gesang haben Italiener und Spanier beide campo, canto gemacht, die Franzosen aber haben beides zu scha" zusammengeworfen. Nun schreiben sie aber nicht dieser wirklichen Entwicklung ihrer Sprache gemäß, sondern, wie wenn sie die Wahrheit vor der Welt nicht sehen zu lassen wagten, schreiben sie champ und chant und quälen ihre Kinder, ihnen diese Vorspiegelung falscher Tatsachen nachzumachen**). Wahrlich, wenn wir für unsern Gebrauch unter den romanischen Sprachen eine herauswählen müßten, die französische käme zuletzt in Betracht!***)

Was nun die vielgepriesene Feinheit und vornehme Wohlanständigkeit der französischen Sprache anbelangt, so möchte ich ein Lehrgespräch mitteilen, das ich vor einiger Zeit mit einem Schüler geführt habe, den ich früher im Englischen unterrichtet hatte, und der nun anderswo das auf unsern Schulen unerläßliche, oder vielmehr unerlassene, Französische nachgeholt hatte. Ich tue es auf die Gefahr hin, daß meine Leser sich über die Ungehörigkeit solcher Lehrweise im Munde eines Pfarrers entsetzen; meine Bildung hat so wie so bereits so viel auf dem Kerbholz, daß es nun auf eine Kerbe mehr oder weniger nicht ankommt. Also ich wollte meinen Schüler in seinen französischen Kenntnissen prüfen. Ich legte ihm A. Vinet's Chrestomathie française Bd. I vor und schlug darin von Ungefähr S. 305 das Lesestück Le chameau

*) z. B. poids mit d im Wahn, es käme von lat. pondus.

**) Ein französischer Gebildeter, dem ein französischer Text in Lautschrift gezeigt wurde, wendete sich mit Abschen ab mit der Begründung, wenn man wirklich so schriebe, dann könnte sein Dienstmädchen gerade so gut l'orthographe wie er, und man könnte den gewaltigen Unterschied der éducation zwischen Gebildeten und Ungebildeten nicht mehr daran messen. Wie sozial gedacht!

***) Um die Feinheit dieser Abschleifung richtig zu würdigen, empfiehlt es sich, deutsche Sätze nach den Regeln umzubilden, nach denen das alte Lateinisch mit der Zeit zu Französisch umgebildet worden ist, z. B. „Vater, Mutter und Kind sind fort": „Fer, Mür o" Schä" sä" fohr". Diese Umbildung veranschaulicht dann die Entstehungsgrundsätze richtig, ohne daß ihr die Suggestion unserer Umgebung anhaftet.

Digitized by Google

(das Kamel) auf. Da kam bei der Beschreibung der Wüste, in der das Kamel lebt, die Stelle vor: en reculant à ses yeux les barrières du vide. Mein Schüler stolperte am Wort reculant, er kannte die Vokabel reculer nicht. Ich sagte: „Das Wort wollen wir mal aus dem Deutschen ableiten, dann behälst du es besser. Welche Vor- und Nachsilben kennst du am Wort bereits?" — „Re = wieder und ant = end". — „Na, da hätten wir also bereits den Stamm des Wortes in seiner ganzen Blöße. Habt ihr auf der Schule die Vokabel cul nicht gelernt?" — „Ich kann mich nicht erinnern." — „Na, dann wollen wir sie also ableiten. Was muß ein romanisches k in unserer Sprache sein?" — „Romanisch k germanisch h." — „Also?" — „Hohl". — „Gut. Und weißt du noch das entsprechende englische Wort?" — „Hole". — „Und was heißt das?" — „Loch". — „Richtig. Die Romanen meinen nun mit ihrem Wort ein ganz bestimmtes hole; rate mal." — (Mein Schüler fängt langsam an, zu erröten.) „Ich habe den Eindruck, wie wenn du richtig raten, aber es nicht zu sagen wagen würdest. Wie müßte man also reculer wörtlich genau auf deutsch übersetzen? — — Na, nun zier dich doch nicht so. Weißt du denn nicht, daß die französische Sprache der Gipfel aller menschlichen Bildung und Gesittung, la langue par excellence, ist? Da brauchen wir grobe Deutsche uns doch nicht zu genieren, ihre Bilder und Gleichnisse wörtlich wiederzugeben! Also?" — „Zurücka-a-a . ." — „Na, ich sehe, daß du das Richtige erfaßt hast, und will dir nicht weiter zumuten, wörtlich zu übersetzen, z. B. was einer genau genommen sagt, wenn er etwa sagt reculez mes dames s'il vous plaît. Aber dafür denkst du mir an diesen Fall, wenn dir wieder jemand die edle und unübertroffene Eleganz und Feinheit der französischen Sprache und ihre gewählte Ausdrucksweise anpreist.

Es sei mir endlich noch gestattet, einem Büchlein von F. N. Finck „Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung" (Marburg 1899) eine Stelle zu entnehmen. Das Büchlein trägt das Leitwort: „Die Geisteseigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andre müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. W. v. Humboldt."

„Seite 43 f. lesen wir: „Das Romanische nähert sich mehr dem malayo-polynesischen Typus als dem der

südafrikanischen Sprachen, weist mithin mehr auf Choleriker als auf Sanguiniker. Diese meine Ansicht stützt sich darauf, daß die für die malayo-polynesische Stammbildung im hohen Grade charakteristische Reduplikation und Wiederholung im Romanischen eine bedeutendere Rolle als in jeder anderen indogermanischen Sprache spielt.

Es sind folgende Fälle zu unterscheiden:

1. Reduplikation mit unverändertem zweiten Bestandteil als Mittel der Deminution, in größerm Umfange wohl nur im Französischen nachzuweisen, z. B. bébête, bibiche, bobonne, bobosse, fréfrère, pépère, poupoule.

2. Reduplikation mit verändertem zweiten Bestandteil ohne Beeinträchtigung des Reduplikationscharakters: z. B. Lolotte, Titine, cocons (von conscrit), Fifine, cocotte (von coq).

3. Reduplikation mit derartiger Verstümmelung des zweiten Bestandteils, daß das Ganze den Eindruck der Wiederholung macht, z. B. baba von ébahi, bobo, dodo, joujou.

4. Wiederholung eines schon vorhandenen Wortes, z. B. bonbon, gueux-gueux, chien-chien, Jean-Jean.

5. Wiederholung eines aus einem bekanntem Stamme geformten Wortes, z. B.: fanfan von enfant.

6. Wiederholung eines neugeschaffenen oder an einen nicht mehr bekannten Stamm angelehnten Wortes, z. B. ban-ban, boui-boui, chou-chou, dig-dig, fla-fla."

Die Académie française hat allerdings diese Neubildungen noch nicht alle eingesegnet. Das Walten des malayo-polynesischen Sprachgeistes zeigen aber auch französische Kosenamen wie Loulou, Riri usw.

Wo wir im Deutschen ähnliche Wortklänge zu hören bekommen, z. B. Papa, Popo, da wird's wohl, denke ich, meist Lehngut aus dem Lande der höhern Bildung sein oder wenigstens Wortbau nach dortigem Muster. Ich breche die sprachliche Betrachtung hier ab mit dem Gedanken:

„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann."

b) Französisch als Verkehrsbedürfnis.

Ein zweiter Briefschreiber ohne Namen, dem Poststempel nach in Köln, sendet einen Bericht der Kölnischen Zeitung ein, der zur Wiedergabe meiner Hauptgedanken den Schluß fügt: „Soweit Pfarrer Spieser. W i r sind im Gegenteil der Ansicht, daß der Wert fremder Sprachen bei uns noch nicht hoch genug eingeschätzt wird, vor allem nicht mit Rücksicht auf den

Digitized by Google

praktischen Wert im Wirtschaftsleben." — Der Einsender bemerkt dazu: „Auch ich. Beachten Sie den Schluß und nehmen Sie ein Beispiel.. Lob kann ich Ihnen auf Ihre Ausführungen leider keines schenken. Sie als echter elsässer Bauer sollten sich doch etwas schämen und sich noch unter die echten Elsässer gerechnet zu wissen. Wie mögen da die echten Deutschen in meinem Heimatslande gejubelt haben. Ich schäme mich hier vor meinen Kollegen, ein Elsässer zu sein. Pfui!"

Einsender gibt seiner Voraussetzung, ein „unechter Deutscher" zu sein, mindestens durch seine Sprache recht und beweist damit, wie recht ich habe, bessern deutschen Sprachunterricht zu verlangen. Sodann ist sein Schreiben belehrend für den, der die völkischen Begriffe der meisten Elsässer studieren will. Elsässer und, was ich Bildungsschwindler nenne, ist für ihren durch zwei Sprachen erhellten Verstand ein und dasselbe Ding. Ein Elsässer, der nicht Bildung schwindelt, hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sich dafür „etwas zu schämen". Die meisten schämen sich dieser „Unbildung" auch tatsächlich. Ein Freund von mir fuhr einst an einem Abend, wo Stoskopfs Hoflieferant im Straßburger Theater gespielt wurde, in einem Straßburger Tram und hörte einen Welschling über den Dichter schimpfen, der sich nicht schäme, sein „eigen Nest" zu verdrecken. In solcher Verwirrung befinden sich in unserem Land alle völkischen Begriffe. Prächtig ist auch die Unterscheidung von „echten" und „unechten" (?) Deutschen. Gewöhnlich lautet die Unterscheidung „Deutsche" und „Elsässer", so wie man etwa von Deutschen und Russen oder von Japanern und Chinesen oder Russen und Japanern spricht. Vielleicht hat der Aufenthalt im Rheinland den kleinen Fortschritt von dieser völkerkundlichen Einteilung zu seiner eigenen sonst weniger gebräuchlichen bewirkt.

Was nun die mir freundlichst zugänglich gemachte Äußerung der Kölnischen Zeitung anbelangt, so weiß ich sehr gut, daß bis zur allgemeinen Einführung einer zwischenvölkischen Hilfssprache als Weltsprache in den Völkerverkehr, die Erlernung recht vieler Sprachen für den Kaufmann ein sehr notwendiges Übel ist; und zwar kommt das von über 150 Millionen gesprochene Englische in der Notwendigkeitsreihenfolge vor dem von 50 Millionen gesprochenen Französischen. Darum habe ich mich als langjähriges Vorstandsmitglied des über 25 Länder verbreiteten Weltlautschriftvereins (Association phonétique internationale) viel mit der Erleichterung des Sprachenlernens abgegeben, um das Übel möglichst durch gutes, zweckentsprechendes Lehrverfahren abzuschwächen. Man

Digitized by Google

soll aber darum das Übel nicht für einen Segen ausgeben, dessen jeder anständige Mensch teilhaftig sein müßte bei Verlust seines Anspruchs auf Bildung, sondern bedenken, daß man zwar in der Welt wohl Schneider und Schuster und Bäcker und Maurer und noch viele andern Leute braucht und darum doch keinem Menschen es übel nimmt, wenn er keine Kleider und Schuhe machen, kein Brot backen, keine haltbaren Mauern aufführen kann. Ich sehe daher nicht ein, warum es unbedingt nötig sein sollte, uns alle zu Berufsdolmetschern auszubilden, ohne diesen Beruf auch ernstlich ausüben zu wollen, bloß zum Luxus. Wer Geld hat, kann sich den Luxus eines Dutzends Hüte leisten, ohne daß darum seine übrigen Körperhüllen zu kurz kommen. Was er im Augenblick nicht braucht, kann er in seinem Schrank unterbringen, oder, wenn dieser nicht groß genug ist, kann er sich so viel Schränke kaufen, als er eben braucht. Mit dem, was er aber in seinem Kopf aufbewahren muß, kann er es nicht so machen; wenn die eine Sache zu viel Raum einnimmt, versperrt sie andern den Platz, denn ich habe bei allen Fortschritten der Neuzeit noch niemals gehört, daß man auch neue Köpfe zum angeborenen hinzukaufen kann. Wo der vielen Dinge wegen mehrere Köpfe nötig sind, da muß man auch die Menschen, ihre Träger, hinzunehmen, und das führt zum Grundsatz der Teilung der Arbeit. Unsere Zeit steht nicht nur im Zeichen des Verkehrs, sie steht auch im Zeichen der Arbeitsteilung. Wenden wir das also auch aufs Sprachenlernen an!

c) Meine Befugnis, in Wiesbaden zu reden.

Aller guten Dinge sind drei. So habe auch ich noch einen dritten Brief ohne Unterschrift erhalten. Die Aufschrift ist mit der Schreibmaschine geschrieben, der Poststempel undeutlich, vielleicht „Hagendingen" (?), der Brief selbst trägt das Datum „M. 15. 9. 07", und der Rest ist in verbesserter Gabelsberger Kurzschrift geschrieben, ziemlich flott. Meine Entzifferung lautet also:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer! Aus vollem, aufrichtigen Herzen bringe ich Ihnen tausend Dank für Ihr Wohlwollen, Ihre Güte, Ihre Pflichterfüllung in treuer Hingabe zu unserem lieben Reichsland, welche Sie gelegentlich der Alldeutschen Versammlung in Wiesbaden zum Ausdruck gebracht haben. In treuer Anerkennung Ihrer geschätzten hochverehrten Dienste über Land und Sitten und Sprachverhältnisse im Reichsland. Mögen Ihnen die Herzen aller richtig und edeldenkender Elsaß-Lothringer entgegenschlagen, und ich fühle mich berufen, Ihnen diese Worte zu widmen.

Digitized by Google

Aber, aber, es werden sich die Geister erheben und die Menschen zuschanden richten, Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern. Und Sie werden es nicht aufhalten können durch Ihre antireichsländischen Sittenpredigten. Ist es Sache eines Priesters, sich der Ungerechtigkeit zur Verfügung zu stellen, ein Land zu bevormunden, wer hat Sie hingeschickt, solche Aposteldienste zu verrichten, wer hat Sie beauftragt, Sprachverhältnisse aus unserem Land hinüberzutragen und zu kritisieren, um sich einen Namen zu machen? Fürwahr, Gott gebe es, daß Ihre Worte kein Gehör finden und vernichten, was große Männer in jahrelanger großer Mühe und Arbeit errungen und soweit gebracht haben, ein Hoch diesen Männern, daß es bei unserem lieben im ganzen Land hochverehrten Herrn Blumenthal im Zimmer in jener wasigen Höhe poltere. Weit aus der Heimat werden wir wirken, im Geheimen werden wir schaffen, nicht auf Kongresse werden wir ziehen, aber unser liebes Elsaß möge blühen und gedeihen, auch ohne Ihren Segen, den Sie am Sonntag in Ihrem Gebete für unser Elsaß-Lothringen sprechen. Sprechen Sie denn diese Worte nur, weil sie im Buch stehen? O Welt, o Welt, wie warst du einst!!! Und Sie hätten gewiß in Ihrer Gemeinde genug gut zu machen, warum in der Ferne schweifen? Alle Hoffnung setzen wir auf unser Oberhaupt, den Deutschen Kaiser und König, der von Gerechtigkeitssinn beseelt ist und bitten Gott, daß er uns noch lange Jahre erhalten bleibt; und der Herr wird ihm sein Herz richten, daß er uns nicht vergißt. Aber Sie, Herr Pfarrer, leben Sie wohl und grüßen Sie bitte Waldhambach und lassen Sie uns Elsaß-Lothringer unseren Weg schreiten. Ich glaube kaum, daß man gerade auf Sie reflektiert, und zum Schluß empfehle ich Ihnen die Toussaint-Langenscheidtsche Konversation für Französisch. Meinen Sallü!!!"

Ich fühle mich gedrungen, dem mir leider unbekannten Schreiber dieser Zeilen zwar nicht für seine Anerkennung im ersten Absatz, aber umsomehr für die das ganze so erquicklich durchwehende Liebe zu dem mir ebenso lieben Heimatland Elsaß-Lothringen und für sein Vertrauen zu unserm Oberhaupt meinen Dank auszusprechen. Schade, daß ich nicht die Freude hatte, ihm dies mündlich sagen zu können und mich über seine tieferen Gründe, warum das Blühen und Gedeihen unseres lieben engeren Vaterlandes von der Verwirklichung der politischen Ziele Blumenthals und Wetterles abhängt, belehren zu lassen. Ist Elsaß-Lothringen etwa vor 1870 sich selbst überlassen gewesen? Gab es damals für einen Ruf, „Elsaß den Elsässern" irgendwelchen Raum? Hat irgend

Digitized by Google

jemand damals daran gedacht, diese Forderung geltend zu machen? Wäre Deutschland ein so einheitliches Land wie Frankreich, so gäbe es auch keine nationale und kulturelle Gefahr für uns. Nun ist dem aber nicht so. Darum sagt wohl Storck mit Recht: „Wenn wir keine Reichsverwaltung haben, schaffen wir sie, schaffen wir sie wenigstens für das Elsaß. Ebensogut wie jeder deutsche Bundesstaat einige seiner Landeskinder als Beamte in das Elsaß schickt, kann er doch auch Elsässer in seine Verwaltung übernehmen. Man stelle einmal als allgemeinen Grundsatz auf, daß jeder deutsche Bundesstaat für jeden Beamten, den er ins Elsaß abgibt, zur Übernahme eines Elsässers verpflichtet ist... Der Elsässer in Altdeutschland stände sich viel besser als der Altdeutsche im Reichsland. Denn er würde mit offenen Armen empfangen werden, was umgekehrt nicht der Fall ist. Der Altdeutsche, der nach dem Elsaß kommt, der muß unendlich viel geistige Güter opfern; denn hier im Elsaß ist er von dem geistigen Leben der Nation wie abgeschnitten." Dieser letzte Satz Storcks wird von keinem Geringeren als dem bekannten Parteimann Wetterle bestätigt, welcher aus Anlaß der hoffentlich in Regierungskreisen noch nicht vergessenen Taverne-Geschichte das sehr wahre Wort sprach, es gebe in Elsaß-Lothringen zwei Bevölkerungen, die neben einander, aber nicht mit einander lebten. Und was ist die Ursache dieser Erscheinung? Nichts anderes als der Bildungsschwindel; denn wo er nicht herrscht, wie z. B. in meiner Gemeinde, wo zwei Familien aus der Kasseler Gegend, drei aus dem politisch denkwürdigen hessisch-badischem Dorf Kürnbach wohnen, bezw. einige Zeit wohnten, und die Tochter eines Hauses mit einem Mann aus Eisleben verheiratet ist in — Tsingtau, und wo fast jedes Manöver eine Heirat zwischen altdeutschen Soldaten und Töchtern des Ortes zustande bringt, leben Elsässer und Altdeutsche in den denkbar besten Beziehungen und sind sich gar keines Gegensatzes bewußt. Die elsässische Frage ist daher in allererster Linie eine Bildungsfrage, wie ich in Wiesbaden ausgeführt habe. Sollen nun die Zustände, die die sonst so verschieden fühlenden Männer Storck und Wetterle einmütig feststellen, verewigt werden, indem die Scheidewand, der Bildungsschwindel, durch einen zu seinem Zweck geschaffenen Bundesstaat grundsätzlich gepflegt wird? Oder sollen die Altdeutschen im Land über diese Scheidewand hinüberklettern und auch Bildung schwindeln, damit der neue Bundesstaat geschlossen dem übrigen Reich gegenübersteht? Oder soll sich gar das übrige Reich der edeln Bewegung anschließen und jede deutsche Haushaltung sich den mir freundlichst

empfohlenen Toussaint-Langenscheidt*) anschaffen, damit sie auf die richtige geistige Höhe kommt?

Der Verfasser fragt: „Wer hat Sie hingeschickt? Wer hat Sie beauftragt? Ist es Sache eines Priesters?" und meint „Ich glaube kaum, daß jemand gerade auf Sie reflektiert". Darauf kann ich nur erwidern, daß ich diesen Glauben vollständig mit ihm teile. Ich teile nur nicht seine Voraussetzung, daß man von jemand geschickt und beauftragt sein muß, um etwas tun zu dürfen in der Welt. Das ist eine pflichtbegriffliche Untertanenauffassung, die mir völlig fern liegt. Damit er aber keine Entschuldigung habe zu etwaiger Aufrechterhaltung seiner schnöden Unterschiebung, „um sich einen Namen zu machen"**), so will ich ihm mitteilen, wie ich dazu gekommen bin.

Es ist der Geist meiner Vorfahren gewesen, der in mir ungetrübt durch „höhere Bildung" und Herdentriebe fortlebt. Kein einziger von meinen sämtlichen Vorfahren hat auch nur eine Spur von Freude an der „civilisation française" gehabt. Von meiner Heimat schrieb Kirschleger in seiner Flore d'Alsace zwar 1862 „Enfin la civilisation française commence à pénétrer dans ces vallées"***), aber das wird sich hauptsächlich wohl auf die Fabrikanten bezogen haben, die da Niederlassungen gegründet hatten, und allenfalls auf das jüngste Geschlecht. Meine Eltern haben zwar in der Schule Französisch gelernt, mein Vater kam sogar zum „Walschliëhre" nach seiner Konfirmation ein Jahr lang über die Sprachgrenze hinüber nach "Wacketal„ (Vagney) †) in

*) Für den Fall, daß etwa dies Büchlein in die Hände des Briefschreibers kommt, möchte ich ihm übrigens bemerken, daß mir vor noch nicht Jahresfrist der Verleger E. Haberland in Leipzig seine „Französischen Unterrichtsbriefe" von Michaelis und Passy zur Begutachtung zugesandt hat, und daß dieselben vor denen Toussaint-Langenscheidts große pädagogische Vorzüge voraushaben, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Denen, die Französisch lernen müssen und es auf die pädagogischste, leichteste Art lernen wollen, kann ich sie nur aufs wärmste empfehlen. Sie sind das Beste, was zur Zeit in Deutschland auf diesem Gebiet zu haben ist.

**) Auch Wetterle kann sich meine Gründe nicht anders erklären als mit „la célébrité douteuse à laquelle il aspire". Bei ihm finde ichs allerdings begreiflich.

***) In meinem Aufsatz „Die Münstertäler Grußformeln einst und jetzt" im „Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Elf.-Lothr" 1896. brachte ich dieselbe Tatsache zum Ausdruck durch das Leitwort „O unglückselge Stunde, da das Fremde in diese still beglückten Täler kam, der Sitten fromme Unschuld zu zerstören".

†) Ich erinnere mich aus meiner Jugend noch einer ganzen Reihe deutscher Namen für französische Orte, z. B. Gerzel (Gérardmer), Woll (La Bresse), Spänal (Epinal), Rämmerschbarg (Remiremont), Morz (Le Valtin), Sandiëdel (St. Dié), Sämmelsiè (Retournemer).

Digitized by Google

die dortige Dorfschule, so daß er später als Melker auf dem "Schafertal Reïn" am Hoheneck, (damals meinem Großvater, jetzt in „gebildetem" Besitz) beim Kühehüten eine „Histoire romaine" lesen konnte, von deren Inhalt er mir dann später über dem Kartoffelausmachen oder beim Mistführen neben oder hinter dem Eselkarren einherschreitend erzählte. Ich kann mich noch sehr lebhaft an die Stelle auf dem Kartoffelstück in der Lisemiß Haïl (Miß = Sumpf, Haïl = Halde) erinnern, wo er mir, während ich die von ihm ausgehackten „Ardepfel" aufhob, die Geschichte Hannibals erzählte, wie ihn sein Vater Hamilkar mitnahm nach Spanien und dem Knaben dort vor dem Altar einen feierlichen Schwur abnahm, die Römer zu hassen sein Leben lang. Das hat einen tiefen Eindruck auf mein Kindesgemüt gemacht. Als Protestant, der über die Protestantenverfolgungen in Frankreich gut Bescheid wußte, blieb er aber durch und durch deutsch gesinnt. Hebels allemannische Gedichte kannte er fast von A bis Z auswendig und in Luthers Bibelübersetzung war er zu Hause. Das Werturteil meiner 1891 verstorbenen Großmutter über welsche Brocken „di Teïfels Werter, wu mer nit verstièt" habe ich mir getreulich eingeprägt und über seine sittliche Berechtigung viel nachgedacht.

Seit meinem vierzehnten Jahr habe ich mich mit dem Volkstum meiner Vorfahren beschäftigt, indem ich einem Lehrer der Realschule in Münster, W. Mankel aus Hanau, den sprachlehrlichen und Wortschatzstoff sammelte zu seiner Doktorarbeit über die Mundart des Münstertales. Den Briefwechsel mit dem Elternhaus habe ich von meiner ersten Abwesenheit von daheim, von 1879, bis zum Tode meines Vaters, 1894, ausschließlich in Mühlbacher Mundart geführt, lauttreu geschrieben in einer Geheimschrift aus griechischen und russischen Buchstaben. In den „Jahrbüchern für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens" habe ich vom ersten Jahrgang 1885 an zuerst fast jedes Jahr, dann seltener, mundartwissenschaftliche Beiträge geliefert über alle elsässischen Mundarten, die mir zugänglich waren. Ein hambachisches Wörterbuch in Zetteln steht in einem Kästchen vor mir auf dem Schreibtisch. Es ist in dem großen elsässischen Wörterbuch von Martin und Lienhart, an dem ich jahrelang mitgearbeitet habe, mit verwertet. Als ich nun nach dem Erscheinen mit dem Hauptherausgeber über sein Werk, die Frucht unsäglicher Mühe und Geduldsarbeit, wozu einem Bildungsschwindler die nötige Liebe und auch Fähigkeit gefehlt hätte, sprach, sagte ich ihm: „Herr Professor, Sie haben das Verdienst, durch Ihre Arbeit die elsässische Sprache vor

völliger Vergessenheit bewahrt zu haben; aber ich fürchte sehr, daß Ihre Arbeit in 100 Jahren als alte Urkunde einer ausgestorbenen Sprache vorliegen wird. Die Bildungsschwindler, diese angeblichen „Elsässer" und allerschlimmsten Feinde unseres elsässischen Volkstums, haben dem Baum, den Sie mit Künstlerhand für die Nachwelt gemalt haben, längst die Axt an die Wurzel gelegt und bereits bedenkliche Kerben gehauen. Die vielen Fremdwörter, über die auf Ihre Anregung hin Dr. Roos seine Doktorarbeit geschrieben hat, sind lauter verderbliche Schwämme, die das weggeschnittene edle Holz dieses zerhauenen Baumes ersetzen sollen. Wenn es so fort geht, so wird in wenigen Menschenaltern der Baum ebenso gefällt sein, wie die auf welschen Befehl gefällte Straßburger Tanne, von der Rückert singt, und unser edles elsässisches Volkstum wird dem Barbarentum erlegen sein" (Barbarentum im griechischen Sinne des Wortes).

Letzten Winter kam nun eine schwere Krankheit über mich, an der ich wochen- und monatelang darniederlag. In Nachbarsdörfern erzählte man sich schon: „Um (dem) Haambacher Parre hats gelitt (geläutet)". Der Gedanke, der mich in dieser langen Zeit, Tag und Nacht, auch im Fieber, quälte, war kein anderer als der schnöde Mord, den unsere Bildungsschwindler an unserm angestammten elsässischen Volkstum üben. Da hefteten sich meine Augen immer wieder auf ein altes Familienstück, einen Schrank in meinem Krankenzimmer. Ich las darauf zuerst gedankenlos, dann immer gedankenvoller, die Inschrift „Elias Spieser 1825". Und dieser Name meines Urgroßvaters ward schließlich mein Trost. Er erinnerte mich an einen Mann, der auch eine schnöde Ausländerei mitansehen mußte. Einem ausländischen Weib aus Sidon, der Isebel, war es gelungen, ihren Mann zu verführen, wie einst Eva den Adam, und ganz Israel hinken zu machen auf beide Seiten, so daß es nicht mehr wußte, wohin es gehörte. Und wir haben im Elsaß nicht nur die eine, sondern die vielen, vielen Isebellen! Sie sind wohl meist nicht aus Sidon gebürtig, höchstens dort ein Jahr in Pension gewesen, aber darum nicht geringere Verführerinnen. Die Strafe des Himmels für diesen schändlichen Abfall und Verrat ist auch bei uns Vertrocknung der Bäche, der Bäche geistigen Lebens, mindestens starke Verminderung ihres Wasserstandes. Auch Elias meinte lange, er wäre allein treu geblieben, aber seine Verzagtheit wurde beschämt durch die Eröffnung, daß noch 7000 in Israel übrig geblieben waren, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor dem nichtswürdigen Götzen Baal. Daraus schöpfte ich wieder Mut und gelobte feierlichst, wenn Gott mir wieder die Gesundheit schenke, dann solle dies mein

Dank sein, daß ich mit seiner Hülfe einen schwachen Angriff auf den traurigen Bildungsgötzen meiner Landsleute wage. So bin ich zu meiner Wiesbadener Nachkur gekommen. Wer mich also verklagen will, muß mich des Ahnenkultus bezichtigen, eines Verbrechens, dessen sich allerdings die Bildungsschwindler ersten Gliedes, deren Kinder sich mit den etwa noch lebenden Großeltern überhaupt nicht verständigen können, nicht so leicht schuldig machen.*)

2. Zuschriften mit Unterschrift.

28. 9. 07.

Sehr geehrter Herr Amtsbruder!

Leider nur eine Postkarte, während ich Ihnen beide Hände drücken möchte. Ihre Wiesbadener Rede unterschreibe ich vom ersten bis zum letzten Wort. Als einer, der auch etliche Jahre Bildungsschwindel getrieben und dem Treiben zugesehen hat (an der Sprachgrenze in der Schweiz), bis allmählich sein Gewissen erwachte, sage ich Ihnen heute meinen Dank. Ich verfechte seit etlichen Jahren den Gedanken: Zweisprachigkeit bedeutet Verödung der Persönlichkeit und schafft sittlich und geistig minderwertige Menschen.**) Bei uns ist der Schwindel nicht so verbreitet wie im Elsaß, aber er wird so eindringlich (aus Nützlichkeitsrücksichten) angepriesen, daß ich seine Ausbreitung befürchte. Ich hoffe sehr, daß Ihre Stimme Wieder-

*) Schwieriger liegt die Sache für die Bildungsschwindler zweiten oder gar dritten Gliedes, die vor die Frage gestellt sind, ob sie treu oder untreu sein wollen gegen die Untreue eines letzten Ahnen gegen seine frühern Ahnen. Da sie meist nur von dem letzten, oder allenfalls vorletzten Ahnen zuverlässige Kunde haben, so liegt es für sie sehr nahe, der Untreue treu zu sein, ja sie geradezu für Elsässertum auszugeben. Sie verdienen also für ihr bedauerliches Verhalten immerhin die Zubilligung mildernder Umstände.

**) In der Deutschen Welt hatte ich geschrieben: Wenn allerdings der Charakter durch dieses Zwitterspiel (nämlich durch ein Verhalten, das der Altdeutsche als Beweis für erfolgte „Germanisation", der Franzose als Treue gegen Frankreich auffaßt) keine sonderliche Veredelung erführe, sondern selbst auch einigermaßen verzwitterte, so wäre das nicht gerade ein psychologisches Wunder. Ein Altdeutscher darf zwar eine solche Vermutung nicht aussprechen, sonst ist er ein „frecher Preuße" und ein Schowinist dazu. Nun wird man aber die Dichter des „Elsässischen Theaters" weder des Preußentums noch des Schowinismus bezichtigen können, wenn auch unversöhnliche Welschlinge z. B. einem Stoskopf vorwerfen, er „verdrecke sein eigenes Nest". Als Maler von Beruf malt Stoskopf seine Landsleute nicht nach irgend welcher Theorie, sondern, wie er sie eben in Wirklichkeit sieht. Nun nehme man einmal den Charakter seines „Herr Mär" oder seines „Hoflieferanten" usw. unter die psychologische Lupe, prüfe dessen edle Züge und sinne über den tieferen Grund dieser Erscheinung nach.

Digitized by Google

hall finde; für Verbreitung Ihrer Rede in unserem Lande werde ich bemüht sein. Unsere Patrizier sollen dran riechen.

(Schweizer Pfarrer.)

*

30. 9. 07.

In den „Alldeutschen Blättern" lese ich soeben Ihren Vortrag über die völkische Entwicklung des Elsasses unter deutscher Herrschaft. Es drängt mich, Ihnen für diese mannhafte und charaktervolle Rede, der die weitgehendste Wirkung zu wünschen ist, namens derer, die so denken wie Sie, und obs auch erst nur wenige unserer Landsleute sind, herzlich zu danken. Gott gebe, daß es bald völlig um uns tage!

(Elsässischer Schriftsteller.)

*

12. 10. 07.

Eben lese ich w i e d e r Ihren Wiesbadener Vortrag. Da drängt es mich, Ihnen wenigstens brieflich meine Bewunderung und meinen Dank auszusprechen. Ihre Worte waren eine Tat! Und Sie haben ein Stichwort geschaffen: „Bildungsschwindel", das nicht mit Gold zu bezahlen ist. Und was Sie über die Monopolstellung des Französischen auf allen deutschen Mittelschulen sagen, hat eine Tragweite, die hoffentlich aus den Früchten Ihrer gesäten Worte erkennbar werden wird.

Die elsässischen Welschlinge werden wohl Zeter und Mordio über Sie schreien.*) Hoffentlich werden Sie das mit dem Humor zu tragen wissen, von dem Sie in Ihrem Vortrag so schöne Proben gegeben haben. (Schweizer Arzt.)

*

13. 10. 07.

Durch Vermittlung einer Freundin habe ich dieser Tage Ihren trefflichen Vortrag über die Sprachenfrage im Elsaß in den „Alldeutschen Blättern" gelesen, und es drängt mich, Ihnen herzlich zu danken für die offene warmherzige Begeisterung, mit der Sie für eine Seite unserer Volkserziehung eingetreten sind, die viel wichtiger ist, als leider die meisten Menschen einsehen wollen. Wenn man, wie ich, jahrelang Gelegenheit hatte, Kinder in die Schule aufzu-

*) Ich kann mich in dieser Hinsicht nicht beklagen. Ich sprach dieser Tage mit einem meiner Bauern über die Sache, und sagte, ich hätte gedacht, ich wollte mal in unsern elsässischen Sumpf mit urgermanischer Kraft so hineintreten, daß der Schlamm nach allen Richtungen spritzen würde, und nun sei ich ganz verzagt, daß es gar nicht ordentlich spritzen wolle, ich müsse mein Sach nicht gut gemacht haben. „Diß hätt ich ne glich kennte sawe, Herr Parre", meinte er, „d Simp spritze nit wiß klore Wasser, wammer enin trett; hann se diß noch nit gewißt?"

Digitized by Google

nehmen, die mit der wichtigen elterlichen Begründung angemeldet wurden: „Es soll nurr e bissel franzesch lehre!" und dann sieht, wie sich tatsächlich das Interesse der Eltern nur auf die paar französischen Brocken richtet, die das Kind aus der Schule heimbringt, so muß man lächeln — aber es ist ein sehr trauriges Lächeln. — Die Frage, die Sie so mutig für unser engeres Heimatland Elsaß-Lothringen angeschnitten haben, gilt aber, wie Sie ganz richtig erwähnen, für unser ganzes deutsches Vaterland überhaupt, wo leider, leider besonders auf dem Gebiete der Mädchenerziehung nicht nur von den Eltern, sondern auch von vielen Pädagogen und nicht zum wenigsten von der Schulbehörde, die die Lehrpläne festsetzt, gesündigt wird. Wie viele Verflachung und öde Geistesarmut da die Fremdsprachen auf dem Gewissen haben, ist gar nicht zu sagen. Würde noch ihr Studium zu dem Zwecke getrieben, die Geisteswerke jener Völker in der Ursprache genießen und sich zum bildenden Eigentum machen zu können; aber wo kommt es heutzutage bei den hohen Anforderungen, die das übrige Leben an uns stellt, so weit? Höchstens bei den Fachwissenschaftlern, und hier sagen Sie mit Recht, daß vom Bildungsstandpunkt aus uns die verwandteste, also die englische Sprache und Literatur am nächsten liegen müsse. — Zum Reisen braucht man heutzutage, wie Sie ebenfalls bemerkten, auch keine Fremdsprache mehr, besonders wenn wir Deutschen auch im Auslande mehr an unsere Muttersprache hielten. „Wozu sollen wir Deutsch lernen", sagte mir kürzlich ein Engländer, „die meisten Deutschen verstehen uns ja." Überdies wird in absehbarer Zeit das leicht zu erlernende geistvolle Esperanto den internationalen Verkehr vermitteln.

Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr Pfarrer, meine zwanglose Plauderei. Aber Ihr Vortrag hat eine ganze Reihe mich seit lange bedrückender Vorstellungen ausgelöst, von denen sich einige in der Freude so unversehens aufs Papier stahlen — in der Freude, daß unsere liebe schöne deutsche Muttersprache auch hier im Elsaß Anhänger und tapfere Ritter findet, die für sie eintreten. (Dame im Elsaß.)

*

Mülhausen im Sundgau, den 31. Weinmonat 1907.

Möge ein deutsches Wort in deutscher Treue, am Abend dieses Jahres an Sie gerichtet, von Ihnen wohl wollend aufgenommen werden.

Die Wahrheit und unerschütterliche Ruhe der Geschichte, auf deren Seite Sie stehen, strafen hell und

sengend das alberne Bekenntnis der letzten verbissenen Verfechter einer unwahren Behauptung. Daher ihre Wut!

Doch diese wissen ja nicht einmal, was sie tun: unkundig der deutschen Sprache, gründlich unwissend in deutscher Geschichte, beinahe ebenso in französischer, behandeln sie den Stoff als allerhöchste Schiedsrichter: welch Gaukelspiel! Das fühlen sie auch ein wenig selbst, daher noch ärgere Wut!

Es sind Häuflein kleiner, aber sehr hochmütiger Seelen, die gar viel auf der Bildfläche gelten wollen. Da sie der Sprache nicht mächtig sind und ihr Wissen sie im Stiche läßt, so arbeiten sie auf Welsch; es kann halt einer nur feilbieten, was er hat. So tischen sie sich gegenseitig ihre Erzeugnisse auf, entzückt vom harmlosen Beifallsgeklatsch armer Papageien.

Ich schreibe Ihnen dies, da ich vermute, daß Sie sich über die Aufsätze im Expreß kränken*). Es drang mich, Ihnen zu beteuern, daß jene Artikel ganz und gar nicht die Stimmung hier im Oberland wiedergeben.

Sehr vereinzelt und wenig zahlreich stehen die Sippchen, allwo über dergleichen gefrohlockt wird; diesem verwelschten Geschlecht hängen die deutschen Trauben viel zu hoch, deswegen die Schmähungen jener kläglichen Reinecke.

Mein Alter erlaubt mir, das Zeugnis abzulegen, daß die Väter und Großväter dieser Kämpen mit gerührtem Herzen sich zu deutschem Geist und Wort bekannten. Wenn die Enkel sich nun erkühnen zu behaupten, deutscher Sinn und Liebe zur deutschen Sprache bedeute bei einem Elsässer, seine guten alten Eltern verleugnen, so beweist das nur ihren eigenen krankhaften Geisteszustand.

Und darum töne nur weiter fort die Stimme der allemannisch-fränkischen Nachtigallen, ihre Weisen können Ihnen nur zur Ehre gereichen.

(Elsässischer Mundartdichter, der nur den Expreß gelesen hatte und meinen Vortrag noch nicht kannte).

Die im 2. und 4. dieser Briefe meinem angeblichen Mut gezollte Anerkennung muß ich leider um der Wahrheit willen dankend ablehnen. Das Lob kommt meinen Freunden zu, die wie ich zur Erkenntnis gekommen sind, daß die elsässische Kulturfrage in erster und zweiter und dritter Linie eine Sprachenfrage ist — auch die Straßburger Zeitung vom 18. Herbstmonat d. J. erkennt dies in ihrem Leitaufsatz „Eine törichte Resolution"

---

*) Ich kannte sie beim Empfang dieses Briefes noch nicht. Meine Betrübnis mag der Leser dem folgenden Abschnitt entnehmen.

ausdrücklich an — und doch um der befürchteten „Konträrsuggestionen" willen vor dem Einspruch gegen den geplanten Bundesstaat zurückschrecken. Ich habe auf dem Titelblatt mit Absicht neben der Übersetzung von „national" das Fremdwort „kulturell" verwandt. Das Wort „völkisch" brauchen unsere Elsässer nicht zu verstehen*), das wendet sich an die, die es verstehen, dagegen das andere muß unbedingt dem Zustand ihres Sprachzentrums entsprechen, denn das geht vor allen Dingen s i e an. Nun kommt das Wort „Kultur" vom lateinischen Zeitwort „colere" d. i. Acker- oder Gartenbau treiben; „cultura" bedeutet somit zunächst Acker- oder Gartenbau. Nun meine ich, das Deutsche Reich wäre ein sehr leichtsinniger Gartenbesitzer, wenn es durch Preisgabe des elsässischen Bildungswesens an die Bildungsschwindler den Bock zum Gärtner machen würde. Zur rosigen Hoffnung aber, daß sich nun die Böcke in dem ihrer Obhut und Fürsorge großmütig anvertrauten Garten als anständige Gärtner benehmen und ihre bisherige Bildung verleugnen würden, dazu gehört meines Erachtens ein unendlich größerer Mut als zum verzweifelten Entschluß, den Gartenbesitzer auf die Tragweite der an ihn von den Böcken gestellten Forderung aufmerksam zu machen.

Wenn einmal die echten Elsässer aus ihrem Winterschlaf erwacht sind und im hellen Tageslicht die Böcke als solche erkannt haben und demgemäß erbitterte, schonungslose Treibjagd auf sie eröffnen, dann werde auch ich von dem bisherigen plumpen Wächter des Gartens, der mit seinen Kommisstiefeln manches wertvolle, in seiner Heimat unbekannte deutsche Gewächslein des Elsasses, statt Setzlinge oder Samen davon heim zu schicken, unachtsam zu Boden getreten hat, sagen: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehn." Einstweilen kann er aber ohne Schaden für den Garten noch nicht gehen, sintemal und alldieweil die von der Natur berufenen Jäger leider noch schlafen, betäubt von dem bezaubernden Bildungsgeruch der Böcke. Unterdessen streichelt sie der Wächter mit den Kommisstiefeln als Mitglied des Tierschutzvereins noch sanft, wenn sie ihre Köpfe durch den mit ihren Hörnern frech durchbohrten morschen Gartenzaun strecken und den innern Rand des Gartens abweiden, im guten Glauben, diese Böcke seien eben seine schutzbefohlenen Elsässer. Dieser Glaube ist ihm auch zu verzeihen, wenn man bedenkt, wie selbstbewußt sich diese Böcke auf die Hinterbeine stellen und welche Ehr-

*) Einer schrieb mir: „Ich habe gehört, Du willst in Wiesbaden über das elsässische Bevölkerungsproblem sprechen; na, das kann gut werden!"

Digitized by Google

erbietung sie landauf landab genießen. Darum ist es höchste Zeit, daß endlich das echte, unberückte Elsaß neu und selbstbewußt erwacht. Daher mein Weckruf und meine Warnung vor noch wirksamern Schlafmitteln. Mein Auftreten hat keinen andern Grund als nur den einen: Wessen das Herz voll ist, des geht der Mund über.

III. Preßstimmen.

Was die Presse anbelangt, so war ich leider ganz auf die zufällige Freundlichkeit derer angewiesen, die die Güte hatten, mir Zeitungsnummern zuzuschicken, die sich mit meinem Vortrag befaßten. Auf diesem Wege bin ich in den Besitz einer Nummer des „Elsässers“ (14. 9. 07), der „Straßburger Zeitung“ (18. 9. 07), einiger Ausschnitte aus dem „Journal d'Alsace-Lorraine“ und des „Express“, einer Nummer der „Bürger-Zeitung“ (28. 9. 07) und des „Journal de Colmar“ (3. 10. 07), gekommen. Ich kann darum nur auf diese eingehen.

Wenn der „Elsässer“ sagt, der Kaiser habe sich klipp und klar gegen die Wiesbadener Über- und Geschäftspatrioten ausgesprochen, „besonders was die Pflege der französischen Sprache und selbst des alt-lothringischen, französischen Volksliedes in Lothringen betrifft“, so ist daraus nicht zu ersehen, was denn der Kaiser in Wirklichkeit gesagt hat. Ich glaube kaum, daß er für den elsässischen Bildungsschwindel begeistert sein wird, der mit aller Macht an der Ausrottung unseres angestammten Deutschtums arbeitet. Aus dem nachstehenden Kapitel über das französische Sprachgebiet geht wohl zur Genüge hervor, daß auch ich das Volkstum der Bevölkerung, bei der das Französische nicht Bildungsschwindel, sondern etwas Echtes, Bodenständiges ist, gepflegt wissen will. Wohnte ich dort, ich würde meinerseits selbst an der Erforschung desselben mitarbeiten, wie ich mich von jeher auch für französische Mundartenkunde, z. B. in Rousselots gediegener Zeitschrift „Revue des Patois gallo-romans“ interessiert habe. Auf welschem Gebiet die welschen Mundarten mit Liebe erforschen und auf deutschem Gebiet die deutsche Muttersprache aus Hochmut und unsozialer Gesinnung verleugnen, ist etwas himmelweit Verschiedenes, und wenn die Bildungsschwindler das zusammenwerfen, so zeugt das nicht gerade von ihrer eingebildeten geistigen Mehrwertigkeit.

Die „Straßburger Zeitung“ gibt im Aufsatz „Eine törichte Resolution“ zu, daß „die Sprachenfrage eine höchst wichtige, vielleicht die Schicksalsfrage unserer Kultur“ ist, fügt aber hinzu: „Das müssen wir mit uns und unter uns selbst ausmachen!“ Damit bin ich ganz einverstanden. Aber wir

Digitized by Google

brauchen zu einer solchen Umwertung aller Werte Zeit. Und ich habe den Alldeutschen Verband nur gebeten, seinen Einfluß in der Richtung geltend zu machen, daß wir Zeit gewinnen, bevor es den Bildungsschwindlern möglich wird, allen Fortschritt zu vereiteln. Die Zu- oder Abnahme des Bildungsschwindels im deutschen Landesteil ist der einzige zuverlässige Maßstab der Unreife oder Reife des Landes für das Ziel Bundesstaat. Daher habe ich dem Alldeutschen Verband vorgeschlagen, auf die Notwendigkeit zuverlässiger Kunde hierüber hinzuweisen, da die bisherige Gepflogenheit bei Volkszählungen den wahren Sachverhalt bemäntelt. Ich habe nichts gegen andere Schritte auf dem Wege zum Bundesstaat einzuwenden; nur soviel sage ich mit Storck: die Preisgabe des Schulwesens an die Bildungsschwindler wäre der Tod des deutsch-elsässischen Volkstums unserer Väter.

Das „Journal d'Alsace-Lorraine" druckt aus dem „Express" einige Stellen ab, woraus ich folgendes entnehme: „La langue française est employée dans la bourgeoisie comme dans les classes les plus élevées de la société indigène et il en sera toujours ainsi, aussi longtemps que la civilisation française maintiendra son rang dans le monde." (Die französische Sprache wird in den mittleren wie in den höchsten Ständen der einheimischen Gesellschaft geredet, und das wird immer so sein, so lange die französische Bildung ihren Rang in der Welt behauptet.) Das erstere entspricht genau meinen Feststellungen des Tatbestandes. Daß es vor dem Krieg in diesen Kreisen noch nicht so weit war, entnehme ich unter anderm auch den Schilderungen des elsässischen Grafen Dürckheim, der sich als französischer Beamter in Algier darüber wunderte, wie viel leichter die dortigen Araber das Französische sich aneigneten als seine Elsässer. Die jetzigen sprachlichen Zustände sind ein Erzeugnis des Protestes. Und wenn dieser wirklich tot ist, wie man die Regierung gern glauben machen möchte, so beweise man dies ehrlicher Weise dadurch, daß man die Sprache pflegt, die uns mit dem übrigen Deutschland, und nicht die, die uns mit Frankreich geistig verbindet: Erst die Anteilnahme an der deutschen Kultur wäre ein Beweis, daß man kein Doppelspiel treibt. — Das Blatt schreibt ferner: „Während die Verwaltung hier das Erlernen des Französischen hemmt, fördert sie es in den Schulen des übrigen Deutschlands." Wenn das letztere richtig sein sollte, so wäre das erstere nur gerechtfertigt. Denn im übrigen Deutschland erhebt niemand das in der Schule gelernte Französisch zur Haus- und Erziehungssprache, im Elsaß aber lernt man Französisch meist nur, um

Digitized by Google

damit eine menschenwürdige Umgangssprache zu erwerben. Zu diesen eingesandten Gedanken bringt der „Express" noch den Zusatz: „Zur Unterstützung dessen wollen wir eine Tatsache von trauriger Beredsamkeit anführen: Seit zwei Jahren sucht der „Expreß" vergeblich, einen einheimischen jungen Mann anzustellen als Ortsschriftleiter. Viele Bewerber stellen sich vor, die Deutsch können (und elsässer Mundart natürlich), und die das Französische geläufig reden, aber nicht schreiben. Sobald sie die Feder in der Hand haben, wird es ihnen unmöglich, sich verständlich, geschweige denn richtig, auszudrücken. Trauriges Ergebnis eines durch Zwang gefälschten Unterrichts, der dem verfolgten Zweck zuwiderläuft." Der letzte Satz ist besonders köstlich! Die deutsche Schule trägt ja bereits Wasser in den Bach, indem sie im Elsaß, wo schon die öffentliche Meinung den größten Zwang zugunsten des Französischlernens ausübt, ihrerseits noch auf allen höheren Schulen die Schüler dazu zwingt. Aber sie pflegt es nicht in dem Maße, daß einer einen so glänzenden französischen Stil erwirbt, daß er den verwöhnten Ansprüchen der Leser des „Expreß" genügen kann. Darum läuft seine Ausbildung, selbst wenn er zu Hause französisch erzogen ist, ihrem Zweck, das Elsaß wenigstens zu einer geistigen Provinz Frankreichs zu machen, zuwider. Das nennen sie darum eine instruction faussée par la contrainte, weil die deutsche Schule nicht hinlänglichen Zwang für das Französische ausübt! Sie sollten statt „Zwang" schreiben „Mangel an Zwang"! Zum anderen beweist aber diese Nachschrift, eine wie unsoziale und unnatürliche Sprache das geschriebene Französisch sein muß, daß einer die Sprache zwar geläufig sprechen, und doch nicht imstande sein kann, den geschriebenen Stil zu beherrschen.

In einer späteren Nummer (2. 10.?) bringt der „Express" (der mir übersandte Ausschnitt wird wohl von dort sein) eine Notiz „Un pasteur alsacien", worin mich folgender Satz besonders gefreut hat: „Dans la bouche du professeur Knatschke, dépeint par notre caricaturiste Hansi, ce discours serait compréhensible, mais il surprend péniblement dans celle d'un pasteur alsacien." Er bestätigt, was mir neulich ein Freund schrieb: „Es ist etwas in der Wirkung sehr Verschiedenes, ob wir so etwas sagen, oder ein Altdeutscher. Wenn unsere Worte auch nicht viel mehr nützen sollten, so haben wir doch wenigstens damit die Bildungsschwindler unendlich mehr geärgert." Das ist auch mein Trost, und darum freut mich die „peinliche Überraschung" ungemein, die das verwelschte Blatt*) bei

*) Ursprünglich noch zweisprachig, wie die aus früherer Zeit stehen gelassene doppelsprachliche Überschrift beweist.

der Entdeckung empfindet, daß wir ungebildeten Elsässer leider auch noch auf der Welt sind, und daß es unter uns sogar welche gibt, die sich ob dieser Unbildung nicht im geringsten schämen, sondern von der Nachäffung des esprit français denken: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt; doch sein Genie, ich meine sein Geist, sich nicht bei den Bildungsschwindlern weist."

Dem altdeutschen Herausgeber der „Straßburger Bürger-Zeitung" hatte das „Journal d'Alsace-Lorraine" soeben ins Stammbuch geschrieben: „A quoi bon discuter sur de graves questions, qui sont toutes en nuances, avec un homme qui comprend à peine l'abc de la langue que vous employez", „wozu auch sich mit einem Menschen herumstreiten, der kaum das Abc der von uns gebrauchten Sprache versteht?" Dieser Wink mit dem Zaunpfahl hat den biederen Herausgeber dermaßen geknickt, daß er in seiner Zerknirschung schreiben konnte: „Wir fürchten, daß dieser Scharfmacher gegen die deutsch-französische Sprachbildung noch einmal über sich selbst erschrecken wird. Einen solchen Unkenruf hat man selbst aus dem teutschwütigsten Lager noch nicht vernommen. Die maßlose Voreingenommenheit dieses weißen Raben gegen die naturnotwendige Zweisprachenbildung dürfte mit die Schuld sein, wenn der Herr Pfarrer von Waldhambach nirgends ernst genommen wird."

Der „weiße Rabe" gibt ihm nun gern zu, daß wenn man als Zeitungsschreiber nicht in der Lage ist, sich die dafür nötigen dolmetschenden Untertanen anzuschaffen, zu einer Preßfehde mit einem welschen Blatt gute französische Sprachkenntnisse unbedingt „naturnotwendig" sind. Er möchte ihn aber zur Heilung seiner Zerknirschung auf die Geschichte des Blattes aufmerksam machen, das ihn so geknickt hat. Dieses Blatt trägt den Untertitel: „Ancien Journal d'Alsace et Courrier du Bas-Rhin. Fondé en 1787." Glaubt er etwa, daß das Blatt 1787 als ein französisches gegründet wurde? Dann ist er in großem Irrtum. Das Blatt hieß damals „Straßburgische Zeitung" und war natürlich rein deutsch. Seit 1803 hieß es „Niederrheinischer Kurier". Erst von 1810 ab erschien es, amtlich gezwungen, zur Einführung der Elsässer in die französische Sprache zweisprachig. Jetzt sind sie so gut eingeführt, daß das Blatt den deutschen Teil entbehren kann. Ich kannte das Blatt noch in meinen Lehrjahren als ein zweisprachiges. Dann gieng es aus Lesermangel ein. Nun hat es sich vor noch nicht ganz 3 Jahren, amtlich geduldet, als rein französisches Blatt neu aufgetan; und siehe da, das aus Lesermangel eingegangene macht nun die glänzendsten Geschäfte Hat er wohl schon einmal über die tiefern Ursachen dieser Erscheinung nachgedacht? Wenn

Digitized by Google

nicht, dann bitte ich ihn, folgendes zu erwägen: Mit dem alten Blatt ließ sich kein ordentlicher Bildungsschwindel treiben. Wenn ein Bauer es hielt — vielleicht zu vergleichenden Sprachstudien — dann konnte der Nachbar immer noch denken, er hält es, um daraus erst die Sprache der Bildung zu lernen; und wer es etwa da liegen sah, der konnte den Bezieher im Verdacht haben, er habe die deutschen Spalten gelesen. Dieser Verdacht fällt jetzt weg, und auch der Bürgerzeitungsschreiber muß sich jetzt, weil kein deutscher Teil mehr da ist, an den französischen Teil halten, zu dem seine Sprachkenntnisse nicht ausreichen. Dem Bildungsschwindel der Elsässer verdankt er also seine Demütigung als Zeitungsschreiber. Wir sind aber nicht alle Zeitungsschreiber und darum auch nicht in seiner Lage. Für uns ist keine Zweisprachenbildung „naturnotwendig", während er „naturnotwendig" noch mehr als nur zwei Sprachen verstehen sollte, um alles, was in der Welt vorgeht, verfolgen zu können, wenn er sich nicht für jede Sprache einen zuverlässigen Gehilfen mit tüchtiger Sprachkenntnis halten will. Darum würde ich an seiner Stelle es nicht mit den schwarzen Raben halten, die auch gegen ihn krächzen und ihn wegen ungenügender Schwärze verhöhnen, sondern ich würde mich erst besinnen, ob angesichts ihrer Frechheit nicht am Ende doch der weiße Rabe im Recht ist, der es gewagt hat, gegen diesen schwarzen zudringlichen Schwarm, der vom „Bildungsschwindel" lebt, seine Stimme zu erheben.

Die größte aller Ehren und dazu ganz unverdient hat mir aber unstreitig das Journal de Colmar angetan. Am 10. Augst des Jahres feierte nämlich die gesamte pädagogische Presse Deutschlands, Englands, der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Österreichs, der Schweiz, der Balkanstaaten usw. den 60. Geburtstag unseres größten Pädagogen Prof. Dr. Rein in Jena. Von diesem Mann schrieb genanntes Blatt nicht ganz zwei Monate vorher (16. u. 20. 6.): „Tous les autres assistants s'étaient endormis pendant le discours où, d'un ton monotone, l'orateur étranger débitait des banalités de feuilletonniste... il nous dit avec l'impertinence caractéristique de tous les parvenus ... Il a du culot, M. le professeur Rein. Ne lui arrive-t-il pas encore, au malheureux, d'écrire les énormités suivantes ... Seul un Patagon mal dégrossi pourrait avoir la singulière audace. ... Si M. Laugel lit dans le „Tag" l'article du professeur Rein, il en fera certainement une maladie. ... Est-il donc assez grotesque, l'enthousiasme que notre brave professeur témoigne ... Ici nous renonçons à commenter, car la sottise est trop grosse. ... ces gens-là,! au fond, nous envient ...

Pour peu qu'il soit porteur d'un parchemin — une peau d'âne, si vous voulez — le premier Olibrius venu a le droit de venir débiter sur notre compte les pires sornettes." Das ist also der Stil, den das Blatt — jedenfalls infolge der geistigen Mehrwertigkeit seiner Leitung — sonst den größten Männern unserer Zeit vorbehalten hat. Darum ist es einem armen, ungebildeten Dorfpfärrerlein, das zum ersten Mal in seinem Leben vor nichtbäuerlichen Augen und Ohren schüchtern den Mund aufzutun gewagt hat, wirklich zu viel Ehre erwiesen, wenn man es desselben Stiles würdigt, wie einen Mann, der auf der Weltausstellung in St. Louis die deutsche pädagogische Wissenschaft vertreten hat*), und z. B. von ihm schreibt: „Le pauvre homme semble, en effet, se complaire dans sa misère intellectuelle, il s'en vante, il s'y drape majestueusement." Solche hohe Ehre ist mir in meinem Leben noch nie widerfahren, so tief hat noch keiner meiner Bauern den Hut vor mir abgezogen. Wenn die das wüßten!

Zum zweiten rechne ich ihm aufs höchste an, daß er mir eine fougue tout teutonique zuschreibt. Es ist doch wohl das erste Mal in seinem Leben, daß er an einem geborenen Elsässer etwas „Teutonisches" anzuerkennen wagt. Er setzt allerdings das Wort „alsacien" in Gänsefüßchen, wahrscheinlich weil nur Bildungsschwindler auf diesen Ehrennamen von Rechtswegen Anspruch haben. Wenn er aber meinen Stammbaum bezweifelt, so bitte ich ihn, sich in den Pfarregistern meiner Heimatspfarrei Mühlbach, 23 km von seinem Wohnsitz, davon überzeugen zu wollen. Dort kann er ihn Jahrhunderte weit zurückverfolgen, soweit die Bücher überhaupt reichen, d. h. bis fast in die Reformationszeit. Als Gegenleistung für diesen Quellennachweis wird er dann die Freundlichkeit haben, mir auch die Quellen für seinen Stammbaum anzugeben. Ich möchte darin Forschungen vornehmen, zu denen ich durch Stoskopfs „Hoflieferant" angeregt worden bin. Es ist mir nämlich berichtet worden, sein Großvater sei einst aus Würtemberg eingewandert und hätte, als er den Rhein überschritt, noch keinen Gesinnungsstrich getragen. Wenn das wahr sein sollte, so könnte ich mir seinen Stil erklären, und er würde meine Erklärung auch dann nicht widerlegen, wenn er auch noch auf die beiden jetzt noch unbedeckten „e" seines Namens nachträglich Gesinnungsstriche setzen würde.

---

*) und der nach einem Bericht der Kölnischen Volkszeitung Nr. 779 neulich sogar auf der Katholikenversammlung zu München trotz gegenteiliger Grundüberzeugung aufs begeistertste empfangen und hoch gefeiert wurde. Hatten die Herren vielleicht das „Journal de Colmar" nicht gelesen?

Google

Über sein „timeo hominem unius libri" (ich fürchte die Menschen, die nur ein Buch gelesen haben), kann ich ihn völlig beruhigen. Ich habe in meinem Leben mehr als ein Buch gelesen, und was ich in der „Deutschen Welt" geschrieben und in Wiesbaden geredet habe, habe ich aus keinem Buch abgeschrieben, auch nicht aus Jozewicz's Buch des guten Tones oder der guten Lebensart, oder wie der Titel heißt. Er braucht also seine Zuflucht nicht zum Latein zu nehmen. Dieses letzte Mittel habe ich S. 19 andern Leuten empfohlen, für den Fall, daß er ihnen wieder den Boden heiß macht.

Besonders gefreut habe ich mich auch, daß er den Hauptgedanken meines Wiesbadener Vortrags so richtig verstanden hat. Es geht das aus seiner Zusammenfassung des Ganzen hervor: „Vous avez une si médiocre valeur intellectuelle qu'on ne saurait sans danger vous permettre de vous gouverner vous-même." Trotzdem befürchte ich ein Mißverständnis durch die Zweideutigkeit des Wörtleins „vous", das drei Mal die Bildungsschwindler allein, und da, wo ich es gesperrt habe drucken lassen, das ganze Volk bezeichnet. Die Bildungsschwindler wollen eben nicht nur sich selbst, sondern das ganze elsässische Volk regieren.

Daß ich mit dem Wort „Bildungsschwindel" seinen Geschmack nicht völlig getroffen habe, tut mir wirklich sehr leid, ich bitte dafür um Entschuldigung. Er schreibt: „Ce que M. Spieser est heureux et fier d'avoir trouvé ce mot qui fait image! J'ai déjà dit que dans son article de la Deutsche Welt il le répétait à satiété, comme si dans ces quatres syllabes se trouvait toute la sagesse des nations. Bildungsschwindel, cela répond évidemment à tout, c'est l'argument irréfutable, c'est la mâchoire avec laquelle Samson assommait, en se jouant, quelques milliers de Philistins." Das Wort Bildungsschwindel, dessen Silben er sogar gezählt hat, scheint also für ihn ein sehr unverdaulicher Brocken zu sein, an dem er vergeblich herumkaut, ohne ihn verschlucken zu können. Erst diese Beobachtung hat mir das Verständnis für das Urteil des Schweizer Arztes S. 44 über dieses so unverantwortlich oft von mir gebrauchte Wort geöffnet.

Eins meiner Pfarrkinder, mit dem ich von der Sache gesprochen, hatte die Freundlichkeit, mir die erwähnte frühere Nummer mit dem Aufsatz zu verschaffen, in welcher „aus Barmherzigkeit" (bien que connaissant le nom de l'auteur, j'avais été assez charitable pour ne pas le donner) mein Name noch nicht genannt war.

Als ich den ersehnten Aufsatz mit Hilfe des Wörterbuchs

Digitized by Google

entziffert hatte, lief ich gleich freudestrahlend zur Post und bestellte in dankbarster Rührung sofort das Journal de Colmar mit Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern. Ein herrliches Blatt für einen Psychopathen! Den Genuß muß ich noch öfter haben! Damit meine Leser, die französisch verstehen, den Genuß mit mir teilen können, drucke ich ihn buchstäblich ab. Meinen sonstigen Grundsätzen zum Trotz oder aus Furcht, etwas vom zarten Duft der Blüte wider Willen verloren gehen zu lassen, mache ich's wie die Türken mit dem arabischen Koran, ich übersetze nicht*). In jüngeren Jahren, als ich über den Wert des Sprachenlernens noch unreife Gedanken hatte, habe ich mich auch einmal mit einigen Suren dieses heiligen Buches abgequält, um einen Begriff zu bekommen, mit was für Tönen Muhammed seine Offenbarung verkündete. Die 1. und die 112. Sure kann ich heute noch in der Ursprache auswendig. Vielleicht lerne ich das nachfolgende klassische Textstück auch auswendig!

„Dans la „Deutsche Welt" un pasteur de la Basse-Alsace publie des „documents sur le développement national de l'Alsace" auxquels on ne saurait dénier une certaine originalité. Le brave homme a pour nos aspirations particularistes un souverain mépris. Il commence par jeter dans le même sac aux rebuts tous ceux qui jusqu'ici ont revendiqué l'autonomie de nos provinces, indigènes ou Vieux Allemands [zum Nichtausschluß dieser Letztern aus seinem Bundesstaat hat vielleicht auch die Rücksicht auf den eigenen Stammbaum mitgewirkt!]. Tous ces fantaisistes qu'ils s'appellent Storck ou Petersen, Ewart ou Prévôt, Flake ou Fleurent, Laugel ou Ruland ne comprennent rien à la question parce que... (vous ne devineriez jamais) parce qu'ils appartiennent aux classes instruites. Il paraît que c'est là un vice rédhibitoire, une tare indélébile, un vice constitutionnel qui de toute nécessité fausse le jugement et rend inapte à émettre une opinion largement motivée. M. Blumenthal lui-même ne trouve pas grâce aux yeux du fougueux pasteur, qui le blague à cause de son discours de l'Aubette.

*) Daß bei dem Ansehen, das die arabische Sprache als heilige Sprache, die im Himmel ausschließlich geredet werde, genießt, in der Türkei die angestammte türkische Sprache nicht ausgerottet hat werden können bis jetzt, verdankt sie der dortigen Stellung des Weibes. Das Weib spielt nämlich dort keine solche Rolle wie im Elsaß und hat andererseits nicht nötig, durch Bildungsschwindel einen Mann zu ergattern. — Dieses Mittelchen zieht bei uns natürlich auch nur so lange, als sich gedankenlose junge Männer finden, die sich dadurch angeln lassen.

Digitized by Google

Comme les „intellectuels" n'ont pas le droit de parler au nom du peuple, notre pasteur en appelle aux „paysans incultes" (ungebildeten Bauernstand) et il nous fait savoir qu'il va parler comme représentant autorisé [?!] de cette classe arriérée de notre population. C'est là, on l'avouera, une façon très amusante de donner par avance une irréfutable autorité aux théories singulières que M. le pasteur va soutenir.

Et d'abord nous ferons remarquer à ce galant homme que si ses paysans sont à ce point incivils*), ceux que nous connaissons possèdent tous une remarquable culture. Sans doute ils n'ont pas leurs grades académiques, mais ils ont acquis toutes les connaissances nécessaires à leur situation sociale, ils ont des manières quelque peu rudes, mais néanmoins polies, et le bon sens dont ils font preuve dans leurs appréciations sur les hommes et les choses est tout à fait surprenant. Le type de paysan, dont parle notre pasteur avec un attendrissement qu'il pourrait mieux placer, est donc en Alsace pour le moins aussi exceptionnel que celui dont nous parlait jadis un de ses anciens collègues, lorsque celui-ci dans une réunion tenue à Colmar affirmait qu'en 1870 ses paysans à lui se réjouissaient de toutes les victoires allemandes**).

*) Wenn in meiner Heimat, dem Münstertal, die Eltern die Mittel dazu haben, so muß der Sohn oder die Tochter ins „Welsche", um „Bildung" zu erwerben; er kommt dann in Wirklichkeit eben so dumm an Sachkenntnissen zurück, als er fortgegangen ist. Hier in Waldhambach tut man im gleichen Fall den Sohn auf eine Landwirtschaftsschule, die Töchter in Haushaltungs-, Näh-, Kochschulen u. dergl., nur wenige haben sich durch den Bildungsschwindel benachbarter Winkelstädtchen verführen lassen, um der Sprache willen in Frankreich Magd zu werden; zu Hause hätten sie sich das nie gefallen lassen. Einer, der die landwirtschaftliche Schule in Kaiserslautern besucht hatte, brachte dann die erste Mähmaschine ins Dorf; eben derselbe hat einen Benzinmotor aufgestellt, durch den alles Holz des Dorfes gesägt, und fast alles Getreide gedroschen — Wagen voll kommen in Menge auch aus den Nachbardörfern — und geschrotet wird.

**) Das kann auch ich bestätigen für meine Heimat Mühlbach. Daß es welsch gesinnte Protestanten gebe, erfuhr ich als neunjähriges Büblein einige Monate nach dem Friedensschluß. Mein Vater brachte die Kunde heim, als er in Münster ein Kalb verkauft hatte. „Di Mäi^{n}schterer säi^{n} Franzosekepf," sagte er, der Metzger habe ihm gesagt, bisher hätten wir zu einem reichen Land gehört, nun seien wir zu einem armen Land gekommen. Noch im Jahr 1873 schaffte sich unsere Schule eine deutsche Fahne an. Das Weiße trug, in Seide gestickt, die Inschrift: „Evangelische Knabenschule Mühlbach." Die Anordnung der Farben war aus Mangel an heraldischen Kenntnissen noch nach französischer Art getroffen, also nur das Schwarze an der Stange. Jeden Monat machten wir einen Ausflug.

Digitized by Google

Mais ne chicanons pas l'excellent homme parce qu'il se fait gloire de servir d'interprète aux cultivateurs incultes. Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen, disent les Allemands, ce que les Français, plus courtois, ont traduit par un autre dicton: chacun cherche son plaisir où il le trouve. Examinons plutôt ce que son manque de culture inspire à notre homme d'étonnantes conclusions. Ici je traduis, car j'aurais peur sans cela d'être accusé de falsification. Il écrit donc: „Les lignes qui vont suivre ont pour but de contribuer à une meilleure intelligence de notre situation, que dans la Vieille-Allemagne on considère comme impossible. Elles doivent renseigner ceux qui vivent au-dehors et justifier l'invraisemblable aphorisme du Dr. Storck: le jour où la devise, l'Alsace aux Alsaciens, servira de principe directeur à notre administration, l'arrêt de mort du germanisme sera prononcé en Alsace. A notre avis ces paroles devraient être burinées dans les murs de la salle de séances du Bundesrat, afin qu'on ne les oublie pas trop facilement dans les cercles gouvernementaux."

Et c'est un Alsacien qui écrit ces phrases pyramidales! Pourquoi d'ailleurs le bon pasteur redoute-t-il à ce point l'autonomie de nos provinces? Parce que, à son avis, l'usage de la langue française pourrait se répandre davantage, ce qui serait, paraît-il, un irréparable désastre pour notre peuple. Notre homme enfourche donc son dada: Bildungsschwindel, nous dit-il et nous répète-t-il à satiété Parler français c'est se donner un air de fausse culture, c'est pratiquer l'escroquerie de la civilisation. Nous avons tort de parler de „germanisation" artificielle, c'est de „défrancisation" (Entwelschung) que nous avons besoin. Notre pauvre patois lui-même ne trouve pas grâce devant le représentant des paysans incultes: „Là où le français ne peut être employé, par exemple dans les conversations avec les domestiques et les gens du peuple, ils (les intellectuels) parlent le dialecte qu'ils ont appris de ces derniers, un dialecte que cependant ils considèrent comme infiniment laid et insignifiant... Même les pasteurs, qui pourtant d'après d'antiques traditions se servent dans leurs fonctions

---

Die Fahne wurde jedesmal mitgenommen, und die Schüler rissen sich darum, sie zu tragen. Erst den preußischen Beamten, die meinten, sie stünden noch als Unteroffiziere vor der Front und hätten dumme Rekruten vor sich, ist es gelungen, unser Tal so zu „germanisieren", daß dieser wahrheitsgetreue Bericht dort wohl jetzt Schamröte wachrufen wird.

Digitized by Google

du bon allemand, parlent le patois en dehors des murs de leurs temples." [Mein Wortlaut war: „Wo Französisch nicht möglich ist, z. B. im Verkehr mit Dienstboten und anderen Ungebildeten, reden sie die von diesen erlernte Volksmundart, die sie aber für unendlich häßlich und minderwertig halten. Daß immerhin die deutsche Mundart noch nicht vom Französischen verdrängt werden konnte, ist dabei ein schlechter Trost, denn eine Mundart ist dem Kampf mit einer Schriftsprache nie gewachsen, weil ihr die Scholle anklebt, und beim heutigen Verkehr die meisten Menschen es unangenehm empfinden, außerhalb ihrer Scholle durch ihre von andern oft verlachte, auf manchen Gebieten auch wenig ausdrucksfähige Mundart aufzufallen. Da nun die undeutsche Gesinnung und die durch sie erzeugte Mode die eigene Schriftsprache ausschließen, so wird zu einer vermeintlich höher stehenden fremden Schriftsprache gegriffen, die zu unseren heimischen Mundarten paßt wie eine Faust aufs Auge. Selbst die meisten protestantischen Pfarrer, die doch nach altem Herkommen ihres Amtes in der Schriftsprache warten müssen, verwenden diese außerhalb der Kirchenmauern nicht." Man beachte die Auslassungen und die Einschmuggelung des patois am Schluß.]

N'est-ce pas délicieux? M. le pasteur s'indigne contre ses confrères, comme contre tous les gens cultivés de son pays, parce qu'ils parlent la langue du peuple auquel ils appartiennent et dont ils sont sortis. Cette langue est infiniment laide et insignifiante [ist doch nicht mein Urteil!] Les articles du théâtre alsacien, comme ceux de nos orateurs politiques, qui trouvent à notre patois un charme extraordinaire, ne sont évidemment que des sauvages. Leur goût déplorable est encore un reste du Bildungsschwindel dont le charmant collaborateur de la „Deutsche Welt" fait un usage un peu abusif. Nous devrions tous tant que nous sommes, ne plus nous servir, dans le sein de nos familles, dans nos rapports avec le peuple, que du haut allemand. Ni les Berlinois, ni les Bavarois, ni les habitants du grand-duché de Bade et du Wurtemberg ne le font; mais chez nous le devoir n'en existe pas moins de détruire artificiellement notre langue séculaire pour adopter la langue écrite. On croit rêver quand on lit des insanités pareilles. [Und ich bin im Unklaren, ob ich an geistige Mehrwertigkeit oder an Joh. 8, 44 („der Teufel ist ein Lügner und ein Vater derselben") denken soll.] Que voulez-vous? Notre censeur parle au nom des paysans incultes de son village et il paraît que ces paysans

Digitized by G

incultes sont extrêmement désireux de paraitre plus cultivés que tous les autres citoyens de l'empire.

Le délicieux „paysan du Danube" qui nous sert, sans sourciller, cette théorie nationale toute nouvelle, croit devoir nous confier qu'il a converti*) à ses opinions un haut fonctionnaire immigré. Celui-ci croyait devoir parler devant lui des progrès évidents de la germanisation. „Détrompez-vous, lui dit le terrible homme car des milliers (??)**) de jeunes filles alsaciennes se rendent chaque année en France pour y apprendre la langue par excellence. Le Bildungsschwindel (encore!) est une maladie que la faiblesse physiologique de la femme explique. (Pas galant, M. le pasteur.) [Wozu auch? Das überlasse ich ihm. Ich bin verheiratet und zudem halte ich dieses auf Täuschung unserer Mitschwestern berechnete Verhalten für eine Sünde.]

Après cela nous pouvons renoncer à faire de nouvelles citations. Tout l'article est dans cette note et les malédictions poétiques de Fritz Lienhard [nachstehend in Abschnitt XII, 4] citées à la fin, ne sont pas faites pour le rendre moins sottement agressif et moins ridiculement niais. On ne refute pas des élucubrations de ce genre. Il suffit de les citer pour en faire justice. Heureusement que l'excellent pasteur est un isolé. [Heute Gott sei Dank nicht mehr.] Quelques pangermanistes trouveront sa prose savoureuse et s'en délecteront. [Haben sie genau 8 Tage nach dem Erscheinen dieses Aufsatzes tatsächlich auch besorgt!] Chez nous

*) Ich hatte geschrieben: „Schreiber dieses unterhielt sich neulich mit einem höheren altdeutschen Beamten über die Fortschritte des welschen Bildungsschwindels im Land. „Sie gehen zu weit", meinte er, „auf dem Land ist das Französische bereits tot". — „Wo es heute tot ist, hat es überhaupt noch nie gelebt. Wo es aber, wie in den Städten, bereits Leben hatte, da hat es sich sogar mächtig ausgebreitet in immer weitere Kreise. Die Verhältnisse auf dem Land sind ein geringer Trost, da jede Sprachbewegung von der Stadt aufs Land geht, nicht umgekehrt. Und strömen nicht alljährlich Tausende von Mädchen auch vom Lande nach Frankreich, um, wie sie sagen, „die Sprache" zu lernen?" — „Aber das ganze Parlieren in den Städten, der Bildungsschwindel, wie Sie es nennen, ist doch meines Erachtens nichts weiter als eine Kinderkrankheit". — „Dieser Meinung bin ich auch, aber es ist eine ansteckende Kinderkrankheit, und nachgerade eine chronische; und nun denken Sie sich den Fall, daß unser Land das Unglück hätte, vor Heilung dieser Krankheit selbständiger Bundesstaat zu werden, so daß ihre Träger die Macht bekämen, uns ungebildete Elsässer nach ihrer eigenen pädagogischen Einsicht zu „bilden"!" Wo steht da etwas von converti?

**) Der elsässische Leser multipliziere zur Beurteilung dieser Fragezeichen die Anzahl solcher Mädchen aus seinem eigenen Dorf mit der weit über 1000 betragenden Zahl unserer Dörfer.

Digitized by Google

aucun indigène et aucun immigré raisonnable n'attacheront la moindre importance à un article aussi mal pensé que mal écrit. Quant aux „paysans sans culture", ils seront les premiers à jeter des pierres à celui qui, contre tout droit, les a si indignement calomniés en prétendant parler en leur nom. Le Bundesrat lui-même refusera d'orner sa salle de séances de la fantastique devise dont souriraient les délégués de tous les États, voire même ceux de la Prusse. De tout cet informe galimatias il ne restera donc à son auteur que la honte [Aus lauter Schamröte darüber, daß ich nicht als Herdentier hinter unsern geistreichen Leithämmeln einhertrabe, drucke ich das Ganze ab, da ich keine bessere Verwendung weiß.] d'avoir trahi [habe allerdings manches verraten, was nach dem Wunsch dieser Herren, die nicht das peuple sind, sondern dessen Verführer, vorläufig noch hätte Geheimnis bleiben sollen] son peuple et d'avoir essayé, par de grotesques affirmations, de nous priver du bénéfice de la première, de la plus élémentaire, de la plus sainte de nos revendications" [einer Forderung, für die es in unserm frühern Vaterland keinen Raum gab, und auf die wir erst durch die staatlichen Verhältnisse Deutschlands gekommen sind, zu der uns aber unser völkisches Verhalten in keiner Weise berechtigt].

Wetterle ist der sechste Priester, dem ich mich in meinem Leben zu Dank verpflichtet fühle. Der erste war der katholische Religionslehrer Sprotte am Kolmerer Gymnasium, der mir den hebräischen Anfangsunterricht erteilte. Er war ein Schlesier und hatte den 70er Krieg als Freiwilliger mitgemacht. Nachher war er im Zweifel gewesen, ob er durch Studium der Medizin oder der Theologie der Menschheit nützlicher sein könnte, hatte dann das letztere gewählt. Wenn ich seine Persönlichkeit mit der unseres protestantischen Religionslehrers*) verglich, schämte ich mich vor meinen katholischen Mitschülern. Wenn die elsässischen Amtsbrüder diesen Priester nicht fortgeekelt hätten, wie man sagte, so hätte ich ihn bei meiner Verehrung für ihn später auf meiner Durchreise durch Kolmer jedenfalls oft besucht.

Der zweite war ein baierischer Kaplan, Adam Franz, den ich brieflich kennen lernte als ein eifriges Mitglied des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung. Er war damals im Priesterseminar in Würzburg. An der von mir damals herausgegebenen Monatsschrift „Reform" arbeitete er mit

*) Ich erfuhr später des Rätsels Lösung. Der Mann war Bildungsschwindler und hatte in französischer Zeit grundsätzlich nicht deutsch gesprochen, um sich seinen französischen accent nicht zu verderben. Sein Sohn war mein Klassengenosse und sprach das Deutsche mit französischen Sprachfehlern.

Digitized by Google

einer Sachkenntnis und einer Einsicht in die praktischen Bedürfnisse mit, die mich in Erstaunen setzte, und die ich bei keinem andern Mitglied in diesem Maße fand, sodaß ich ihn zu meinem Nachfolger als Schriftleiter ausersehen hatte. Er wurde aber, nachdem er nur 37 Tage Kaplan gewesen war, lungenkrank und starb in Gardone Riviera am Gardasee. In seinem Nachlaß fand sein Vater eine noch unabgesandte Postkarte mit meiner Adresse. Von ihm habe ich mir sein Bild erbeten und erhalten. Jahre lang habe ich um ihn getrauert.

Der dritte war der Pfarrer J. Levy in Lorenzen, der mir zu meiner Arbeit über Ortsnamen in der Waldhambacher Mundart im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens 1895 die alten Schreibungen der Ortsnamen mitteilte, die ihm aus den Urkunden für seine Geschichte von Herbitzheim bekannt waren.

Der vierte war der Abbé Rousselot in Paris, bekannt durch seine französische Mundartenforschung und durch seine Experimentalfonetik. Er untersuchte 1896 im Laboratorium des Institut catholique in Paris meine Münstertäler Laute mit Hilfe der von ihm selbst erfundenen Apparate und leistete mir, indem er mich dadurch in seine Wissenschaft einführte, und mir in jeder Weise freundlichst entgegenkam, einen großen Dienst.

Der fünfte war Prof. Dr. Grimme von der katholischen Fakultät in Freiburg i. Schw. In Zimmerns vergleichender Grammatik der semitischen Sprachen hatte ich von Ansichten über die mutmaßliche Aussprache des alten Hebräisch gelesen, die sich ungefähr mit dem deckten, was ich selbst an der auf unsern Hochschulen gelehrten Aussprache ausgesetzt hatte. Diese Ansichten hatte H. Grimme ausgesprochen. Ich trat mit ihm daher in Briefwechsel und unterbreitete ihm die von mir im Maître phonétique veröffentlichten hebräischen Lautschrifttexte, die er sorgfältig begutachtete.

Der sechste ist nun Wetterle. Er hat mir durch seine Aufsätze über Prof. Rein, worin er die Anschauungen junger Elsässer über unsere Kulturfrage, über die Rein im „Tag“ berichtete, als preußische Unverschämtheiten gegen uns brandmarkt, sowie durch den abgedruckten Aufsatz über mich eine Bildungsschwindlerfotografie geliefert, wie ich mir sie nicht besser wünschen kann. Der Leser mag selbst entscheiden, ob bei seinem Bildungsschwindel der Nachdruck mehr auf „Bildung-“ oder mehr auf „-schwindel“ zu legen ist.

Nachträglich erhalte ich noch einige Nrn. des Express. Ein Mitarbeiter, L. Hardyon, kann sich in Nr. 235 zwar den Ärger über die Welschelei der Elsässer erklären, dem deutsche Schowinisten ab und zu Luft machen. „Aber der

Digitized by Google

elsässische Pfarrer Spieser? Das verdutzt mich! Ich kann mir ihn noch so viel vorstellen, jung oder alt, so kann ich mir seinen merkwürdigen Geisteszustand doch nicht erklären. Man wird doch nicht Pfarrer wie man Stallknecht wird. Dieser Beruf erfordert doch vorherige Studien, ernste, umfassende, das Studium mehrerer Sprachen: Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, zum wenigsten. Herr Spieser, der doch ohne Zweifel auf eine gewisse geistige Höhe Anspruch macht, muß doch wissen, daß er sie vor allem den Sprachen verdankt, die er studiert hat, den literarischen Arbeiten, den sprachlichen Übungen, zu denen er gezwungen war auf den Bänken des Gymnasiums und der Universität. Wozu nun Andern den Gebrauch der Mittel vorenthalten, die bei ihm angeschlagen haben?

Herr Spieser ist zum Einrahmen, wie der „Express" richtig gesagt hat. Wir würden auch gern Person und Rahmen in irgend einem Merkwürdigkeitsmuseum aufhängen, damit dieses erstaunliche Bild von künftigen Geschlechtern betrachtet werden kann, ohne uns weiter darum zu kümmern. Er und seines Gleichen nehmen nie Vernunft an. Mögen sie sich in ihrem unbewußten Schowinismus einsalzen.

Wenn er alt genug ist, um unter französischer Herrschaft gelebt zu haben, verstehe ich ihn noch weniger. Denn dann hat er diese herrliche Sprache, die das Französische ist, gesprochen und sprechen gehört und sein Gedächtnis hätte ihm süße Erinnerungen zurücklassen und ihm nahe legen sollen, für die Erhaltung einer Sprache einzutreten, die ihm aus sehr vielen Gründen teuer gewesen sein muß. Harmonie ihrer Frase [ich bin so boshaft, das griechische Fremdwort unübersetzt zu lassen], Anmut ihrer Laute, Leichtigkeit ihres Gebrauchs in der Unterhaltung, Wert der Meisterwerke, die sie hervorgebracht hat."

Nachdem er mich in dieser Weise glücklich abgetan hat, tischt er seinen Lesern die leider auch in Altdeutschland noch stark verbreitete Weisheit von der formalen Bildung auf, die besonders durch Übersetzung von einer Sprache in die andere erreicht werde. Es ist das genau der Standpunkt des Preußen in den ausgelassenen Stellen des nachfolgenden Gesprächs mit einem Elsässer. Ich habe sie dort ausgelassen, weil ich über den Gegenstand einen eigenen Abschnitt für notwendig hielt. Würden die Elsässer mit diesem Standpunkt ernst machen und ihre Kinder demgemäß das Französische durch „verstandübende" Übersetzungen lernen lassen, meinetwegen noch so viel, dann hätten mich sieben Pferde nicht nach Wiesbaden gebracht. Sie ersparen ihnen

aber gerade diese „Verstandesübung“, indem sie es ihnen als Muttersprache beibringen!

Zuletzt tut er noch, als ob ich vorgeschlagen hätte, daß der Staat den Elsässern das Französischsprechen verbiete, während ich bloß verlange, daß der deutsche Staat nicht noch einen Druck zu seinen Gunsten ausübe, wie jetzt geschieht, indem es nicht Wahlfach, sondern Pflichtfach ist auf allen höhern Schulen. Warum entrüstet sich der Mann, der sonst für alles, was von Westen kommt, schwärmt, hier über meine Empfehlung des Beispiels Frankreichs als Muster für unsere Fremdsprachpflege?

In der Nr. 239 vom 13. 10. 07. ruft ein Mitarbeiter, der sich Philinte nennt, aus: „Ist es möglich, daß sieben und dreißig Jahre nach dem Unglück Frankreichs ein Elsässer in einem Anfall von Pangermanismus gewagt hat, von der französischen Sprache mit etwas wie Verachtung zu reden? Es ist zweifelhaft, ob diese Plattheit gegen die Sieger eine günstige Aufnahme selbst von ihrer Seite gefunden hat. Wer irgend noch ein Würdegefühl hat, muß sich verletzt fühlen, wenn er sieht, wie einer seinen alten Eltern Schmach antut. Und wenn dieser eine ein Sohn des Elsasses ist, ein Pfarrer, ein Christ, so erfüllt der Anblick, den er gewährt, die Seele mit bitterer Schwermut . . .

Die großen Geister Deutschlands haben stets der wunderbaren französischen Sprache ihre Huldigung dargebracht. Göthe bekannte sich geradezu zu einer göttlichen Verehrung der französischen Schriftsteller des 16., 17., 18., 19. Jahrhunderts . . . . Spieser denkt und redet anders. Dürfen wir wohl da bemerken, daß Spieser nicht Göthe ist?

Die französische Literatur nicht kennen, die Erlernung der französischen Sprache verbannen, das wäre eine Gotteslästerung (blasphème), die einen Friedrich II. entrüstet hätte. „Jeder Mensch hat zwei Vaterländer: Frankreich und das seinige“, hat ein Staatsmann gesagt, der nicht an der Säne geboren war. Jeder gebildete Mensch muß mit den französischen Filosofen, Sittenlehrern und Dichtern vertraut sein . . .

Sie ist von wunderbarer Klarheit, Schnelligkeit und Anmut, diese entzückende Sprache, die so viele Geschlechter begeistert, belustigt, bezaubert hat, — die Sprache eines Rabelais, Marot, Regnier, Bossuet, Corneille, Racine, Voltaire, Diderot, Lamartine, Béranger, Viktor Hugo, Mérimée, Georg Sand, Balzac —, die Sprache der feinen Diplomatie, der Ironie, der Lustigkeit, der strahlenden Klarheit, der leuchtenden Herzlichkeit, der geflügelten und

Digitized by Google

lächelnden Unterhaltung, der Schalkhaftigkeit, der gesetzmäßigen Genauigkeit. Was Alfred von Musset von der Dichtung sagte, das kann man von der französischen Literatur überhaupt sagen: Ich liebe die Verse, diese unsterbliche Sprache; es ist vielleicht eine Gotteslästerung, ich sage sie ganz leise, aber ich liebe sie rasend; sie hat das für sich, daß zu keiner Zeit die Dummköpfe Wert drauf zu legen wußten (n'en ont pu fair cas)". [Na, ich kenne aber doch auch Dummköpfe, die auf ihr Französisch „Wert zu legen wußten"!]

Der Artikel führt dann Göthe an, der der Meinung gewesen sei, die französische Sprache übertreffe alle andern durch rednerische Kraft und Hinreißung. Ich erkläre mir dies Urteil Göthes damit, daß Göthe noch in einer verkehrsarmen Zeit lebte, wo die geborene Rednergabe der Negervölker noch weniger bekannt war. Dies Beispiel der Negerberedsamkeit gibt jedenfalls Anlaß zum Nachdenken über den Wert der Beredsamkeit als solcher und der Sprachen, die durch ihre Frasenhaftigkeit das Ziel begünstigen, das nach den alten Sofisten in Griechenland darin bestand, ton hetto logon kreito poiein (die schwächere Sache zur stärkeren machen), oder wie schon der alte Profet Jesaia das nennt: „wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen." Wenn unser ehrliches Deutsch dazu nicht so zweckmäßig eingerichtet sein sollte wie das „gebildetere" Französisch, so kann ich als deutscher Mann diesen Mangel nicht beklagen. Im gewöhnlichen Leben zieht man doch auch die Menschen, besonders die Weiber, mit besonderer Zungenfertigkeit nicht unbedingt vor. Daß zur Darlegung **wahrer** Sachverhalte die deutsche Sprache ausreicht, davon überzeuge ihn diese Schrift.

Um dem erlauchten Verfasser, von dem mir aus Mülhausen geschrieben wird, daß er ab und zu die Mulhousiens de choix mit französischen Vorträgen beglücke und daß dann buchstäblich Äußerungen fallen wie die: „Das sind nicht mehr Worte eines Menschen, das sind Worte eines Gottes", nicht Böses mit Bösem zu vergelten, schlage ich ihn hiermit als Kultusminister für den geplanten Bundesstaat vor.

Aus Altdeutschland habe ich keine Preßstimmen erhalten außer dem folgenden Zeitungsausschnitt und der Nrn. 10 und 11 der „Blätter für Deutsche Erziehung", die meinen Wiesbadener Vortrag bringen. Der Ausschnitt aus dem mir unbekannten Blatt lautet:

Digitized by Google

Aus Straßburg übersendet uns ein Mitarbeiter folgende „Elsässische Aforismen":

Die Sprachenfanatiker in Grenzgebieten sind immer diejenigen, die nur eine Sprache beherrschen. Beweis: der Kaufmann gehört selten dazu, der Beamte fast immer.

*

Das Elsaß ist schon soweit germanisiert, daß es für eine Schande gilt, nicht zur Hoftafel geladen zu werden.

*

Ein Accent aigu auf einer elsässischen Visitenkarte ist soviel wie das „L. d. R." auf einer deutschen.

[Vgl. S. 36 Z. 27.]

*

Wenn man die Münze der Vaterlandsliebe in Zwangskurs setzt, so gibt man zu, daß sie ihren Metallwert verloren hat.

*

Es ist gut, daß gelegentlich auch einmal das Fleisch über den Geist triumfiert: die Mischheiraten werden allem Übel ein Ende machen. [Vgl. S. 14 Z. 1—3].

*

Die Kirchhöfe in Elsaß-Lothringen sind fast die einzigen Stätten, auf denen das politische Leben blüht.

IV. Stimmen von Gelehrten über die Sprachenfrage.

1.

Der bekannte Naturforscher Karl Vogt schrieb in seinen „Fysiologischen Briefen für Gebildete aller Stände" (2. Aufl. 1854):

Die Sprache ist das unmittelbare Erzeugnis des schöpferischen Geistes eines Volkes; sie steht im engsten Zusammenhang mit der Art seines Denkens; und wie der Einzelne, je nach der Eigentümlichkeit seiner ganzen Individualität, sich in dieser oder jener Art auszudrücken pflegt, je nachdem seine Geistesbildung eine bestimmte Richtung hat, so drückt sich auch der Charakter und die Fortbildung eines Volkes wesentlich in den eigentümlichen Zügen und dem Fortschritt seiner Sprache aus. Diejenigen Völker aber sind unabweislich zur geistigen Unfruchtbarkeit verdammt, bei denen eine fremde Sprache sich auf eine verschiedene Nationalität gepfropft hat, bei welchen Charakter und Bildung im wesentlichen in Widerspruch mit ihrer Sprache stehen. Erst wenn der Widerspruch sich in einem Mischmasch gelöst hat, erst dann kann wieder eine eigentümliche Richtung entstehen. Wir sehen dieses deutlich in

Digitized by Google

unserem Europa, wo politische Verhältnisse manches anders geordnet haben, als es sein sollte. Die Engländer haben sich aus dem Chaos ihrer Sprachmischung zu einem eigentümlichen Idiom erhoben, dessen Kürze und einfache langweilige Modulation ihrem Charakter entspricht,*) in welchem sie mithin produktionsfähig sind; im Elsaß hingegen, wo französisch und deutsch noch im Kampfe liegen, und das eine von oben (1854!), das andere vom Kern des Volkes aus genährt wird, kann nichts Rechtes aufkommen, weil ein Element das andere erstickt. Solche Verhältnisse halten lange nach; das Waadtland spricht französisch, bildet sich französisch, will französisch sein, aber trotzdem empfindet es deutsch, hat deutsche Art zu schließen und zu denken und wird deshalb ewig unfruchtbar bleiben, weil eben die Sprache dem geistigen Bedürfnis nicht entspricht.

2.

Der Filosof Prof. Dr. Lazarus schreibt in seinem bekannten Werk „Leben der Seele“ Bd. I:

... Besonders bei der Bildung der Töchter ist die leidige, fast ausschließliche Beschäftigung mit fremden Sprachen ein wahrer Hemmschuh jeder wirklichen Entfaltung geistigen Lebens. Ein ungebildeter Franzose oder ein ungebildeter Engländer oder ein ungebildeter Deutscher zu sein oder alles Dreies zugleich zu sein, das ist für die Bildung ganz gleich; oder ist es nicht gänzlich einerlei, ob ein Mensch in der einen Sprache als ein Ungebildeter denkt und spricht oder in allen dreien? Freilich kann das Sprachstudium ein sehr kräftiger Hebel geistiger Bildung werden, durch die erweiterte Kenntnis mehrerer Literaturen oder des Baues und Geistes der Sprachen

---

*) Vogt gibt hier wohl zu viel zu. Ich unterhielt mich im Sommer 1897 mit Prof. Dr. Viëtor in Marburg. Er verteidigte die Fremdwörter, weil sie ein Stück des Weges zu einer auf natürlichem Wege sich entwickelnden Weltsprache bildeten. Ich vertrat die Sache des Deutschen Sprachvereins vom pädagogischen Standpunkte aus, da nach meiner Erfahrung ein Kind sich ein deutsches Wort in einem Zehntel der Zeit merke, die es zum Behalten eines fremden Wortes brauche. „Darin haben Sie wohl recht; ich war viele Jahre in England und habe da die Beobachtung gemacht, daß englische Kinder unter etwa zwölf Jahren fast nur Ausdrücke angelsächsischen Ursprungs gebrauchen.“ Einige Jahre später erzählte mir ein englischer Amtsbruder, daß in den englischen Predigerschulen die Forderung nachdrücklich betont werde, use Anglo-Saxon words, weil das Volk die gelehrten Ausdrücke nicht oder nur halb verstehe. Der Bildungsschwindel, den dort die selbst noch nicht seit sehr lange verwelschten Normannen als Ungeziefer ins Land geschleppt haben, hat also auch dort Früchte gezeitigt, an denen sich noch heute jedes neue Geschlecht die Zähne stumpf beißt, und die infolgedessen der Volksbildung den Magen verderben.

selbst. Nun aber ist einmal von einem Fortschritt bis zur Kenntnis und einem wahrhaft geistigen Gewinn der Literaturen überhaupt selten die Rede, dann aber, wenn die Rede davon sein kann, entsteht die Frage, ob die minderwerte Aneignung durch Übersetzungen zugunsten einer dafür verstärkten und erweiterten Kenntnis der eigenen Nationalliteratur nicht von weit größerem Einfluß auf Hebung und Klärung des Geistes sein würde. Was aber die Sprachen selbst betrifft, so ist die Art, wie sie betrieben werden, in den bei weitem allermeisten Fällen zu einer formalen Bildung des Geistes auch nicht im entferntesten geeignet. Entweder wird nach den Leistungen unserer Schulen überhaupt eine Vollkommenheit in der Sprache gar nicht erreicht oder man hat bei ganz geläufigem Sprechen doch anstatt des Geistes der französischen Sprache nur den Geist der französischen — Bonne sich angeeignet. Nicht zu gedenken, daß durch dieses mühsame und ängstliche Streben nach Erwerb der fremden Sprache, vollends durch frühzeitige Bonnenwirtschaft, wo das Kind zugleich die fremde mit der Muttersprache erlernt, alle Klärung und Energie, geschweige Originalität des Ausdrucks, also auch des Denkens, verloren geht."

Im Jahre 1897 wandte ich mich brieflich an den Verfasser dieser Ausführungen, den berühmten Psychologen und Herausgeber der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprache. Er schrieb mir folgendes:

„Zunächst bemerke ich, daß ich auf die Frage, ob die elsässische Jugend in der Schule auch französisch lernen soll, keine Antwort geben könnte. Wenn es aus praktischen Rücksichten auf deren Fortkommen im Leben geschehen soll, so kann ich dieselben ohne Kenntnis der Tatsachen des Verkehrs und der Schuleinrichtungen nicht beurteilen.

Nur zweierlei habe ich stets bekämpft: 1. Die Verwechselung der Aneignung fremder Sprachen mit dem Erwerb höherer Bildung. 2. Die Zweisprachigkeit des Menschen von Kindheit auf, d. h. das deutsche Kind zur Zeit der Sprachentfaltung einer französischen (oder englischen) Bonne zu überlassen, damit es beide Sprachen *zugleich* lerne. Der Erfolg ist, daß es in keine von beiden bis zur Tiefe eindringt. Genies sind Ausnahmen und als solche selten; sonst aber glaube ich, daß ein Sprachzwitter auch bei höherer sonstiger Bildung nie bis zu einem eigenartigen Stile in einer Sprache gelangt.

Interessant war mir immer die literaturhistorische Tatsache: Im Westen der Schweiz (Bern z. T., Freiburg, Aarau) ist man zwiesprachig, im Osten deutsch. Der Westen hat zwar Künstler, Staatsmänner und Gelehrte hervorgebracht, aber nicht *einen einzigen* Dichter oder Prosastilisten von

Digitized by Google

Bedeutung. (Bitzius lebt und schreibt nur im Dialekt; außerdem ist er vielmehr durch Feinheit, Fülle und Tiefe der psychologischen Schau als durch den Stil ausgezeichnet.) Dagegen Joh. F. Müller, Usteri, Gottfr. Keller, Konrad Ferdinand Meyer alle aus dem einsprachigen Osten."*)

3.

Prof. Dr. Th. Ziegler schreibt in der Halbmonatsschrift „Die Wahrheit". (Band III. 1894):

Nur der kann und soll daher fremde Sprachen lernen, der eine Muttersprache besitzt und bereits inne hat, in ihr befestigt ist und einen Halt gefunden hat. Darum nichts Unglücklicheres als ein Kind oder gar ein Volk, das von Anfang an in zweierlei Sprachen reden lernt; zwei Sprachen gleichmäßig sprechen, heißt in keiner Sprache heimisch sein. In der Sprache eines Volkes sind seine Interessen und Gefühle niedergelegt;

---

*) Das Beispiel der Westschweiz beweist übrigens durch das fortwährende Ostwärtsrücken der Sprachgrenze — in dem von Lazarus genannten Freiburg war z. B. noch im Anfang vorigen Jahrhunderts das Deutsche Umgangs- und Amtssprache, heute ist es fast völlig verschwunden —, daß die Zweisprachigkeit immer nur eine Durchgangsstufe ist, weil eben kein Volk das Unding des Sprachzwittertums auf die Dauer aushält. In dem Maße, wie man sich der fremden Sprache mehr und mehr befleißigt, gibt man die angestammte Sprache als hinderlichen Ballast preis. Daß auch diese Untreue sich rächt, darüber vgl. das Urteil K. Vogts über die Waadtländer. Das Vordringen der Sprachgrenze ist übrigens kein Wunder, wenn man bedenkt, daß in den Schulen der ganzen deutschen Schweiz jetzt (noch in den achtziger Jahren war es nicht so, wie mir ein hiesiger Schweizer aus dem Kanton Basel versichert) vom 12. Jahre ab — der Schulzwang dauert bis zum 16. Jahre — französisch gelernt wird, dagegen in der französischen Schweiz, wenigstens auf den Dörfern, nicht deutsch. Ich war voriges Jahr zur Erholung im Waadtland. Die Familie meiner Wirtin, einer Witwe mit zwei verheirateten Söhnen, die beide wieder Kinder hatten, übrigens sehr liebe Leute, hatte einen deutschen Namen, aber niemand konnte ein Wort deutsch, außer dem ältesten Sohn, der bei Verwandten in der deutschen Schweiz konfirmiert worden war. Er sprach das Deutsche etwas langsam, aber durchaus fehlerfrei. „Ich könnte es besser", sagte er mir, „ich komme oft in die deutsche Schweiz, aber sobald die Leute hören, daß man ein französischer Schweizer ist, reden sie kein Wort Deutsch mehr mit einem, sondern freuen sich, ihr Französisch üben zu können". Einen großen Teil der Schuld am Zurückweichen des Deutschen in der Schweiz trägt übrigens die Scheu, die Schriftsprache als Umgangssprache zu verwenden. Eine Mundart ist dem Kampf mit einer Schriftsprache nicht gewachsen. Die französischen Mundarten sind fast verschwunden, so daß die deutschen Mundarten den Wettbewerb mit einer Schriftsprache aufnehmen müßten, die als Zeichen der Bildung gilt. Wer deutsch spricht, wird mitleidig belächelt, wie ich mehrfach auf der Hinfahrt durch die Westschweiz in der Bahn beobachten konnte.

Digitized by Google

darum, wer in keiner Sprache zu Hause ist, wurzelt in keinem Volkstum fest, kann an keinem Volk ein volles und ungeteiltes Interesse haben.

4.

Professor H. Oppenheim schreibt in seiner Schrift „Nervenleiden und Erziehung". (Berlin 1899):

Beklagenswert ist auch die in gewissen Gesellschaftsschichten verbreitete Unsitte, Kinder in den ersten Jahren ihrer Entwicklung zugleich zwei oder gar drei Sprachen erlernen zu lassen. Abgesehen davon, daß für diese Kinder der Begriff Muttersprache und von allem, was ihr an erzieherischem Wert anhaftet, verloren geht, hat auch das Nervensystem unter dieser unnatürlichen Belastung der entsprechenden Gehirnzentren schwer zu leiden. Jedenfalls sollten nervös veranlagte Kinder vor dieser Schädlichkeit bewahrt bleiben.

5.

Dr. Grävell in Heidelberg schreibt in der „Pädagogischen Warte" vom 1. 10. 07 in seinem Aufsatz „Alte und neue Wege in der Pädagogik" folgendes:

Vom Französischen gilt, was vom Lateinischen gesagt wurde. Weder Sprache noch Schriftentum ist wert, beachtet zu werden, da der pädagogische Gewinn minimal ist. Heute müht sich der Deutsche ab, Französisch sprechen und lesen zu lernen, aber er erreicht weder das eine noch das andere. Der Geist der französischen Sprache ist vom unsrigen zu verschieden. Daher soll das Französische aus den untern Klassen ebenso entfernt werden wie das Lateinische; in den obersten Klassen mag es sein Dasein fristen, wenigstens so weit, daß die Schüler ein leichtes Buch lesen können. In den obersten Klassen wirkt die Sprache auch nicht so verderblich auf den jugendlichen Geist ein wie in den unteren. Die Bedeutung des Französischen ruht, ähnlich wie beim Griechischen, auf der Form. Hat der Hellene wesentlich männliche Kultur geschaffen, so hat der Franzose das Weib zur Geltung gebracht. In seinem ganzen Kunstschaffen herrscht das weibliche Element vor. Statt daher die Schüler mit dem Cid zu langweilen oder Boileaus Art poétique zu bewundern, suche man in ihnen das Verständnis für französische Feinheit zu wecken, indem man z. B. anziehende Darstellungen der Grazie des 17. und 18. Jahrhunderts gibt. Das zur Pedanterie neigende plumpe, hölzerne und formlose deutsche Wesen bedarf der Ergänzung durch das nervöse, feinfühlige französische Wesen. Aber das kann man nicht aus Büchern lernen; am besten nur durch Aufenthalt im Lande selbst.

Digitized by Google

Heute glaubt man durch Sprachunterricht die Jugend „gebildet" machen zu können. Dies ist aber ein verhängnisvoller Irrtum. Nichts im Gegenteil wirkt so wenig bildend wie Sprachunterricht. Er zerstört das Denken und erzeugt Gedankenlosigkeit. Der grammatische Drill in den unteren Klassen ist Gift für die Jugend. Schaffe man die fremden Sprachen so rasch wie möglich hinaus! Sie bewirken nur Konfusion in den Köpfen.

Als erste fremde Sprache muß notwendigerweise das Englische gelten. Es ist die Sprache, die man heute allenthalben braucht, da es immer mehr Weltsprache wird — wie das Lateinische früher. Es ist abermals ein erstaunliches Zeugnis für die gänzliche Urteilslosigkeit unserer offiziellen Pädagogik, daß man das nicht schon längst erkannt und darnach gehandelt hat. Gerade für die unteren Klassen aber eignet sich das Englische allein, da es nicht zu sehr von unserer Muttersprache abweicht.

Wollen wir uns national („völkisch") vertiefen, so müssen wir die holländisch-vlämische Schwestersprache erlernen.*) Unsere Zukunft beruht wesentlich darauf, daß wir anfangen, uns als Germanen zu fühlen. Unsere Schule hat bisher alles getan, um uns zu entgermanisieren und hat uns dadurch in der natürlichen Entwicklung gehemmt. Die Erlernung der niederdeutschen Schriftsprache aber wäre das richtige Mittel, uns den fehlenden Sinn für die Gemeinsamkeit zu geben, der uns heute fehlt.

V. Aus einem Gespräch eines ungebildeten Elsässers mit einem hochgebildeten Preußen.

Pr.: Ihr Standpunkt ist viel zu einseitig und wird nicht nur von Ihren eigenen Landsleuten, sondern auch von uns Altdeutschen durchweg mißbilligt. Wir stehen nun einmal auf den Schultern unserer Vorfahren.

E.: Also der alten Deutschen.

Pr.: Nicht bloß der alten Deutschen. In der Kultur waren unsere Vorfahren die Griechen, die Römer und — — in den letzten zweihundert Jahren — — die Franzosen.

E.: Nun handelt es sich heute aber gerade darum, die Eierschalen unserer sog. Kultur abzuschütteln und selbständige Kulturwesen zu werden, die ihre eigenen

*) Müßte dann auch vor dem Englischen kommen, 1. weil uns näher verwandt, 2. weil nicht so mit Fremdwörtern verunreinigt. Sp.

Digitized by Google

Wege gehen. Die Eierschalen immer weiter mitzuschleppen, halte ich für einen unsagbaren Hemmschuh alles Fortschritts.

Pr.: Wir sind nun aber einmal Epigonen und können nichts daran ändern. Das ist historisch so geworden.

E.: Ich sehe aber gerade in diesem, wie Sie meinen, unabänderlichen Epigonentum unser Unglück. Gegen das Stehen auf fremden Schultern hätte ich gestern mißtrauisch werden können, wenn ich's nicht längst wäre. Ich habe im Lazaret einen Soldaten aus meiner Gemeinde besucht. Der arme Kerl ist bei einer Übung im — „Eskamodieren" sagte er, „Eskaladieren" wird's im kostbaren Deutsch unserer Heeressprache, glaube ich, genannt, auf fremden Schultern gestanden und heruntergefallen und hat elend den Arm gebrochen. Ich ziehe daher vor, auf eigenen Füßen zu stehen; das scheint mir auch in geistiger Beziehung viel sicherer.

Pr.: Historisch ist es nun aber anders geworden.

E.: Ich halte Ihr Schlagwort „historisch geworden" für sehr gefährlich. Damit haben Sie unsern Welschlingen gerade die beste Waffe geliefert, eine Waffe, an die sie ohne Ihr Zutun niemals gedacht hätten, weil sie den Nachkommen der französischen Revolution völlig fern gelegen hätte. Diese Revolution hat übrigens ein einheitliches Frankreich geschaffen, und ich bedauere, daß Deutschland weniger einheitlich ist und Raum läßt für einen Partikularismus, dessen Folge die geistige Verarmung und Verödung unseres Landes sein wird.

Pr.: Ich sage: Gott sei Dank, daß wir von der französischen Gleichmacherei verschont geblieben sind. So haben wir nicht e i n e n Brennpunkt geistigen Lebens wie Frankreich, sondern viele. Das ist ein solcher Vorzug, daß uns Elsaß-Lothringen gar nicht so viel wert sein kann, daß es uns auch nur einen Augenblick einfallen könnte, um seinetwillen darauf zu verzichten.

E.: Ich halte diesen angeblichen Vorzug der Geteiltheit nicht für so groß. Jedenfalls wäre die Erhebung Elsaß-Lothringens zum gleichberechtigten Bundesstaat der Tod unseres deutsch-elsässischen Volkstums. In hundert Jahren wäre für die Elsässer deutsch eine fremde Sprache geworden, so daß das Reich ein französisch redendes Glied hätte, das an seiner Kultur nicht mehr teilnehmen würde. Oder sehe ich zu schwarz?

Pr.: Ich glaube auch, daß es so kommen wird. Die

Digitized by Google

liberale Partei ist geradezu verrückt, den Bundesstaat auf ihr Programm zu setzen. Wenn ihre Absicht durchginge, dann würde unsere Landesvertretung nur noch aus Klerikalen und Sozialdemokraten bestehen.

E.: Was ist da nach Ihrer Ansicht zu machen?

Pr.: Ich sehe keinen Weg. Die Fehler sind 1872 gemacht worden; und die sind nicht wieder gut zu machen.

E.: Warum verurteilen Sie dann meinen folgerichtigen Standpunkt?

Pr.: Weil Sie auf diese Weise nichts ausrichten können. Sie müßten, statt unser ganzes Schulwesen zu verwerfen und französische Briefe zurückzuweisen*), sich auf historischen Standpunkt stellen und den Leuten sagen: „Französisch ist sehr notwendig; aber der Mensch muß eine Muttersprache haben, in der er wurzelt, und auf Grund deren er andere lernen kann; ihr bringt aber durch eure französische Haussprache eure Kinder gerade um diese Muttersprache."

E.: Dann werden mir die Betreffenden antworten: „Wenn wir unsern Kindern Französisch als Muttersprache beibringen, dann können sie ja nachher Deutsch auf Grund davon lernen." Das von Ihnen als Mittel der Geistesschulung so hochgeschätzte Latein lernt man „auf Grund von" Französisch ja ohnehin bequemer als „auf Grund von" Deutsch. Außerdem hat Ihre Beweisführung die Richtigkeit der veralteten Spracherlernungsmethode zur Voraussetzung. Ich verspreche mir daher keinen Erfolg davon. Oder haben Sie mit solchen Gründen auch nur einen einzigen Elsässer vor späterem Bildungsschwindel bewahrt?

Pr.: Aber Sie bringen sich durch Ihre Schroffheiten um jeden Einfluß.

E.: Es fragt sich, auf wen. Auf die Bildungsschwindler will ich keinen Einfluß gewinnen. Die stehen mir bereits zu tief. Ich wende mich bloß an noch Unverdorbene, geistig noch Gesunde. Und denen muß man

---

*) Das tue ich selbstverständlich nur bei Briefen von Elsässern oder anderen Deutschen, wo also wirklicher Bildungsschwindel vorliegt. Wo soll man sonst die Grenze ziehen, wie weit man sich den Schwindel gefallen lassen will? Als vor einiger Zeit die Zeitungen meldeten, daß unser Kaiser einem Abgeordneten, der einen deutschsprachlichen Kreis Lothringens vertrat, ein französisches Beileidstelegramm gesandt habe, sagte mir ein Freund: „Jetzt biste widerlegt", worauf ich zurückgab: „Ich bin nicht widerlegt, sondern der Kaiser hat sich unsere Verhältnisse nicht lang genug überlegt. Höchstwahrscheinlich ist er auch gar nicht genügend darüber unterrichtet."

etwas Folgerichtiges bieten. Und nun weisen Sie mir bitte nach, wo in der Folgerichtigkeit meines Standpunktes ein Loch ist.

Pr.: Wenn man in der Welt etwas wirken will, muß man auf Konsequenz verzichten und mit den Menschen rechnen, wie sie nun einmal sind. Konsequent ist kein einziger Mensch. Konsequeut ist allein der Teufel.

E. (nach einer Pause): Sie eröffnen mir mit dieser Eigenschaft des Teufels ungeahnte Gesichtspunkte. Wenn es wahr ist, daß der Teufel seine Siege über die Menschen dadurch erlangt, daß er folgerichtig ist und sie unfolgerichtig sind, so folgt für mich daraus, daß, wenn man ihn auf irgend einem Gebiet schlagen will, man womöglich noch folgerichtiger sein muß; sei nun dieses Gebiet, welches es wolle, saufen oder huren oder Bildungsschwindel.

Pr.: Na nu: solche Zusammenstellung wieder!

E.: Was die Form meiner Behauptung betrifft, so bitte ich, sie gütigst auf Rechnung meiner bäuerlichen Unbildung setzen zu wollen. Für den Inhalt kann ich mich aber auf meinen Namensvetter den Apostel Johannes berufen, der von „Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben" redet. Der Bildungsschwindel ist ein Stück vom hoffärtigen Leben*). Und der neue Bundesstaat wird dies hoffärtige Leben mit allen Mitteln fördern. Darum muß man ihn womöglich zu verhindern suchen. Wie wäre das möglich?

Pr.: Die einzige Möglichkeit wäre meines Erachtens die, daß in Berlin unseren Herren Abgeordneten gesagt würde: „Nee, so weit sind wir noch nicht."

E.: Wird ihnen das aber gesagt werden?

Pr.: Ich fürchte, man wird schließlich nachgeben, da man die Gefahren unterschätzt. Wenn Sie was tun wollen, dann schreiben Sie einen Artikel in ein in

*) Ein Bauer, dem ich dies erzählte, bemerkte dazu: „Der Lütter hat gsat, iwwer de Deiwel kammer numme Määschter wärre durrich d allergreescht Verachtung." — „Wuhär wisse Si diß?" — „Ei, mir han e Buch dehämm, Lütters Dischredde, da stehts drin. Es steht awwer am Ang noch äbs Franzesches drin, säll kann ich nit läse." — „Ei hole Se mer dis Buch, imstand (vielleicht) kann ich." Darauf brachte er mir Dr. M. Luthers Tischreden, worin das „Französische" am Schluß des Kapitels, das er mir aufschlug, lautete: quia est superbus spiritus et non potest ferre contemptum sui. Ich übersetzte: „Will er gar e hochmiticher Gääscht isch un s nit kann hann, wammer ne üslacht." — „Ei so wärds iwwer halwer (wahrscheinlich) mit um Bildungsdeiwel äh sinn." — „Ich glabb äh."

Regierungskreisen viel gelesenes Blatt über die mutmaßlichen Folgen der Erhebung des Reichslandes zum Bundesstaat. Das wär noch das einzige Mittel. Und beweisen Sie, daß die Neuerung den vollen Sieg des Klerikalismus bedeuten würde.

E.: Gegen diesen werde ich grundsätzlich nichts sagen, weil ich vor dem Katholizismus eine viel zu hohe Achtung habe. Sehen Sie mal, welche Rolle er im politischen Leben unseres zu $^2/_3$ protestantischen Reiches spielt, und wie kläglich sich der Protestantismus trotz evangelischem Bund daneben ausnimmt. Wenn ich daran denke und an die jetzigen Verhältnisse in Frankreich, so kann ich nicht glauben, daß der Katholizismus in unserer engern Heimat auf die Dauer bei seiner Ablehnung des Deutschtums verharren wird. Dazu sind die Leute doch viel zu klug. Und dann ist mir ein Katholik, der aufrichtig deutsch gesinnt ist, unvergleichlich lieber als ein protestantischer Welschling.

Pr.: Aber wie können Sie nu wieder so was sagen?

E.: Nun, ich denke, dem Christentum, das beiden gemeinsam ist, dienen beide in ihrer Art, Katholik und Protestant. Ein deutschgesinnter Katholik würde aber unserm Vaterland dienen, ein protestantischer Welschling dagegen einem fremden.

Pr.: Sie sind ein ganz unverbesserlicher Mensch.

E.: Ich glaube im Gegenteil beweisen zu können, daß ich verbesserlich bin, sobald ich stichhaltige Gründe gegen meine bisherige Auffassung finde.

Pr.: Wieso?

E.: Nun, meine Freunde wissen noch, wie ich einst als überzeugter Darwinist auf die Hochschule kam und dafür viel verulkt wurde. Darwins Descent of Man hatte ich mir sogar in der Ursprache angeschafft unter der gymnasialen Suggestion, daß man dadurch den Inhalt besser erfasse. Aber die Beobachtung meiner Landsleute hat mich an der darwinischen Entwicklungslehre vom Unvollkommnen zum Vollkommeneren irre gemacht. Die Elsässer waren einst, bevor sie Franzosentum nachäfften, wirklich Menschen, sogar hervorragende Kulturmenschen. Aus diesem Zustand sind sie ins Nachäffen fremden Wesens, also ins Affentum verfallen. Die Entwicklung gieng bei ihnen also nicht bergauf, sondern bergab. Diese Erkenntnis hat meinen Darwinismus erschüttert. Sie sehen also, ich bin verbesserlich. Und nun gestatten Sie mir das

Digitized by Google

Ergebnis unseres Gesprächs zusammenzufassen. Es ist wohl dies, daß Sie mir in meinem Schwarzsehen für die elsässische Zukunft durchaus recht geben, daß Sie aber von Ihrem Bildungsstandpunkt aus keine Rettung wissen, da man mit dem toten Bildungsschwindel unseres höheren Schulwesens den lebendigen Bildungsschwindel der Elsässer nicht totschlagen kann. Man muß also den Kampf gegen den sprachlichen Bildungsschwindel in jeder Form eröffnen. Möglicherweise machen wir dann die freudig überraschende Entdeckung, daß die geistige Rückwärtsentwicklung der Elsässer im letzten Jahrhundert doch nur eine Art Atavismus war, wie der Darwinschüler Häckel derartige Erscheinungen des Rückfalls in eine frühere Entwicklungsstufe nennt. Das wäre wenigstens noch ein Rest von Hoffnung. Aber die unerläßliche Bedingung dafür, darin werden Sie mir Recht geben, ist die, daß unser elsässisches Bildungswesen niemals unter die Botmäßigkeit unserer Bildungsschwindler kommt durch Erhebung unseres Landes zum selbständigen Bundesstaat; sonst ist alles verloren, und der Atavismus, den unsere Bildungsschwindler bereits als das Wesen des Elsässertums betrachten und ausgeben, wird dann wirklich zur bleibenden Eigenschaft unsers engern Volkstums.

VI. Formale Bildung.

Unter den Gründen, die auf dem unterelsässischen Lehrertag Ostern 1906 und auf dem Lehrerinnentag 1907 zugunsten der Erhebung des Französischen aus einem Wahlfach zu einem Pflichtfach geltend gemacht wurden, nahm sich das Schlagwort „formale Bildung" — ich möchte dafür lieber deutscher und weniger achtungsvoll „förmliche Bildung" sagen — besonders schön aus und mußte darum auch der Regierung besonders einleuchten. Ich setze voraus, daß sie den anderen Grund: „Es ist wohl schon manchem Lehrer vorgekommen, daß er ab und zu in die Gesellschaft französisch sprechender Personen kommt: muß er dann den Taubstummen spielen, so wird dadurch sein Ansehen oder mit anderen Worten die Wertschätzung seiner Bildung nicht gehoben", oder weniger vorsichtig ausgedrückt (Straßburger Post 1906, 661): „Wenn man bedenkt, wie gerade hierzulande die Kenntnis des Französischen als Maßstab der Bildung betrachtet wird . . ." in seiner ganzen völkischen Tragweite durchblickt haben wird. Bei der „förmlichen Bildung" liegt die Sache weniger auf der Hand, da das ein Wort ist, das in seiner lateinischen Fassung bei allen Verteidigern des Gymnasiums im ganzen Reich einen guten, ja besten Klang hat.

Digitized by Google

Es ist nun eigentümlich, daß gleichzeitig mit dieser „formalen" Begründung eine Methode für das Seminar vorgeschlagen wurde, die gerade die „formale" Bildung, Schärfung des Verstandes durch fortwährende Nötigung zum Vergleich der fremden Sprache mit den abweichenden Erscheinungen der eigenen Sprache ausschalten will zugunsten geläufigen Sprechens der fremden Sprache. Bei der alten Methode (nach Plötz) hatte man wenigstens noch den Trost, auf diese Weise lernt mans trotz aller Mühe doch nicht! nun soll aber auch dieser letzte Trost schwinden. Auch der letzte, bisher noch nicht verwelschte Stand des Landes soll auf die geistige Höhe unserer Bildungsschwindler gehoben werden, während es vielmehr dieses Standes höchste Ehre sein sollte, ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Bildungsschwindel zu sein. Denn die Bildungsfrage ist eine pädagogische Frage. Der angehende Lehrer müßte so erzogen werden, daß er nicht am Bildungsschwindel hinaufsehen würde als an etwas ihm fehlenden, geistig über ihm stehenden, sondern voll Mitleid auf ihn herab als auf eine traurige Verirrung vieler seiner Volksgenossen, die man als unpädagogisch, kraftzersplitternd, als unsozial, als schnöden Verrat am angestammten Elsässertum, überhaupt als baren Schwindel, nur verachten kann.*)

Die Frage der „formalen Bildung" kann ich natürlich hier nicht erschöpfend erörtern. Das ist Sache der „Blätter für deutsche Erziehung", die Artur Schulz in Birkenwerder herausgibt, mit dem ich schon seit zehn Jahren in Briefwechsel stehe, und dem es gelungen ist, allen Vorurteilen zum Trotz die Weimarer Erziehungstage ins Leben zu rufen, von denen ich für Nutz und Frommen unseres deutschen Volkstums durch Verbreitung tieferer Einsicht in unser Bildungswesen noch recht viel Gutes erhoffe, wenn ich auch mit manchen Dingen nicht einverstanden bin. (Vgl. auch „Formale Bild." in Reins Enzykl.).

---

*) Dies nebenbei auch schon darum, damit künftig nicht wieder ein Herausgeber des Journal de Colmar in Versuchung komme, die an den ihm bekannten Pädagogen gemachte Beobachtung „ces gens-là, au fond, nous envient plus qu'ils ne nous dédaignent" (im Grunde beneiden uns diese Leute mehr als sie uns verachten) in einer kindlichen Weise, die wahrscheinlich mit der geistigen Mehrwertigkeit der Sprachzwitter zusammenhängt, auf einen der größten Pädagogen unserer Zeit zu übertragen, der das in seinen Augen unverzeihliche Verbrechen begangen hatte, im „Tag" über deutschgesinnte Elsässer zu berichten und ihre Gedankengänge wiederzugeben. Sein Aufsatz (in Nr. 48 und 49 d. J.) verschweigt diese Elsässer und stellt ihre Gedanken als preußische Unverschämtheiten gegen „die Elsässer" — so beliebt er unsere Welschlinge zu nennen — dar.

Ich habe in dem neulich erschienenen Büchlein von R. Pannwitz „Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache" (Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg), das mir zur Besprechung zugesandt wurde, viel mit meiner Auffassung richtiger formaler Bildung Verwandtes gefunden. Ich deute das hier nur an, weil ich dem Büchlein weiteste Verbreitung wünsche. Wie ich höre, steht bereits eine 2. Auflage bevor.

Wir wollen nicht leugnen, daß fremdsprachlicher Unterricht so betrieben werden kann, daß aus der fortwährenden Vergleichung der fremden Sprache mit der Muttersprache ein Stück formaler Bildung gewonnen wird. Allein diese formale Bildung kann man sehr viel billiger haben. Schulinspektor Menges in Bukenheim-Neustadt (amtlich „Saarunion" geschimpft) hat sich schon vor vierzehn Jahren das große Verdienst erworben, auf den hohen pädagogischen Wert der Vergleichung von Mundart und Schriftsprache hingewiesen zu haben. Die elsässischen Mundarten, die in dem nunmehr fertig gewordenen elsässischen Wörterbuch niedergelegt sind, im Seminar mit einander und mit der Schriftsprache zu vergleichen in bezug auf Lautstand, Formenlehre, Syntax, Stil usw., auf die Grundbedeutung der Wörter, ihre Begriffsentwicklung usw. einzugehen, die Punkte nachzuweisen, worin elsässische Mundarten der Entwicklung der Schriftsprache vorausgeeilt sind und für sie vorbildlich sein könnten und darum im deutschen Stil nachgeahmt zu werden verdienten, dies und anderes der Art gäbe eine hundertmal wertvollere formale Bildung als die Dressur aufs Parlieren.

Daß sprachliche Erscheinungen, die zwischen Rhein und Wasgau oder im deutschen Lothringen gewachsen sind, irgend welchen wissenschaftlichen oder gar Bildungswert haben könnten, das gehört auch mit zu den vielen Dingen, die über den Gesichtskreis und die Fassungskraft unserer Bildungsschwindler, die „aus zwei Quellen zu schöpfen" vorgeben, hinausgehen.

Treff ich da vor etwa einem Jahr einen künftigen Amtsbruder, der einem älteren Herrn, den ich besuchen wollte, zur Aushilfe beigegeben war. Wir unterhalten uns eine Weile, und ich mache mir Gedanken, wie der norddeutsche junge Mann zur Anstellung in unserer Landeskirche komme. „Ich gehe wohl nicht fehl", sagte ich, „wenn ich Ihrer Sprache nach vermute, daß Sie aus Berlin sind." — „Entschuldigen Sie, ich bin ja Straßburger." — „Haben Sie denn dieses Deutsch von Jugend auf geredet?" — „Nein, im Elternhaus hab ich nur französisch geredet." — „Auf diese Weise kann ich mir die Erscheinung erklären; denn an Ihnen ist kein elsässischer Faden. Wenn das Elternhaus das Elsässertum zuerst durchs

by Google

Franzosentum totschlägt, dann bleibt für das spätere Deutsche keine andere Möglichkeit als Verpreußung." — „Man muß sich aber doch dem großen Ganzen anschließen, um Einheitlichkeit zu schaffen." — „Auch ich bin für deutsche Aussprach-einheit, aber unter der Voraussetzung, daß auch das Elsaß zu dieser einheitlichen Sprache zuerst sein Scherflein beigetragen hat. Wenn Sie aber z. B. „Flug" (oder „Fluch") für „Pflug" sagen und „fahl" für „Pfahl" und „fand" für „Pfand" und „feil" für „Pfeil" und „Fund" für „Pfund", so werden Sie mir zugeben, daß Sie mit diesem Stück Preußentum nicht gerade an dem Fortschritt unserer deutschen Muttersprache mitarbeiten, um so mehr, als auch in Norddeutschland ein anständiger Lehrer seinen Schülern solche Nachlässigkeit nicht gestattet. Fremdes ist herüberzunehmen überall da, wo das Fremde besser ist als unser Eigenes, aber nicht da, wo es schlechter ist. Wenn jede deutsche Landschaft ihr Bestes zu unserer Gesamtsprache beiträgt, dann wird diese gut, aber nur dann. Was das Beste ist, das muß ernstlich geprüft werden."

So ists nicht nur mit der Aussprache, sondern auch mit vielen anderen Seiten unserer Sprache. Für zahlreiche Fremdwörter, die die Altdeutschen ins Land gebracht haben, gebraucht der Elsässer aus dem Volk gute deutsche Ausdrücke, er geht z. B. nicht durch den Korridor in die erste Etage, sondern durch den „Hausgang" in den ersten „Stock", er tut den Brief nicht ins Kuvert, sondern ins „Briefsäcklein" oder in die „Briefscheide", er setzt nicht einen Zilinder, sondern einen „hohen Hut", im Münstertal einen Trottehut (Trott = hölzerne Käseform) auf, und wer unbescheiden ist, der renommiert nicht, sondern „macht den Großen", er wandert nicht auf der Schossee, sondern auf der „Straße" usw. Das letztere Wort ist zwar kein urdeutsches Wort, sondern ein eingedeutschtes Lehnwort aus dem spätlateinischen strata, gerade wie Tisch, Mauer, Pfund, Münze usw., die durch ihre deutsche Form so gut wie deutsche Wörter sind. Das Elsässische besitzt solche Eindeutschungen oft auch da, wo die Schriftsprache durch früheren Bildungsschwindel mit dem Lateinischen das Lehnwort aufgegeben und wieder durch das Fremdwort ersetzt, also einen Schritt rückwärts getan, hat; z. B. Keste für Kastanie, Jänner und Augst für Januar und August. Ich gebrauche daher grundsätzlich hier nie die schriftdeutschen Ausdrücke. Die letzten beiden Wörter erinnern uns an die elsässischen Monatsnamen. Jänner und Augst sind Eindeutschungen wie März und Mai. Im Holländischen heißt oogst geradezu Ernte und hat eine ganze Reihe von Ableitungen entwickelt: oogsten, oogster, oogsting, oogstmaand, oogsttijd. Das Wort hat also volles deutsches Bürgerrecht. Daß der

Digitized by Goo

zweite Monat zu deutsch nicht Hornung, sondern Februar heiße, erfuhren die Elsässer eigentlich erst durch die preußischen Beamten, die das Wort in amtlichen Schriftstücken beanstandeten. Und so ist es auch mit den anderen deutschen Monatsnamen. Nur das Fremdwort April ist auch elsässisch.

Aber auch sprachlehrlich ist aus unseren Mundarten für die Schriftsprache unendlich viel zu lernen: Die Sprachgeschichte ist eine ununterbrochene Kette von abgeworfenen Biegungsendungen, man vergleiche z. B. Lateinisch mit seinen romanischen Tochtersprachen oder Gotisch mit irgend einer neueren germanischen Sprache. Nun ist in dieser Beziehung jede elsässische Mundart der Schriftsprache überlegen. Die Schule handelt darum sehr verkehrt, wenn sie z. B. die Schüler anleitet „dem Manne" statt „dem Mann" zu sagen und zu schreiben. Die Mundarten können ihr allein den richtigen Weg weisen, weil sie sich frei entwickelt haben und darum zeigen, wohin die Natur will. Ein Einblick in das Walten des Sprachgeistes, oder ohne Bild geredet, in die natürlichen Ursachen der Sprachentwicklung, die wiederum im menschlichen Geist und in dem Umstand begründet sind, daß jede neue Geschlechtsfolge die Sprache neu erlernen muß und sie nie genau so lernt, wie sie sie tatsächlich gehört hat, das wäre meines Erachtens eine weit wertvollere formale Bildung als was unsere Schulweisheit dafür ausgibt. Aber freilich, die kann man nicht an fremden Sprachen, sondern nur an der Sprache lernen, die einen umgibt. Nur da kann man dem Warum der verschiedenen sprachlichen Erscheinungen nachforschen, man kann das sprachliche Werden samt seinen treibenden Ursachen erkennen; dagegen bei einer so entfernt verwandten Sprache wie der französischen, wo zur Erkenntnis der Verwandtschaft umfangreiche sprachliche Vorkenntnisse nötig sind — man denke z. B. an die Verwandtschaft von französisch „qui" (lateinisch quis) und deutsch „wer" (gotisch hwis) — muß notgedrungen auf alles Nachdenken über das Werden der Sprache verzichtet werden, und der Unterricht wird zum bloßen gedächtnisbelastenden Drill. Man muß öfter mit „gebildeten" Elsässern in ein Gespräch über sprachliche Dinge gekommen sein, um zu wissen, wie unsäglich arm an formaler Bildung sie ihr welscher Drill gelassen hat. Im tiefsten Blödsinn der französischen Grammatiker verehren sie unergründlichste Weisheit; mit französischer Verzerrung italienischer, spanischer, holländischer, englischer, ja selbst deutscher Namen glauben sie Bildung markieren zu können!

Will man den sprachlichen Blick unserer Seminaristen über die Muttersprache hinausführen, so gebe man ihnen

6*

Beispiele sprachlicher Erscheinungen aus den verschiedensten Sprachen, man behandele z. B. in der Lautlehre auch eine Anzahl fremder Laute mit, wobei festzustellen wäre, daß sie beim Sprechenlernen unserer Kinder gelegentlich als Ersatz für deutsche Laute vorkommen; man zeige ihnen die Reihenfolge, in der fremde Sprachen die Worte stellen; sage ihnen, daß Latein drei Geschlechter, die romanischen Sprachen zwei, viele Sprachen keins unterscheiden, afrikanische Sprachen sogar bis 16. Daß es Sprachen gibt ohne Artikel (z. B. Latein und die slavischen Sprachen), andere, die den Artikel anhängen (nordische Sprachen und einzelne semitische); Sprachen ohne Abwandlung des Zeitworts und des Hauptworts (z. B. chinesisch) und dergleichen Dinge mehr. Auch auf den Zusammenhang zwischen Schrift und Sprachentwicklungstempo, z. B. im Deutschen langsam, bei der chinesischen Begriffsschrift schnell, könnte hingewiesen werden. Diese Mitberücksichtigung aller Hauptmittel, mit denen der menschliche Geist seine Gedanken ausdrückt, gelegentlich angeknüpft an Beobachtungen am eigenen Sprachleben, Vergleich zwischen der Sprache der Alten und Jungen in einem Dorf, alles das würde den sprachlichen Blick mehr erweitern, das eigene Nachdenken und Beobachten sprachlicher Erscheinungen mehr fördern als der Eindrill irgend einer einzelnen Fremdsprache. Selbstverständlich wäre dabei das Französische, weil es die Sprache unserer Gebildeten ist, sorgfältigst mitzuberücksichtigen, etwa in der Seite 25—35 angedeuteten Weise.

Wenn die Erkenntnis der verschiedenen Mittel, die verschiedene Sprachen zum Gedankenausdruck verwenden, eine wertvolle Verstandesübung ist, so muß übrigens diese Übung um so wertvoller sein, je fremder die Sprache ist, mit der wir uns beschäftigen. Das Chinesische wäre also z. B. ein wertvolleres Mittel zu formaler Bildung als irgend eine arische Sprache.

Aber auch die beste formale Bildung ist eben nur eine formale, eine förmliche Bildung, die sich auf die Formen der Dinge beschränkt, die diese, nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Spiegel, bzw. in den vielen Spiegeln, des menschlichen Geistes angenommen haben. Das ist gewiß an und für sich eine sehr anziehende Wissenschaft. Aber sie wäre ein Unglück, wenn es nur Menschen gäbe, die sich darauf beschränken würden und über der Beschäftigung damit das Erkennen der Wirklichkeit versäumten. Und sie ist ein Unglück, wenn irgend eine amtliche Wertschätzung zu ihren Gunsten einen Druck auf die Menschen ausübt, so daß nur der als gebildet gilt, der sie besitzt. Auch hier rufe ich „Arbeitsteilung"!

Digitized by Google

VII. Ältere Briefe.

1. Beleg für die Macht der sprachlichen Suggestion im Elsaß.

Von der Größe und Macht des Druckes der Suggestion, die im Elsaß zugunsten der französischen Sprache auf den Einzelnen von der Umgebung ausgeübt wird, macht man sich im übrigen Reich kaum eine Vorstellung. Darum sei mir verziehen, wenn ich zum Nachweis dieses Druckes den Brief eines früheren Freundes veröffentliche, der einigermaßen ermessen läßt, wie stark der Druck sein muß, und welchen Gegendruck der Einzelne anwenden müßte, um nicht zu erliegen. Wenn der einstige Schreiber des Briefes dies lesen sollte, so bitte ich ihn, mir zu glauben, daß ich damit ihm keinen persönlichen Vorwurf, etwa der Charakterschwäche, habe machen wollen, sondern daß ich es lediglich tue, um die Kraft des Druckes zu beleuchten, dem er erlegen ist. Sollte sein Nachgeben gegen diesen Druck die Folge einer in der Zwischenzeit erworbenen tiefern Erkenntnis sein, so steht ihm ja unsere Presse für deren Darlegung mehr als gern zur Verfügung.

Lieber Freund!

„Hie gut deutsch (redend) allewege", schreibt mir X., jedes Wort unterstreichend (ich unterstreiche jedes noch einmal) und ermahnt mich, die Glückwünsche zu meiner Verlobung ergänzend, in den Zeiten der Anfechtung nicht abzufallen. Du — ich meine, wir sagen uns endgültig Du, nachdem wir in der letzten Zeit zwischen Du und Sie geschwankt haben, und ich bitte Dich darum, da ich meine, Deines Du wohl wert zu sein und Wert darauf lege, Dir nahe zu stehen, obwohl ich der jüngere bin — Du bist vielleicht der Ansicht, die Mahnung komme schon zu spät und der Abfall sei bereits erfolgt. Heute beim Besuch meiner künftigen Schwiegermutter und Braut erfuhr ich, daß man Dir meine Verlobungsanzeige mit französischer Aufschrift — ich vergaß zu fragen, ob auch die Anzeige selbst in französischer Sprache — zugeschickt hat, und daß Du sie zurückgesandt hast. Ich bitte Dich dafür nicht um Entschuldigung, denn mich trifft keine Schuld, aber ich bin Dir eine Erklärung schuldig. Am Freitag habe ich mich verlobt, die Anzeigen konnten erst am Samstag fertiggestellt werden, so daß ich selber sie nicht mehr abfertigen konnte, denn eine Verzögerung bis Montag, die dann nötig geworden wäre, war nicht angängig. Ich habe deshalb die Namen der Freunde, denen ich Nachricht geben wollte, aufgezeichnet. Als Dein Name genannt wurde, freute ich mich zu hören,

Digitized by Google

daß man von Deinen Überzeugungen genaue Kenntnis hatte; weniger über den Vorschlag, die Probe zu machen, ob Briefe mit welscher Aufschrift wirklich zurückkämen, und bat dringend und ernstlich, davon abzusehen, wie ich überhaupt den Willen aussprach, daß nur deutsche Anzeigen mit deutscher Aufschrift versandt würden, was meine Anzeigen angienge. Beim Schreiben der Adressen sind nun verschiedene Hände tätig gewesen, ich war ja nicht anwesend und konnte nicht wissen, welche, — da muß man sich den Spaß mit der französischen Sprache doch geleistet haben. Ich weiß nicht, wen die Verantwortung trifft, kann es aber nur bedauern. Bedeutung hat das ganze also nicht, und ich möchte Dich bitten, daraus keine weitergehenden Schlüsse zu ziehen.

Ich bin deutsch gewesen, seitdem ich deutsch kann, bewußt deutsch, seitdem ich bewußt denke, und bleibe deutsch und werde die Folgerungen dieser deutschen Überzeugung, die mein Gewissen mir zu ziehen gebietet, überall ziehen, und die Folgen, die daraus sich ergeben, zu tragen wissen. Und ich stelle an meine Freunde, die mich kennen, wohl keine zu schwere Zumutung, wenn ich verlange, daß sie an meine Treue, auch in dieser Hinsicht, glauben.

Ich füge hinzu, daß ich bei meiner Verlobung meinen Standpunkt nicht nur gewahrt habe, sondern auch mit einem Erfolg gewahrt habe, der mich mit berechtigter Genugtuung erfüllt. Sobald ich kann, werde ich Dich aufsuchen, um mich des weiteren bei Dir auszusprechen. Für heute nur dies: ich spreche deutsch, und meine künftigen Verwandten sprechen (und schreiben) mit mir nur deutsch; meine Braut ist deutsch gesinnt und wir sind darin einig (meine Braut nicht erst um meinetwillen), ein deutsches Pfarrhaus zu gründen und deutsche Art zu pflegen, ein Haus, in dem Freund Spiser willkommen ist, und in dem er sich hoffentlich wohl fühlt.

Hie gut deutsch allewege in Wort und Tat.

In diesem Sinne grüßt Dich und Deine Frau von Herzen

Dein Y. Z.

Meine umgehende Antwort lautete:

Lieber Freund!

Meine Frau und ich wünschen Dir zu Deiner uns brieflich mitgeteilten Verlobung von ganzem Herzen Glück und Segen. Dein Brief hat mich auch sonst recht gefreut, wenn ich auch erstaunt war, daraus zu ersehen, daß die am

Digitized by Google

Sonntag mir von der Post angebotene Drucksache mit welscher Aufschrift Deine Verlobung betraf. Ich habe die betreffende Sendung wie jede andere derart, die einen ehrlichen deutschen Pfarrer, der stolz darauf ist, in Luthers Sprache Gottes Wort verkünden zu dürfen, „pastör" schimpft, gleich an der Schwelle abgewiesen. Ich will niemand und ganz besonders Dir nicht zu nahe treten und etwa sagen, Du hättest Dir überhaupt jede Veröffentlichung Deines deutschen Namens in welscher Sprache verbitten dürfen, ohne daß jemand daraus Dir einen Vorwurf hätte machen können; aber soviel glaube ich behaupten zu dürfen, man kann als guter echter Elsässer den Welschlingssitten, also der völkischen Untreue seiner Landsleute, nie schroff genug entgegentreten, und jeder Sieg, den man erringt, indem man vornehme elsässische Kreise zur öffentlichen Anwendung der deutschen Sprache vor ihresgleichen zwingt, ist eine Bresche, die man in die feindliche Burg geschossen hat. Die elsässische Frage ist hauptsächlich eine Bildungs- und Sprachenfrage, und darum soll man sich als Mann, der es mit seinem Volke gut meint, solche günstige Gelegenheit nie entgehen lassen. In der Hoffnung, Dich nächstens zu sehen, grüßt in deutscher Treue

Dein

Hans Spiser.

Kurz nach diesem Briefwechsel treffe ich meinen Freund mal zufällig an der Bahn, wo er vor der Türe eines Eisenbahnwagens steht und mit Damen drinnen spricht. Ich höre gerade noch seine Worte „vendredi à onze heures". Da fährt der Zug ab, und als er sich umdreht, erblickt er mich, wird feuerrot und sagt: „Nun hast du mich aber mal ertappt." — „Allerdings", erwidere ich, „nicht auf etwas, das dir die Welt übelnimmt; im Gegenteil. Aber ich fürchte für mein Teil, daß du nun für unser deutsch-elsässisches Volkstum verloren bist. Und das bedaure ich, denn ich habe, seit ich dich kenne, große Freude an dir gehabt." — „Na, ich hoffe, du wirst sie auch fernerhin an mir haben. Du brauchst nicht gleich so schwarz zu sehen." — „Ich sehe nicht schwarz, ich denke nur an das Sprichwort: Wenn man dem Teufel den Finger gibt, dann nimmt er die Hand, und wenn er die Hand hat, dann nimmt er den ganzen Mann."

Nach einiger Zeit erhielt mein Freund eine bessere Stelle mitten in „gebildeter" Umgebung. Ich sah ihn seit Jahren nicht mehr. Nun fügt es ein Zufall, daß ich genau sieben Jahre nach dem Datum seines obigen Briefes eine Dame treffe, die oft in sein Haus kommt. Ich erkundige mich nach

Digitized by Google

ihm und den Seinigen, frage auch nach seinen Kindern und zuletzt: „Was für eine Sprache wird mit den Kindern gesprochen?" Die Dame schaut mich ob dieser merkwürdigen Frage verächtlich an und erwidert: „Französisch, selbstverständlich!"

Obiger Brief mag auch als Maßstab für die Beurteilung deutsch-patriotischer Reden im Munde gewisser Elsässer dienen. Dem altdeutschen Hörer kommen beinahe die Freudentränen ob solcher „tiefgefühlten Worte" aus elsässischem Munde. Der Elsässer aber denkt: „Du kennst mein Herz noch lange nicht", wenn er infolge seiner durch sprachliche Zweizüngigkeit erhellten Denkkraft wirklich so weit denkt, was allerdings für gewöhnlich nicht der Fall zu sein pflegt. Die altdeutschen ehemaligen Straßburger Studenten stehen vor unlösbaren Rätseln, wenn sie nach Jahren wieder ins schöne Elsaß kommen und ihre ehemaligen Kommilitonen dort nach Jahren der Trennung wieder aufsuchen. Aus dem biedern Studenten, der einst mit ihnen für deutsche Wissenschaft und deutsches Vaterland und deutsche Art schwärmte, ist ein verwelschter Filister geworden. Auch der Roman „Hohentann" verdankt seinen völkischen Grundton dieser den Verfasser verblüffenden Beobachtung. Auch der letzte evang. soziale Kongreß, der in diesem Jahr in Straßburg stattfand, hat manchem Altdeutschen, der hier die Stätte seiner Studienzeit und seine alten Freunde wiedersah, diese Überraschung gebracht.

Dem Franzosen aber, der etwa über diese Erscheinung frohlocken sollte, sei bemerkt, daß diese Leute darum doch keine Protestler sind. Denn auch das Protestlertum würde einigen Charakter erfordern, und der ist eben nicht vorhanden. Seines Deutschtums leben erfordert Rückgrat gegen die Umgebung. Offenes Protestlertum würde Rückgrat nach obenhin erfordern. Dazu fehlt der Mut der Überzeugung. So bequemt man sich dann zu einem Verhalten, das beide Teile gleichmäßig zufrieden stellen soll, und fühlt sich dabei als ein ehrsamer, einwandfreier Reichsbürger.

2. Die Elsässer kennen ein Brückenideal nur diesseits der Grenze.

Einem Freund im französischen Sprachgebiet, mit dem ich eine geschäftliche Angelegenheit hatte, sandte ich mit meinem Brief einen Aufsatz über die Fortschritte der Verwelschung im Elsaß, den ich in der „Deutschen Zeitung" veröffentlicht hatte. Er schrieb darauf:

Mein Lieber!

Heute früh, nachdem ich eine französische Predigt gehalten hatte, erhielt ich Deinen Brief. Ich beeile mich, den-

Digitized by Google

selben in deutscher Sprache zu beantworten, was mir nicht schwerer fällt als meine französische Rede. Dies Wohlgefühl, die Sprachmittel zweier großer Kulturvölker gleich fließend und doch wenigstens einigermaßen nach Aussprache und Inhalt korrekt zu sprechen, treibt mich zu Pfingstbetrachtungen an, und ich danke meinerseits dem lieben Gott, daß ich in der Lage bin, Leuten von verschiedener Zunge das mitzuteilen, was wertvoller ist als das, was das ungetrübteste Volkstum einem geben kann. Von da aus wirst Du die Kluft bemessen können, die uns in dieser Sprachenfrage trennt, und ich will nur eines hoffen, daß sie nicht dazu beitrage, unsere freundschaftlichen Gefühle zu beeinträchtigen. Was ich von meinen Vätern ererbt, das ist mir heilig, und dazu gehört auch dieses Vorrecht, in zwei Kulturgebieten mich heimisch zu fühlen.

Darauf antwortete ich:

Daß Du als Pfarrer im französischen Sprachgebiet der rechte Mann am rechten Platze bist mit Deiner Zweisprachigkeit, habe ich nie bezweifelt. Dieses Gebiet erfordert solche Pfarrer, sagen wir also, für das ganze Land sind deren etwa sechs, jedenfalls nicht viel mehr, nötig. Das darf nicht der Maßstab für die 250 übrigen Amtsbrüder sein. Dein Ideal der Teilnahme der Elsässer an der Kultur zweier Völker ist zwar ganz edel gedacht, kann aber nie für einen ganzen Volksteil Wirklichkeit werden. Tatsächlich ist das Welschreden der meisten Elsässer weiter nichts als Hochmut und unsoziale Überhebung über ihresgleichen; und der Gipfel ihres Bildungsschwindels liegt nach der Auffassung der meisten im Keindeutschmehrkönnen, nicht im Daheimsein in zwei Kulturen. Daß die Elsässer, die aus dem Elsaß nach Frankreich (oder der französischen Schweiz) auswandern, jedenfalls Dein Zweisprachenideal nicht teilen, beweist der Umstand, daß sie dort fast nie mit ihren Kindern deutsch reden. Als ich letzten Sommer im Waadtland in der Sommerfrische war, besuchte ich einen Dir persönlich sehr nahe stehenden technischen Hochschullehrer, einen elsässischen Pfarrerssohn, dem ich einst als Student Mathematikstunden bis zu den Anfängen der Differentialrechnung gegeben hatte. Von seinen bis dreizehn Jahren alten Kindern konnte kein einziges deutsch. Nachher traf ich im Münstertal eine nach Frankreich ausgewanderte elsässische Familie. Vater und Mutter sprachen ihr angestammtes Elsässer Deutsch noch recht geläufig, der Sohn, der im Begriff ist, seine letzte Prüfung als Arzt zu

Digitized by Google

machen, konnte kein deutsches Wort. Selbstverständlich setzt er von seinen elsässischen Verwandten voraus, daß sie französisch können, wenn er kommt, und lacht über ihre Ungebildetheit, wenn sie deutsche Eigennamen nicht wie er nach französischen Leseregeln aussprechen, z. B. nicht „Boähr" für „Bauer" sagen. Dies Beispiel zeigt deutlich, wie ernst die Behauptung unserer elsässischen Welschlinge zu nehmen ist, sie sprächen darum mit ihren Kindern französisch, weil diese das Deutsche nachher in der Schule doch lernten. Wenn sie nach Frankreich auswandern, fällt es ihnen gar nicht ein, zu Hause das Deutsche zu pflegen, weil ihre Kinder das Französische in der Schule doch lernen. Die Franzosen, die deutsch lernen, sind meist Stockfranzosen, keine gewesenen Elsässer. Das beweist, daß das Französeln der Elsässer nicht aus Deinem Ideal der Doppelkultur hervorgeht.

Dann fragt es sich ferner, ob dieses Ideal psychologisch und pädagogisch begründet ist, ob es nicht durch Vergeudung von Nervenkraft teuer erkauft werden muß. Nervenärzte bekämpfen die gleichzeitige Erlernung zweier Sprachen durch die in höchsten Kreisen leider übliche Haltung von Bonnen. Eine weitere Frage ist, ob sich gerade das weibliche Geschlecht zur Kulturvermittlung eignet, ob ihm nicht nützlichere Kenntnisse fürs Leben nottäten. Wo keine obere Schicht, die ein schlechtes Beispiel gibt, vorhanden ist, da tut man die Töchter, wenn die Mittel es erlauben, in Haushaltungs-, Koch-, Näh- und dergleichen Schulen und die Söhne auf Landwirtschaftsschulen. Das führt zu wirklichem Fortschritt. Andere sehen dann den Fortschritt und ahmen ihn nach, ohne selbst fortgewesen zu sein. Wo dagegen die oberen Schichten welscheln, da schickt man die Kinder auch ins „Welsche", aus dem sie dann eben so gescheit zurückkommen, als sie fortgegangen sind.

Auch ich habe meine Pfingstbetrachtungen. Apostelgeschichte 2,8 hörten die Leute an Pfingsten „alle die Sprache, darinnen sie geboren waren." Das elsässische Volk hört aber bei den Bildungsschwindlern die Sprache, darinnen es geboren ist, gerade nicht. Der Bildungsschwindel ist das Gegenteil von Pfingsten. Ihr macht, daß eure eigenen Landsleute euch nicht mehr verstehen. Und dann der andere Pfingstgedanke: Völkerfriede. Wer ist das größte Hindernis eines guten Einvernehmens der beiden Nachbarvölker? Niemand als gerade die elsässischen Welschlinge. Das geben ehrliche Franzosen unsereinem selbst zu. Was nährt aber das Welschlingstum der Elsässer mehr als gerade

die Pflege der welschen Sprache, durch welche die jungen Elsässer als Franzosen aufwachsen? Kanns etwas Dümmeres geben als die Suggestion so vieler, welsche Sprache sei an sich schon Bildung?

Immer mehr Völker erheben heute Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Sprache. Wohin würde das führen? Da sehe ich die Rettung nur in einer neutralen Weltsprache und meine, der bevorstehende Haager Kongreß könnte nichts segensreicheres tun, als wenn er einen internationalen Ausschuß einsetzen würde, der für die Vorarbeiten hierfür sorgen würde.

Dein

Hans Spiser.

3. Ein Franzose über den Bildungsschwindel.

Die bereits Seite 15 angeführte Briefstelle lautet vollständig also:

Lieber Freund!

Ihre Ausführungen über den elsässischen „Bildungsschwindel" habe ich sorgfältig und so unparteiisch wie möglich geprüft. Ich kann mich aber mit Ihrem Standpunkt nicht ganz versöhnen. Denn 1. erscheint mir das Französischsprechen im Elsaß z. T. als Protest — und das halte ich für überaus berechtigt, vom Standpunkt aus, daß jedes Volk (oder Volksteil) über seine politische Lage entscheiden sollte; — 2. sehe ich nur einen Gradunterschied zwischen dem „Bildungsschwindel", welcher das Französischsprechen für feiner als das Deutschsprechen hält, und dem, welcher das Hochdeutsche der einheimischen Mundart vorzieht. Beides ist nur Nachäffen von dem, was „vornehm" scheint.

Meine Antwort war ungefähr folgende:

Lieber Freund!

Sie haben mich durch die freundliche Durchsicht meines Aufsatzes in der „Deutschen Welt" und die Mitteilung Ihrer Gedanken darüber zu sehr großem Dank verpflichtet. Es liegt mir aber bei der Verehrung, die ich für Sie empfinde, und bei der Wichtigkeit der Sache sehr viel daran, daß Sie sich ganz mit meinem Standpunkt versöhnen, denn es ist meines Erachtens derjenige, der unsere beiderseitigen Länder und Völker einander am nächsten bringen müßte, wenn ihn mehr Elsässer einnehmen würden zum Segen Ihres und meines Vaterlandes.

Ihre Ansicht, daß das Französischreden im Protest seinen Grund hat, ist z. T. richtig, nämlich soweit der

Anfang der Sitte in Betracht kommt. In all den mir bekannten Fällen ist dieser Grund aber nirgends mehr zutreffend. Die Betreffenden behaupten sämtlich, sie möchten nicht mehr zu Frankreich zurück. Wären sie offen Protestler, so könnte man ihren Standpunkt zwar mißbilligen, aber man müßte ihn achten als den von Leuten, die wenigstens wissen, was sie wollen. So aber beruht der Götzendienst, den sie mit Ihrer Sprache treiben, auf lauter Gedankenlosigkeit, Herdeninstinkt, Pantoffelheldentum, Sucht, vornehm zu scheinen, durch Verbergung der Wahrheit äußere Vorteile zu erwerben, und was der niederen unsozialen Triebe mehr sind. Kurz, es sind lauter Gesinnungen, die Sie selbst im Kampf um die sittliche Hebung Ihres eigenen Volkes, der, wie Sie wissen, meine wärmste Teilnahme hat, bekämpfen müssen.

Was die Selbstbestimmung der Völker anlangt, so klingt der Gedanke zunächst sehr verlockend. Indessen werden Sie zugeben, daß mancher Einzelmensch schon dadurch sein Glück gemacht hat, daß irgendwo in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens sein Wille nicht durchgieng. Zur zweckmäßigsten Selbstentscheidung eines Volkes, d. h. doch in Wirklichkeit Entscheidung nach dem Willen der Mehrheit, würde eine Einsicht gehören, die die träge Masse des Volkes meist nicht besitzt. Wenn ich letzten Sommer, als wir zusammen von verschiedenen sozialen Reformen sprachen, die Sie für Ihr Vaterland erstreben, Ihnen mehrmals zu Ihrem Erstaunen sagen konnte: „Das haben wir bereits", so hängt das sicherlich damit zusammen, daß wir nicht ganz so demokratisch regiert werden, wie Sie. Ich teile daher nur Ihre sozialen, nicht aber auch Ihre demokratischen Ideale.

Daß mit dem Hochdeutschen auch Bildungsschwindel möglich ist, gebe ich Ihnen gern zu. Indessen ist nicht jeder Gebrauch des Hochdeutschen Bildungsschwindel. Wenn ich, als ich vor 18 Jahren hierher kam, meine Mühlbacher Mundart gesprochen hätte, wäre ich von niemand ordentlich verstanden worden. Hätte ich aber eine gebildetere Mundart, etwa Straßburgisch oder eine mir von Haus aus fremde Mischmaschsprache geredet, so wäre das auch eine Art Bildungsschwindel gewesen. Darum sprach ich in den ersten drei Jahren nur die Sprache, die die Leute auch in der Kirche von mir zu hören bekamen, und in der sie selbst ausschließlich schreiben und lesen. Die Schriftsprache kommt eben auch als bequemstes Verständigungsmittel zwischen Leuten von verschiedener Mundart in Betracht. Wenn man

sie vor den Ohren der Bauern spricht, so können sie dem Gespräch fast ebensogut folgen, als wenn man ihre Mundart spricht. Man kann ihrer Verwendung also nicht den Vorwurf machen, daß man damit unsozial handelt. Da ich aber, wie Sie wissen, ein Mundartenfreund bin aus Liebhaberei für Mundartenforschung, so spreche ich jetzt ebensogern mit den Leuten haambachisch als hochdeutsch, und bekam sogar in der Umgegend einmal gesagt: „Der Sprache nach sind Sie von Haambach."

Nun hat aber die Mundart-Schriftsprachefrage noch eine andere Seite. Es gibt Gebiete geistigen Lebens, für die unsere Mundarten so, wie sie sind, versagen. Als ich noch jüngere Beine hatte, beteiligte ich mich an einem Pfarrkränzchen der Umgegend. Wenn wir die Fragen, die da besprochen wurden, in den Mundarten unserer verschiedenen Heimaten hätten behandeln müssen, so wäre wenig ernste Arbeit geleistet worden. Das fortwährende Ringen mit der Sprache, um für jeden uns in hochdeutscher Form geläufigen Gedanken einen passenden mundartlichen Ausdruck zu finden, hätte erstens alle geistige Kraft des Redenden verschlungen und zweitens statt das Nachdenken der Hörer über den vorgetragenen Gedanken anzuregen, eher die Lachmuskeln in Bewegung gesetzt durch seine drollige Form und den komischen Klang der jeweiligen Mundart des Sprechenden. Versuchen Sie es mal, um dies zu würdigen, mit der Darstellung Ihrer wissenschaftlichen Gedankengänge durch ein französisches patois, und Sie werden mir sofort zustimmen. Hier ist die nackte Wirklichkeit mächtiger als alle Begeisterung für unsere herrlichen Mundarten, deren möglichen segensreichen Einfluß auf die Entwicklung unserer Schriftsprache ich, wie Sie wissen, sehr hoch anschlage. Gewiß könnte man jede unserer Mundarten auch für solche Gebiete zur Ausdrucksfähigkeit entwickeln. Es fragt sich nur, ob die Arbeit sich in unserer verkehrsreichen Zeit, wo auch jeder Bauer seine hochdeutsche Zeitung liest, lohnen würde.

Die Wirkung der Mundart auf die Lachmuskeln der Zuhörerschaft wird übrigens in unserem elsässischen Theater reichlich ausgenützt, oft auf Kosten der Gedanken. Der geistig genügsame Zuhörer begnügt sich mit der Form. Aber dieses Kapitalschlagen aus der Form in Ermangelung wertvoller Gedanken beschränkt sich im Elsaß nicht bloß aufs Theater. Ich kenne z. B. einen Amtsbruder, der bei jedem kirchlichen Fest, z. B. einem Fest der innern oder äußern Mission, als Redner auftritt. Was er sagt, würde

in hochdeutscher Form wenig Eindruck machen, meist Gedanken aus dritter und vierter Hand, die man unzählige mal schon irgendwo gehört oder gelesen hat; aber er tut den Mund in einer straßburgisch sein sollenden Mundart auf, einem für den Mundartforscher widerwärtigen Gemengsel, und Alles lacht, als hätte er die höchste Weisheit verkündet, so daß er mit innerer Befriedigung und mit Stolz auf seine große Leistung nach Hause gehen kann. So veräußerlicht im Elsaß Alles zur leeren, gedankenarmen Form.

VIII. Was die Bildungsschwindler uns Ungebildeten zu bieten wagen.

Da ist in einem Dorf ein Kindtaufschmaus. Die glücklichen Eltern haben auch den Pfarrer und den Lehrer als Gäste eingeladen. Diese beiden Herren sitzen am Ehrenplatz am Tische. Sie führen miteinander eine lebhafte Unterhaltung, die allem Anschein nach fröhlicher Natur sein muß. Denn der eine lacht und der andere schmunzelt. Die Tischnachbarn schweigen neugierig still und richten ihre Blicke nach der oberen Tischecke. Aber sie verstehen kein Wort, die Unterhaltung ist französisch. Sie sind aber demütige und anständige Leute und werfen darum die beiden ungezogenen Kerle nicht vor die Türe. Sie sind diesen Anstand ja von jeher gewohnt und wissen es halt nicht besser; so machen es ja unsere vornehmen Leute alle, es muß also wohl so richtig sein. Wenn das neugetaufte Kind mal konfirmiert ist, muß es auf ein Jahr nach Frankreich, damit es, wenn es einmal die Ehre hat, in so „gebildete" Gesellschaft zu kommen, auch etwas von der weisen Unterhaltung versteht. Das ist der Gedanke, den das Erlebnis in den Elternherzen wachruft.

Vor einigen Monaten war ich mal in meiner Heimat zum Besuch meiner Mutter. Da kommt der Agent der Straßburger Feuerversicherung „Rhein und Mosel" herein und holt seinen Beitrag. Ich traue meinen Augen kaum, als er eine welsche Quittung aus seiner Mappe herauszieht, die meine Mutter nicht lesen kann, wenigstens nicht mit vollem Verständnis. Ich stelle ihn dafür zur Rede. Er sagt, er könne auch kein französisch, er bekomme die Quittungen so zugeschickt und trage sie bloß aus gegen den Betrag. Als ich ihm erwiderte, er müsse doch lesen können, was er aushändige, verwies er mich auf die Zahlen in Ziffern, und sagte, das sei ja deutsch, das könne man ja lesen. Er hätte aber die Stelle nur unter der Bedingung angenommen, daß wenigstens neue Versicherungs-

verträge, die künftig aufgestellt würden, deutsch sein müßten, sonst könne er für nichts gut sein.

Vor einigen Jahren kam die Enkelin eines hiesigen Krämers zu mir, die ihrem Großvater die Geschäfte besorgte, und brachte mir eine französische Rechnung, die von einem Großhändler in Pfalzburg oder Zabern, woher sie die Waren bezogen, eingelaufen war, mit der Bitte, sie zu übersetzen. Der Großvater habe in seiner Jugend noch kein Französisch gelernt, und sie könne es auch nicht. Ich sagte ihr, ich werde allerdings oft als Dolmetscher in Anspruch genommen, um meinen Pfarrkindern und Andern englische Schriftstücke aus Amerika oder unsern Italienern amtliche Sachen aus Italien, von denen sie Übersetzungen brauchten, zu übersetzen. Ich tue das immer mit Freuden. Auch für Schriftstücke aus Frankreich sei ich stets zu gleichem Dienst bereit. Dagegen würde es mich mein Leben lang reuen, wenn ich jetzt die Schwachheit hätte, die Ungezogenheit dieser frechen Welschlinge gegen uns echt gebliebene Elsässer durch Dolmetscherdienst zu unterstützen. „Sie schicken einfach die Rechnung mit der Bitte um Übersetzung zurück und ziehen die 10 Pfennige bei der Bezahlung des Betrags ab.“ Das geschah so, und die Krämersleute erhielten von der Seite nie wieder eine welsche Zuschrift. Für die Logik der Bildungsschwindler bedeuten aber alle diese Fälle, daß französischer Unterricht für unser ganzes Volk ein dringendes Bedürfnis ist.

IX. Das französische Sprachgebiet im Reichsland.

Etwa ein Siebentel des Reichslandes ist von einer romanischen Bevölkerung bewohnt. Eine genaue Zeichnung der Sprachgrenze finden wir in den beiden Schriften von Dr. This „Die Sprachgrenze in Lothringen“ (Straßburg 1887) und „Die Sprachgrenze im Elsaß“ (Straßburg 1888)*). Wenn auch an einzelnen Stellen dieses Gebietes sich noch Spuren nachweisen lassen, daß einst auch hier deutsche oder doch sprachlich gemischte Bevölkerung gewohnt haben muß — Oberlin soll z. B. noch in beiden Sprachen gepredigt haben — so ist doch die heutige Bevölkerung als romanische zu betrachten. Darauf weist schon der Umstand, daß meist nicht Schriftfranzösisch gesprochen wird, sondern davon stark verschiedene romanische Mundarten, patois, mit denen sich kein Bildungsschwindel treiben läßt. Wenn ich darum aus sozialen Gründen die Welschelei der vornehmseinwollenden

*) Auch die verdienstvolle Schrift von Dr. J. Petersen (s. S. 3 Anm.) enthält eine gute Sprachkarte.

Elsässer verabscheue, und darum jede Nachgiebigkeit unserer Regierung gegen ihre Schulwünsche als Verrat an unserm elsässischen Volkstum verurteilen würde, so empfehle ich aus denselben sozialen Gründen ein Entgegenkommen gegen die von Haus aus welsche Bevölkerung. Das Ziel darf hier nicht Entwelschung sein, sondern Pflege *beider* Sprachen, schon darum nicht, weil das erste Ziel sich nicht erreichen ließe. Die Erfahrungen an den Polen zeigen, daß gewaltsame Germanisationsversuche nur das Gegenteil von dem, was sie wollen, erreichen. Man muß sich also damit begnügen, die Kenntnis der deutschen Sprache *neben* der französischen zu verbreiten. Da die Leute politisch zu uns gehören und mit uns verkehren müssen, können sie die Verbreitung der Kenntnis unserer Sprache durch die Schule vernünftigerweise nur als Wohltat betrachten*), so lange ihre eigene dadurch nicht verdrängt wird. Wenn ihre Nachkommen später die Last zweier Sprachen empfinden und auf die ihrige als auf die entbehrlichere zu verzichten bereit sein sollten, so ist das *ihre* Sache, nicht unsere. Darum ist es verkehrt, im französischen Sprachgebiet französische Inschriften zu verbieten, so berechtigt mir dieses Verbot auf deutschem Gebiete erscheint. Wenn z. B. auf dem Friedhof meines Heimatsdorfes, wo nie eine französische Grabrede gehalten wurde, auf dem Grab von Leuten, die nie französisch konnten, Grabsteine mit welscher Inschrift stehn, deren Vorhandensein der Jugend, die die Inschrift nicht lesen kann, die Notwendigkeit suggeriert, französisch zu lernen**), so ist das doch wohl für jeden vernünftigen Menschen eine Vorspiegelung falscher Tatsachen; ebenso wenn auf hiesigem Kirchhof ein früherer Pfarrer, der in seinem Leben nie französisch amtiert hat, vielleicht es auch nur mit Mühe gekonnt hätte, in den neunziger Jahren durch einen welschen Grabstein verewigt wurde, den hier wenig Leute überhaupt lesen können. Wenn dagegen, wie mir vor einigen Jahren erzählt wurde, im Grenzort Avricourt eine französische Grabinschrift verboten wurde und durch eine deutsche ersetzt werden mußte, die die nächsten älteren Anverwandten nicht lesen konnten, so erscheint mir dies als eine unsinnige Härte von oben. So würde ich auch vorziehen, wenn auf den Postanstalten im welschen Sprachgebiet die täglichen Wetterberichte der welschen Bevölkerung zweisprachig statt

*) „Das tun sie auch tatsächlich", schreibt mir ein aus diesem Gebiet stammender Beamter.

**) Ich kenne Fälle, in denen diese, vielleicht nicht unbeabsichtigte, suggestive Wirkung welscher Inschriften tatsächlich eingetreten ist.

Digitized by Google

bloß deutsch geboten würden. Grobe Beamten, die dort die Leute anschnauzen, weil sie in 37 Jahren noch nicht gelernt hätten, ihre Anliegen deutsch vorzutragen, verdienen meines Erachtens einen Rüffel oder Versetzung. Die Leute sind nicht des Beamten wegen da, sondern der Beamte der Leute wegen, denen er mit Wohlwollen entgegenkommen soll. Ich meine, bei der heutigen Pflege des Französischen in allen höheren Schulen sollte es nicht schwer sein, Beamte für das französische Sprachgebiet zu finden, die der Sprache mächtig wären. Ist das nicht genügend der Fall, dann mache man es den Beamten zur Pflicht, es zu lernen, mindestens aber die eigene Unkenntnis nicht die Leute, um derentwillen sie da sind, entgelten zu lassen. Es muß ernst gemacht werden mit dem Grundsatz, daß auf dem Gebiet westlich der von This gezogenen Linie beide Sprachen berechtigt sind, wenn das auch mitunter für manchen Beamten unbequem sein mag. Nach und nach wird es auch möglich sein, Beamte aus dem Gebiete selbst anstellen zu können, so daß derartige Härten für die Bevölkerung wegfallen.

Allmählich wird die Schule hier die Kenntnis der Landessprache immer mehr verbreiten. In Nr. 42 der „Woche" 1906 schildert der bekannte Pädagoge Prof. Dr. Rein aus Jena seine Eindrücke aus den zweisprachigen Schulen des Elsasses. Er ist ganz des Lobes voll über das, was er zu sehen bekam. „In der Tat, schreibt er, kann der Besucher mit den Kindern der Oberstufe dieser Dorfschulen ebenso gut deutsch wie französisch verkehren. Sie schreiben im Durchschnitt gleich gut deutsch wie französisch." Ich habe ein Jahr früher beim Besuch von 5 Schulen des Breuschtals denselben Eindruck gewonnen. Ich erklärte mir die Erscheinung dadurch, daß 1. die besten Lehrkräfte des Landes hier Verwendung finden, daß 2. jede Schule über eine reichhaltige Sammlung von Anschauungsmitteln verfügt, die verhindern, daß die Kinder den Lehrer nur halb verstehen; und daß 3. die Verdrängung sachlicher Kenntnisse durch die durch die beiden Sprachen nötig gemachte größere Pflege des bloß Formalen sich bei einem flüchtigen Schulbesuch nicht so leicht feststellen läßt. Um den doppelsprachlichen Unterricht möglichst zweckmäßig gestalten zu können, scheint es mir auch erwünscht, ein eigenes Seminar für dieses Gebiet zu schaffen. Ich glaube, man darf den übrigen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten diese Arbeit nicht zumuten. Zweckmäßig schiene es mir ohnehin, die Lehrkräfte für dieses Gebiet hauptsächlich aus dieser Bevölkerung

selbst zu nehmen. Sie wüßten aus ihrer eigenen Jugend am besten, wo das Deutsche den Kindern Schwierigkeiten macht.*) Auch die patois, die oft vom Schriftfranzösischen sehr weit entfernt sind (vgl. Dr. This, die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg. Straßburg. 1887), und deren Berücksichtigung in der Schule oft von pädagogischem Vorteil wäre, dürften in solchem Seminar nicht totgeschwiegen werden.

Nun sollte aber meines Erachtens auch dafür gesorgt werden, daß die durch diese zweisprachige Schule Gegangenen größere Vorteile von ihren Kenntnissen hätten. Wo man im Reich Menschen braucht, die deutsch und französisch zugleich beherrschen, sollte man den Bedarf durch Heranziehung von jungen Leuten aus diesem Gebiete zu decken suchen. Ich glaube, die Herren Schulinspektoren würden um der guten Sache willen gern geeignete junge Leute aus ihrem Gebiet nachweisen. So käme denn die Pflege zweier Sprachen auf dem französischen Sprachgebiet dem ganzen Reich zu gute und würde das mühsame Erlernen des Französischen außerhalb dieses Gebietes vielfach überflüssig machen. Ein anderer Nutzen aber wäre, daß durch die Verwendung und das Fortkommen junger Leute aus dem französischen Sprachgebiet im übrigen Reich immer mehr welsche Familien und Gemeinden die Vorteile ihrer jetzigen Lage schätzen lernten, und ihre Interessen mehr

*) In den Schulen könnte durch zweckmäßigeres Verfahren noch vieles gebessert werden. Jetzt lernen die Kinder im ersten Schuljahr französisch lesen und im zweiten wird mit dem Deutschlesen begonnen. Der Beginn mit der Muttersprache ist natürlich durchaus zu loben. Als ich 1867 in die Dorfschule eintrat, wurde ich zuerst mit Französischlesen geplagt und wunderte mich später, als wir ans Deutsche kamen, nicht wenig darüber, daß man das auch verstehen könne. Ich hatte mir den Begriff gebildet, Lesen sei nach der Wandtafel unverständliche Laute hervorbringen. Nun ist aber in den genannten zweisprachigen Schulen der Umstand nicht zu übersehen, daß das französische Lesenlernen sehr schwer ist. Aber da wäre Abhilfe sehr leicht möglich. 1896 ist in Paris in der Librairie populaire rue St. Denis 183 ein Büchlein erschienen, Premier livre de lecture (méthode phonétique) par Paul Passy und bei Teubner in Leipzig ist nach gleicher Lautschrift ein „Deutsches Lesebuch in Lautschrift“ erschienen von Prof. Dr. Viëtor in Marburg. Meines Erachtens könnten durch den ausschließlichen Gebrauch von Lautschrift in den untern Klassen schwere Schäden in den zweisprachigen Schulen leicht beseitigt werden (vgl. meinen Aufsatz „Lautschrift“ in Reins Enzyklopädie). Die obern Klassen könnten dann deutsche und französische Rechtschreibung lesen lehren. Bei der Schwierigkeit der letztern müßte meines Erachtens deren aktive Beherrschung auf die Fortbildungsschulen verschoben werden. Die Lautschrift hätte außerdem noch den Vorteil, daß sie ohne weiteres auch zur Darstellung des patois dienen könnte.

mit dem großen Ganzen verknüpft würden. Sie würden dann für Deutschland in derselben Weise gewonnen werden, wie einst die deutschen Elsässer für Frankreich.

Der Deutsche, der dahin kommt, und der etwa auf deutsche Fragen deutsche Auskunft erhält, muß sich dankbar vergegenwärtigen, welcher geistigen Anstrengung und Arbeit er dies verdankt und ja nichts in dieser Beziehung verlangen.*) Ich habe, als ich dort war, immer deutsch gesprochen, wo die Leute gern darauf eingiengen, dafür aber ihrer deutschen Sprachfertigkeit, auch wenn sie gar nicht weit her war, stets rückhaltlose Bewunderung gezollt, auch einem alten Straßenwärter, der starke Sprachschnitzer machte, aber offenbar Spaß daran hatte, daß er sein Licht leuchten lassen konnte: er war nicht mehr in die deutsche Schule gegangen. Auffallend war mir übrigens der Unterschied in den deutschen Sprachkenntnissen der beiden Geschlechter, der jedenfalls mit dem Umstand zusammenhängt, daß die Mädchen im Reichsland die Schule nur bis zum dreizehnten Jahr besuchen. Fortbildungsschulen wären hier für beide Geschlechter dringend nötig. Und diese Fortbildungsschule muß, schon um regen Besuch zu erzielen, auch die französische Sprache stark berücksichtigen. Die Behörde sollte sich lebhaft dieser Schulen annehmen.

X. Mehr Verkehr herüber und hinüber!

Auf dem Verbandstage wurde nach meinem Vortrag die Aufforderung ausgesprochen, das Elsaß mehr als bisher als Ausflugsort und Sommerfrische aufzusuchen, da es Naturschönheiten in Menge enthalte, von denen man im übrigen Deutschland wenig wisse. Ich kann diesen Gedanken nur freudigst begrüßen, und seiner Verwirklichung vollsten Erfolg wünschen. Nur möchte ich bei dieser Gelegenheit auf eine Gefahr hinweisen, die unserer deutschen Sache im Elsaß durch altdeutsche, meist norddeutsche, Besucher droht. Mit Recht sagte mir ein

*) Der erwähnte Beamte bemerkt dazu: „Der Altdeutsche muß sich da besonders vor schneidigen Bemerkungen und Ausfällen, vor überspannten Forderungen und beleidigender Überhebung im Leutnantston hüten und beim Sprechen sich möglichst deutlicher, dialektfreier und leicht verständlicher Sprache befleißigen.“ Gewiß, auch das letztere ist wohl zu beachten, da naturgemäß der deutsche Wortschatz der Leute beschränkt ist. Das Schlimmste ist aber wohl etwaiger Spott über ihr gebrochenes Deutsch. Ich glaube, daß vor einem Menschenalter in diesem Stück besonders viel an Polen, Tschechen und Magyaren gesündigt worden ist. Nun erleben wir ihre Quittung für unsern damaligen Unverstand.

Freund neulich: „Wenn Altdeutschland im Elsaß sein Volkstum nicht schmählich verleugnet, so greift es in der Regel so ungeschickt und täppisch zu, daß es weit mehr schadet als nützt“. Die elsässischen Zeitungen waren diesen Sommer geradezu voll von Klagen über die Ungezogenheit altdeutscher Turisten, die sich erlaubten, französisch redende Leute, auch Damen, im Vorbeigehen für dieses Parlieren anzuschnauzen, etwa: „Schämen Sie sich nicht, auf diesem urdeutschen Boden französisch zu reden?“ oder „Hier wird mit deutschem Gelde bezahlt und darum auch deutsch gesprochen!“ und wie die Wendungen alle lauten mögen.*) Sogar auf französischem Sprachgebiet soll derartiges geleistet worden sein. Die Anrempler mögen die Sache wohl gut gemeint haben, aber sie haben sie schlecht angefaßt. Daß auf diesem Wege kein einziger Welschling bekehrt werden kann, liegt auf der Hand, ebenso, daß es den Zeitungen dadurch sehr leicht gemacht wird, die Altdeutschen oder „Deutschen“ wie sie schlechtweg sagen, als Rauhbeine hinzustellen, und daß infolge dessen die Abneigung gegen das übrige Deutschland neue Nahrung findet. Ich möchte darum den Herren Besuchern unseres Landes raten, ihrem Ärger über die Welschelei der Elsässer — auf dem französischen Sprachgebiet liegt zu Ärger überhaupt kein Grund vor — nicht gleich an Ort und Stelle Luft zu machen, sondern ihn für Reiseberichte in altdeutschen Zeitungen aufzusparen, wobei sie dann auf die derzeitige Unreife des Landes für einen deutschen Bundesstaat nachdrücklichst hinweisen mögen. Das wäre ohne Frage eine weit nützlichere Verwendung ihres Ärgers, den ich übrigens völlig mit ihnen teile, wofern er nicht etwa aus Unkenntnis der Sprachgrenze auf französischem Sprachgebiet gesammelt oder durch zufällig anwesende

*) Wie unbewußt Altdeutsche Solches mitunter leisten, davon habe ich erst heute einen Beweis erhalten. Der betreffende Herr erzählte mir, da und da sei er in einer Wirtschaft gewesen, und die und die Unterhaltung habe er mit der Wirtin, die er sehr rühmte, geführt. Schließlich habe er gehört, daß die Tochter der französischen Sprache wegen in Paris in einer Stellung sei, bei der die Mutter selbst eine gewisse Besorgnis vor sittlicher Gefährdung nicht unterdrücken könne. „Da fuhr ich aber die Dame jovial an und sagte ...“ Auf diese Mitteilung hin überreichte ich dem Herrn einen Druckberichtigungsabzug dieses Aufsatzes, um ihn auf die Folgen dieser „Jovialität“ aufmerksam zu machen. Nachdem er's gelesen hatte, sagte er: „'S is auch so, wenn man's richtig bedenkt; daran hätte ich aber nie gedacht.“

Digitized by Google

Leute dieses Gebiets oder gar durch Turisten aus Frankreich verursacht ist.

Nicht genug empfehlen kann ich dagegen den altdeutschen Besuchern, die sich ein Urteil über die Reife des Reichslandes zum deutschen Bundesstaat bilden wollen, den Besuch der Friedhöfe des deutschen Sprachgebietes. Denn erstens blüht nach einer Versicherung des Straßburger Aforismers Seite 65 das politische Leben bei uns nur auf den Friedhöfen, zweitens kommt der Besucher hier weniger in die Versuchung, jemand „jovial" anzuschnauzen, drittens wird ihm hier nicht so leicht etwas vorgeschwindelt. Wo er deutsche Inschriften aus jüngster Zeit findet, da denke er: „Hier hat möglicherweise behördlicher Druck den Ausschlag gegeben"; wo er auf einem Grabstein nichts als den Namen und zwei Jahreszahlen findet, da bleibe er stehen und bedenke, daß hier nicht ein Mangel an Gefühl für die Verstorbenen, sondern Trotz gegen die Behörde vorliegt, die die welsche Inschrift nicht gestattet hat. Es ist doch zu schade, daß das Elsaß nicht in Ostasien liegt! Dort ist eine Schrift üblich, die man wie unsere Ziffern nach Belieben chinesisch oder japanisch lesen kann.

Dr. Storck schreibt: „Die Hauptgründe dafür, daß die Elsässer keine Zuneigung zu Deutschland spüren, sind, daß sie 1. Deutschland gar nicht kennen, 2. keine Herzensbeziehungen, keine persönlichen Verbindungen nach Deutschland hinüber haben. Darum muß erreicht werden, daß die elsässischen Familien nach der andern Rheinseite hinsehen, und daß es dort für sie nicht nur Regierung und Kasernen, sondern auch geliebte Menschen gibt". Er schlägt darum vor, daß jeder deutsche Bundesstaat verpflichtet werde, für jeden Beamten, den er ins Elsaß abgebe, einen Elsässer zu übernehmen. Bismarck hätte bereits einen solchen Gedanken gehabt, aber er sei an der Bürokratie gescheitert. Storck hat jedenfalls damit recht. Ich kenne einen Elsässer, Protestant, der kaufte sich im Sundgau eine Apotheke*), redete, um sein Geschäft in Schwung zu bringen, krampfhaft nur französisch im Haus und gab seinem ältesten Buben nach bekannter Protestlerart einen echt französischen Vornamen. Trotzdem kam aber sein Geschäft auf keinen grünen Zweig. Da hörte er von einer Apotheke, die irgendwo in Hessen frei sei. Er verkaufte die seine und kaufte sie. Sein zweiter dort geborener Bub hat nun

*) Pharmacie, bezw. „Giftbude", wie die Elsässer lieber sagen, nach dem griechischen Wort pharmakon Gift.

einen deutschen Vornamen, und mit den Kindern wird seither nur hochdeutsch geredet; und auch die Verwandten zu Hause bemühen sich, wenn die Kinder auf Besuch kommen, es gleichfalls zu tun. Ich glaube, dieser eine Fall ist lehrreicher als eine ganze lange Abhandlung über das Elsaß. Um so unbegreiflicher ist es daher, wenn unsere Regierung den Elsässern, die in Altdeutschland ihr Glück versuchen wollen, noch Hindernisse in den Weg legt. Zwei Tage nach meinem Wiesbadener Vortrag hörte ich dort von einem solchen Fall. Ein junger elsässischer Lehrer hatte sich in den Rheingau gemeldet. Dafür verlangte seine Schulbehörde Zurückzahlung sämtlicher Stipendien (über 1000 Mk.)! Statt daß sich unser grüner Tisch über solche Gelegenheiten, zwischen dem Elsaß und dem übrigen Deutschland Verbindungen herzustellen, freut und derartige Fälle mit allen Mitteln begünstigt, wird von dieser Seite in bürokratischer Kurzsichtigkeit gebremst! Wenn die elsässischen Politiker fort und fort mit dem Ruf kommen „Elsaß den Elsässern", muß ihnen mit dem Gegenruf geantwortet werden können „Deutschland den Elsässern". Darum, wer unser Land für den innern rückhaltslosen Anschluß an das große Vaterland gewinnen will, der helfe mit, daß dieser Grundsatz immer mehr Anwendung finde, und der andere wird bald den kürzeren gezogen haben. Wäre das deutsche Reich in dem Maße ein einheitliches Land wie Frankreich, so könnte von einer Verwelschungsgefahr keine Rede sein. Es braucht darum, um die Gefahr zu beschwören, nur Ernst gemacht zu werden mit dem Reichslandsgedanken, so daß der Elsässer in jedem deutschen Landesteil den Landeskindern völlig gleichgestellt ist, wie er auch in Frankreich den Franzosen jedes Landesteiles tatsächlich gleichgestellt war, und auch als Beamter im ganzen Land seinen Weg machen konnte.

XI. Mein Schowinismus.

Justizrat Dr Ruland warnt den Elsässern gegenüber vor zwei Dingen, vor Bürokratie und Schowinismus. Da ich nun meinen elsässischen Standpunkt von meinen Landsleuten oft als Schowinismus bezeichnen hörte, und da ich wußte, daß es unserem Dichter Fr. Lienhard gerade so geht, so bat ich Herrn Ruland, mir zu sagen, was Schowinismus eigentlich sei, um dann feststellen zu können, ob mein Deutschtum Schowinismus sei oder nicht. Er erwiderte, eine genaue Definition lasse sich nicht geben, da der Begriff wie so viele ein dehn-

Digitized by Google

barer sei. Es bleibt mir darum nichts anderes übrig, als meinen angeblichen „Schowinismus" hier näher darzulegen und das Urteil darüber dem Leser zu überlassen.

Im Heumonat dieses Jahres meldeten die Zeitungen, die angeblich mild „schowinistische" „Straßburger Post" sehr ausführlich, das „Journal d'Alsace-Lorraine" möglichst kurz, vom Besuch französischer Ferienkolonisten in Koblenz, Köln und Düsseldorf, der den Zweck hatte, die jungen Franzosen in die deutsche Kultur einzuführen, sie überhaupt mit dem deutschen Kulturleben bekannt zu machen. Ein Beauftragter des französischen Kultusministeriums begleitete sie. Es liegt nun die Frage nahe, warum gehen die jungen Leute nach der Rheinprovinz und nicht zu uns? Sie hätten doch näher. Die Antwort liegt ebenso nahe: weil sie nicht nach einem stümperischen Abklatsch ihrer eigenen Kultur, sondern eben nach deutscher Kultur Verlangen hatten. Verdienen wir uns darum erst die Ehre dieses Besuchs, indem wir im Elsaß eine deutsche Kultur schaffen, die der rechtsrheinischen nicht nur ebenbürtig, sondern womöglich überlegen ist, damit die Franzosen, die ihre Bildung durch Kenntnisnahme von der deutschen ergänzen wollen, zu uns kommen. An dem Tag, wo das geschieht, werde ich, wenn ichs erlebe — mir eine blau-weiß-rote Fahne kaufen und sie zum Empfang der lieben Gäste aus dem befreundeten Nachbarland mit meiner schwarz-weiß-roten zusammen zum Fenster hinaushängen. Das ist mein Schowinismus. Wer meiner elsässischen Leser will ihn mit mir teilen?

XII. Andere altelsässische Kulturstimmen.

Als ich 1896 im „Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. E.-L." meinen Aufsatz über die „Münstertäler Grußformeln einst und jetzt" veröffentlichte ohne jede Nebenabsicht, nur zur wissenschaftlichen Feststellung der Tatsachen, brachte die Kolmerer „Volkspartei" Ende Jänner 1897 einen geharnischten Artikel gegen mich, der unter andern den köstlichen Satz enthielt: „Würde er nicht auf einem einsamen, abgelegenen Dorfe des krummen Elsaß hausen, wo sich die Füchse und die Hasen gute Nacht sagen, so könnte er leicht einsehen, welch traurige Folgen die Nichtbeherrschung beider Sprachen nach sich zieht." Als Erwiderung ließ ich mir sämtliche noch vorhandenen Nummern kommen und verteilte sie zum Jux als Probenummern an meine Freunde. Nun bin ich aber doch froh, nachstehend einige altelsässische Stimmen aus Verkehrs-Mittelpunkten bringen zu können.

Digitized by Google

1. Noch einmal die elsässische Kulturfrage.

(Gedanken eines Altelsässers.)

In erfreulicher Weise mehren sich in neuester Zeit die Veröffentlichungen, in denen man sich um die Lösung des elsässischen Kulturproblems bemüht. Der letzte Beitrag, den die „Straßburger Post" zu dieser Frage aus der Feder von Justizrat Dr. Ruland in Kolmar gebracht hat, ist gewiß höchst dankenswert, weil er zeigt, wie man auf altdeutscher Seite doch jetzt ganz anders als früher elsässisches Wesen mit liebevollem Verständnis studiert. Ein weiterer Kreis ist durch diese Studie auf die neuesten Arbeiten, die mit dieser Kulturfrage sich beschäftigen, aufmerksam gemacht und dadurch gewiß vielfach angeregt worden, das Problem von neuem zu durchdenken. Aber soviel richtige Beobachtungen die Artikel auch enthalten, die Gesamtanschauung, die darin zum Ausdruck kommt, die Schlußfolgerungen, in denen sie gipfeln, fordern doch wieder entschiedenen Widerspruch heraus.

Wenn als Ziel elsässischer Kulturbewegung die Wiedergewinnung des Landes für deutsche Geisteskultur bezeichnet wird, so kann dagegen selbstverständlich nichts erinnert werden. Elsaß soll, wie es ein Glied des Deutschen Reiches ist, eine Provinz deutschen Geistes, deutscher Kultur werden. Aber wie soll das geschehen? Welches sind die Mittel und Wege, durch welche eine allmähliche Germanisation des Landes erfolgt? Nun: Schule, Armee, (Gendarmerie), Beamtentum, Vogesenklub, die müssen es machen. Das sind die wichtigsten Faktoren des Deutschtums. Diese Antwort dürfte in elsässischen Kreisen doch allgemeines Kopfschütteln erregen!

Es soll gewiß nicht verkannt werden, daß diese Institutionen ihr Teil zur Verbreitung deutschen Wesens, deutschen Geistes beigetragen haben und noch beitragen, aber diese Wirkungen sind doch offenbar sehr äußerlich und berühren bloß die Oberfläche des Volkscharakters, so daß man höchstens von einer deutschen Oberflächenkultur als Frucht dieser Faktoren reden kann. Das Innere des Volksgeistes berühren sie kaum, ja rufen vielfach gerade geheime, zähe Widerstände hervor und tragen zur Verfestigung antideutscher Stimmung bei. Es steckt in diesen Institutionen zuviel dem elsässischen Volksgeist Fremdes, so daß man gerade in Berührung mit ihnen seiner entgegengesetzten Art sich bewußt wird. Hinter dieser Opposition, versteckten oder offenen, steckt nicht Franzosen-

Digitized by Google

tum, sondern einfach die natürliche Kraft der Eigeninstinkte, die sich gegen etwas, was das Gepräge fremder Art an sich trägt, behaupten will!

Der Elsässer ist in dieser Beziehung nicht anders zu beurteilen als der Badener, der Würtemberger, der Baier, der sich gegen Ost- und Norddeutsches wehrt und sich das Gut provinzieller Eigenkultur peinlich wahren möchte. So haben sich doch noch nicht die Grenzen zwischen Norden, Osten und Süden in deutschen Landen verwischt, wie der Verfasser der Kulturartikel annimmt. Wenn man im Elsaß viel weniger als in anderen süddeutschen und westlichen Gebieten dem Widerspruch offenen Ausdruck gibt, so liegt das in der Vorsicht und Behutsamkeit, die hierzulande herrscht und natürlich auch herrschen muß. Ein Badener, Würtemberger oder Baier darf manches sagen, was einem Elsässer schwer verdacht wird; durch die loiale Haltung, die viele Elsässer in der Gegenwart dem Deutschtum und dessen Trägern aus Altdeutschland gegenüber einnehmen, darf man sich nicht täuschen lassen; pflegt man doch das Widerstreben gegen „das, was von drüben kommt", zäh weiter. Daß freilich diese Dualität den elsässischen Volkscharakter nicht günstig beeinflußt, liegt auf der Hand.

Daß bei dieser Ablehnung des altdeutschen Wesens das „unpathetische, unsentimentale" Temperament des Elsässers eine wichtige Rolle spielt, wie Flake hervorhebt, ist unbestreitbar. Daß es natürlich auch pathetische, sentimentale Elsässer gibt, ist dadurch nicht ausgeschlossen; es handelt sich bei solchen Beurteilungen doch nur um Durchschnittsbeurteilungen, bei denen Versuche, Tendenzen, Richtungen, Strebungen nach einer Seite festgestellt werden.

Und da wird man doch im allgemeinen in der Tat sagen können, daß der Elsässer vor anderen deutschen Stämmen besondere Anlagen und Neigungen zu nüchterner, allzu verstandesmäßiger Lebensauffassung hat. Er hat einen besonders ausgesprochenen Sinn für das Reale, greifbare, unmittelbar Nützliche; was darüber hinaus liegt, gewinnt schwerer sein Interesse.*) Die Begeisterung für derartig Ideelles oder, besser gesagt, die Art und Weise, in der solche Begeisterung unter Altdeutschen auftritt, kommt ihm leicht als etwas Gemachtes, Gezwungenes, Übertriebenes vor; er ist mißtrauischer als Altdeutsche gegen Gefühlsäußerungen aller Art, es erscheint ihm jedenfalls unnatürlich, daß man

---

*) Eben infolge seiner durch den Bildungsschwindel bewirkten geistigen Beschränktheit. Sp.

Digitized by Google

sich in seinen Empfindungen nach außen so offen darstellt.*) Ich möchte sicherlich nicht sagen, daß der Elsässer gemütlos wäre, aber er verschließt sein Gemüt mehr vor der Außenwelt, läßt nicht ohne weiteres jeden in sein Inneres blicken; freilich, wo man so zurückhaltend ist inbezug auf Gefühlsäußerungen, kann der Mensch auch leichter an Kraft der Empfindungsfähigkeit einbüßen. So mag es dahingestellt bleiben, ob der Elsässer bei seiner allzu großen Scheu vor der Darstellung von innerem Empfindungsleben z. B. einen etwas weniger ausgebildeten Sinn für die Natur und ihre Schönheiten hat; jedenfalls hat man über die Naturschwärmerei der Altdeutschen, also der Leute vom Vogesenklub, sich innerlich schon viel lustig gemacht. Darum schlage ich die Bedeutung dieses Germanisationsfaktors im Gegensatz zu Dr. Ruland geringer an. Man läßt sich des Vogesenklubs Pfade, Hütten usw. gern gefallen, geht auch in die Berge und mehr wie früher, aber im Grunde ist diese Vogesenschwärmerei doch „Schwobedings" und „Schwobeplän". Auf der Eisenbahn sagte mir einmal eine biedere Bürgersfrau aus Schlettstadt, als ich ihr im Gespräch mitteilte, ich wolle in die Vogesen: „Ich weiß nit, was sie jetz so a Wese mache mit denne Berri; früher isch mer als au uff d' Berri gange un het sich luschti gemacht, aber jetzt heißt es nur immer: In die Vogesen, in die Vogesen."

Aber so sehr die Elsässer innerlich altdeutschen Kultureinflüssen Widerstand entgegensetzten, sie sind doch sichtbarlich im Vorrücken begriffen, sie fangen an mit einer Tünche elsässisches Wesen und Art zu bedecken, schon tritt deutlich zutage, wie das aus den unteren Schichten des Bauern- und Arbeiterstandes sich emporentwickelnde Volkstum Züge an sich trägt, die alle Anzeichen des Ursprungs von jenseit des Rheins an sich tragen; immer mehr kann man in allen gehobenen Berufskreisen jene Elsässer entdecken, die so altdeutsch auflackiert sind, daß man sie kaum noch von denen unterscheiden kann, deren Wiege an der Spree oder Elbe oder Oder gestanden**). Der Elsässer be-

---

*) Liegt nicht in jenen uns Elsässer abstoßenden Gefühlsäußerungen, bes. altdeutscher Damen, manchmal auch eine Art Bildungsschwindel, der bloß auf einem andern Gebiet liegt? Sp.

**) Das erinnert mich an einen Altelsässer, der mir auf meinen Einwand: „Das muß doch den Mann beleidigen," erwiderte, indem er sich stolz in die Brust warf: „Den Mann kann doch ich nicht beleidigen, ich bin doch sein Vorgesetzter." Dies ist genau der Standpunkt, durch den die Preußen unser Land entgermanisiert haben, indem sie es „germanisieren" wollten. Hätten sie ihn

Digitized by Google

ginnt, eine erstaunliche Anschmiegungsfähigkeit an dieses „Deutschtum", diese deutsche Oberflächenkultur, zu entwickeln, so daß ja die Germanisatoren ihre helle Freude daran haben müßten. Aber bei dieser Neukultur handelt es sich im Grunde noch dazu nur um eine rechte Mischmaschkultur, eine allgemeine, verwaschene, charakterlose, aller Individualität entbehrende, wobei die Unarten, die Unsitten, die Fehler, die Schwächen des eingewanderten Kulturelements besonders hervortreten. Der Elsässer eignet sich die weniger angenehmen Seiten der eingewanderten Altdeutschen an, das eigentlich Tüchtige, Kernhafte, Echte, Wesenhafte bleibt ihm verschlossen.

Für diese Außenseiten altdeutscher Kultur: das Massive, Robuste, Subalterne, Schneidigkeit, Selbstgefühl, äußeres Formenwesen und dergleichen, gibt er sein Eigenes hin, stößt er vielfach das Beste ab, was er von seinem Heimatboden eher an sich trägt! Während so der Elsässer dieser deutschen Oberflächenkultur mehr und mehr anheimfällt, drängt dazu das altdeutsche Volkselement jetzt schon in der zweiten Generation überall sieghaft vor, vermöge der starken Aktivität, Strebsamkeit, Energie, wie sie in den deutschen breiten Schichten stecken, weiß es sich in dem Lande in einem Maße geltend zu machen, das in keinem Verhältnis steht zu der Zahl. Auf diese Weise sind wir freilich auf dem besten Wege, ein Elsaß von deutschem Aussehen und Gepräge zu erhalten. Aber um welchen Preis? Charakteristisch elsässische Art schwindet immer mehr dahin, die Instinkte für Behauptung seines Eigenwesens werden immer schwächer, das spezifisch elsässisch-deutsche Volkstum verschwindet unter dem Firnis allgemeiner deutscher Kultur. Elsaß wird wirklich Reichsland, aber — das Reich hat zugleich eine Kulturprovinz eigener Prägung, eigener Art weniger! Es kann kein Zweifel sein, daß wir diesem Ziel zutreiben; ja die „Germanisation" macht Fortschritte! Gibt es kein Mittel, sich dieser Germanisation zu erwehren, um des Elsässertums und des deutschen Volkstums willen, das auf diese Weise wieder um eine individuelle Prägung ärmer zu werden droht?

Es gibt ein Mittel, wodurch der Elsässer wieder Herr in seinem Hause wird, ein Mittel, durch das er sich

---

wenigstens auf ihr Verhalten gegen die Bildungsschwindler beschränkt! aber die unsoziale Anschauung ließ ihnen nicht zu, das untere, noch unverwelschte Volk sozialer zu behandeln. Elsässer, die auf diesem Standpunkt stehen, sind allerdings nicht so schädlich, da ihr Verhalten nicht dem Deutschtum zur Last gelegt wird. Sp.

Digitized by Google

zur Vollkraft entwickelt und sich in seiner alten angestammten Art behauptet. Er muß nur sich wieder besinnen, die Grundlagen seines elsässischen Wesens nur in Verbindung halten mit den Wurzeln seines elsässischen Volkstums; dies ist aber nur der Fall, wenn er nicht auf einer gewissen materiellen und geistigen Höhenlage die Sprache dieses elsässischen Volkstums preisgibt; und auf das Elsässische-deutsche nicht französische Sprache und französische Oberflächenkultur aufpfropft. Die Entwurzelung der elsässisch gebildeten Schichten durch Preisgabe ihrer deutschen Sprache das ist das Geheimnis der Schwäche des Elsässers gegenüber den seine Eigenkultur bedrohenden altdeutschen Kultureinflüssen. All das wertvolle Gut, das in der elsässisch-allemannischen Volksseele steckt, kann nur zur rechten Entwickelung und Entfaltung kommen, wenn die Gebildeten elsässischen Stammes auch in der sprachlichen Welt bleiben, von der sie kommen, nämlich der deutschen, und mit vollem Bewußtsein die Sprache der höheren deutschen Geisteskultur übernehmen. Das Sprachenproblem ist und bleibt das eigentliche Problem der elsässischen Kultur! Altdeutsche im Elsaß haben dafür gewöhnlich nicht viel Verständnis, ein bischen Französisch macht sich ja auch gar gut, sie beneiden wohl noch die Elsässer, daß sie ihren Kindern durch die Doppelsprachigkeit das Französische spielend nahebringen: aber durch diese Verständnislosigkeit der Altdeutschen sollte der Elsässer sich ja nicht täuschen lassen! Er müßte sich klar sein, daß durch diese Doppelsprachigkeit, die in den oberen elsässischen Schichten herrscht, und den mittleren und unteren als das Ideale erscheint, die Einheitlichkeit, die gesammelte Kraft der Volksseele verloren geht, so daß kein Wunder ist, daß der Elsässer infolge dieses halben, gebrochenen, zwitterhaften Wesens ins Hintertreffen gerät und geistig, kulturell verarmt, verödet. Diese geistige Verarmung und Unproduktivität, eine Folge des sprachlichen Doppellebens, kann natürlich lange mit einer verhältnismäßig bedeutenden formalen geistigen Beweglichkeit und Gewandtheit, wie sie dem Elsässertum eigen ist, verbunden sein. Die französische Sprache mag natürlich im Elsaß vermöge seiner Lage und Geschichte besondere Bedeutung haben; darum treibe man es so viel man kann, aber als fremde Sprache, wie jede andere fremde Sprache; der Elsässer darf sich nicht an diese Sprache verlieren, weil er damit die Grundlagen seiner geistigen Existenz in Frage stellt. Also Einfühlung in das Deutschtum,

Digitized by Google

d. h. in die deutsche Sprache, aus rein egoistischen Stammesmotiven! Egoismus ist aber hier einfach eine moralische Pflicht, denn erste moralische Pflicht ist immer die gegen sich selbst, d. h. hier gegen seinen Stamm, sein Volk. Von denen, die bewußt nur französische Kultur im Elsaß pflegen und vertreten wollen und das Französische zu ihrer Muttersprache gemacht haben, kann hier ganz abgesehen werden: das sind keine Elsässer mehr, das sind Fremde in der Heimat, sie kommen für den weiteren Aufbau elsässischer Kultur auch nicht mehr in Betracht. Ob aber die echten Elsässer, die aus dem unteren deutschen Volkstum nach oben steigen, im Zusammenhang bleiben mit ihrer seelischen Heimat durch die Sprache, vermittels der deutschen Sprache, und zwar mehr und mehr der gebildeten deutschen Sprache, die in der Volksseele liegenden Kräfte und Instinkte normal nach oben entwickeln, und dadurch starke, widerstandskräftige, selbstbewußte elsässische Eigenart schaffen: das ist die Schicksalsfrage der elsässischen Kultur! Es gibt in der Gegenwart ja gewiß viele Anzeichen, die uns hoffen lassen; die Einsicht für das, was uns in betreff der Sprache nottut, ist doch unter gebildeten Elsässern im Wachsen begriffen; und dann ein Volksstamm, der wieder anfängt, seinen Dialekt zu lieben, ein elsässisches Theater geschaffen, der ist doch wieder auf dem besten Wege, von allem Fremdem wieder zu sich selbst zurückzukehren.

Und darauf kommt es allein an, daß wir im Elsaß wieder zu uns selbst kommen; wir brauchen nicht germanisiert zu werden, wir wollen uns schon selbst germanisieren*), wir können das besser als selbst deutsche Schule, deutsches Militär, deutsche Beamte, Gendarmen und Vogesenklub! Es braucht nur eines, daß wir uns mit Leib und Seele der deutschen Sprache verschreiben, alles andere macht sich dann von selbst, von selbst strömt uns das Beste, was im deutschen Geistesleben aufgespeichert ist, zu; von selbst wachsen wir in den großen deutschen Vaterlandsgedanken hinein, aber was dem elsässischen Wesen fremd ist, stoßen wir dann auch ab und behalten die Kraft, zu bleiben, was wir sind.

Str. Post 951 (vom 31. Augst 1907).

---

*) Das Wort „Germanisieren" sollten wir Deutschelsässer grundsätzlich nur im verächtlichen Sinn anwenden, um das Gebahren gewisser Altdeutscher zu bezeichnen. Wir wollen nicht germanisieren, sondern entwelschen! Sp.

2. Die Sprachenfrage als elsässisches Kulturproblem.

(Gedanken eines Altelsässers.)

Die in Nr. 951 dieses Blattes (vom 31. Augst d. J.) veröffentlichten „Gedanken eines Altelsässers“ über die elsässische Kulturfrage haben seltsamerweise — wenigstens soviel mir bekannt ist — bis heute in der elsässischen Presse kein Echo gefunden. Das ist umso unbegreiflicher, als diese Ausführungen nicht nur als eine sehr beachtenswerte Auseinandersetzung mit den von Justizrat Dr. Ruland hier vertretenen Anschauungen gewürdigt werden müssen, sondern auch das ganze Problem in ein vermutlich für die meisten Leser ganz neues Licht gerückt haben. Sofern altdeutsche Leser sich mit der Kennzeichnung gewisser Erfolge des Deutschtums im Elsaß als einer deutschen „Oberflächenkultur“ glauben in Widerspruch setzen zu müssen, wird es ihre Sache sein, unsern die Verhältnisse nüchtern beurteilenden Landsmann vor ihre Feder zu fordern. Noch ein weit größeres Interesse sollten jedoch wir Altelsässer daran haben, uns zu der uns zugeschobenen Pflicht zu äußern, die Frage der deutschen Kultur, also insbesondere der deutschen Sprache in unserem Heimatlande als eine solche anzusehen, die zunächst nicht die Regierung, sondern uns selber angeht, da sie geradezu die „Schicksalsfrage“ für die elsässische Kulturentwicklung bedeutet. Vielleicht hat manch ein elsässischer Leser den springenden Punkt in den „Gedanken eines Altelsässers“ nicht deutlich genug erfaßt, sondern in dem Verfasser einen Eideshelfer der Regierung vermutet, der es so übel genommen wird, daß sie unserem Volke fortgesetzt bis in die neueste Zeit hinein an eines seiner Hauptheiligtümer, den Gebrauch der französischen Sprache, zu greifen, für ihre germanisatorische Aufgabe ansieht. Gewiß, die Regierung hat dabei nicht immer geschickte Hände gezeigt. Aber mag sie für als schikanös empfundene Maßregeln ihrer untergeordneten Organe verantwortlich sein oder nicht, wenn sie damit etwas schadet, so schadet sie zunächst sich selber; und wenn sie entgegen allen Gesetzen der Rassenpsychologie damit einen positiven Erfolg erzielen sollte, so ist es doch nur ein äußerlicher Erfolg. Beides braucht uns als Elsässer zunächst garnicht zu interessieren. Dagegen ist denn doch die andere Frage unseres ernstesten Nachdenkens wert, *ob nicht wir Elsässer selber durch unsere gedankenlose Liebhaberei für den Gebrauch des Französischen und durch unsere ebenso unzulänglich begründete Scheu vor dem Gebrauch des Schriftdeutschen als gebildete Verkehrssprache unsere allereigensten Kulturinteressen in un-*

verantwortlicher Weise schädigen? Diese Frage bejaht denn tatsächlich der Verfasser jenes Artikels, und zwar mit Gründen, die mir unwiderleglich erscheinen; deren Widerlegung jedenfalls noch von keinem meiner Landsleute, mit denen ich diesen Gegenstand seit Jahren zu besprechen liebe, auch nur versucht worden ist. Da ich Wert darauf lege, daß eine öffentliche Erörterung des elsässischen Kulturproblems nach der sprachlichen Seite hin endlich in Fluß komme, so will ich auch meinerseits in dieselbe Kerbe hauen, wie mein Landsmann in Nr. 951. Um jedoch weiterhin gehört und verstanden zu werden, verzeihen mir wohl meine Leser, wenn ich etwas gröber zufahre, als mein Vorgänger an dieser Stelle.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst den Herrschbereich der deutschen und der französischen Sprache in unserem Heimatlande, indem wir von vornherein von den Verhältnissen in den französischen Sprachgebieten des Elsaß und Lothringens absehen. Man kann unter dem sprachlichen Gesichtspunkte vier Schichten unserer Bevölkerung ziemlich reinlich von einander scheiden:

1. Ausschließlich eine der elsässischen Mundarten sprechen die Landbevölkerung des deutschen Sprachgebietes, ferner die Arbeiterklasse und der kleine und mittlere Handwerker- und Gewerbestand.

2. Eine zweite an Bildung nur teilweise höherstehende Schicht zeichnet sich durch den Besitz gewisser französischer Sprachkenntnisse aus. Sie umfaßt die der Zahl nach ziemlich starke Klasse der kaufmännischen und industriellen Angestellten: Bürobeamte, Reisende, Gehilfen, Ladnerinnen; die Gewerbetreibenden, sofern sie einen gewissen Wohlstand erreicht haben, oder aber durch die Natur ihres Berufes Bildung zur Schau zu tragen genötigt sind, als: Köche, Kellner, Frisöre, Schneider, Näherinnen und Putzmacherinnen. Die männlichen Vertreter dieser Klasse reden unter sich noch gern ihren Dialekt und bedienen sich des Französischen nur da, wo sie entweder einander gegenseitig oder den ungebildeten Bauern und den eingedrungenen „Schwoben" imponieren wollen. Wenn ihre wahre Natur zu ungeschminkter Lebensäußerung erwacht, beispielsweise wenn sie zärtlich oder grob werden, da fließt es elsässisch von ihren Lippen. Anders die Frauen, die gemeiniglich leidenschaftliche Verehrerinnen des Französischen sind, vielleicht zufolge einer weiblichen Naturanlage, die ihnen nichts zu verbergen erlaubt, was sie an äußerlichem Zierrat des Lebens sich angeeignet haben. Oftmals läßt sich bei ihnen eine geradezu unheimliche welsche Zungenfertigkeit feststellen, die freilich zu Stil und richtiger Betonung und Klangfarbe im umgekehrten Verhältnis zu stehen pflegt.

3. sind diejenigen Kreise zu nennen, in denen wirkliche Bildung französischen Gepräges und französischer Herkunft zuhause ist, oder auch, wo der Glanz der äußeren Lebenshaltung den Mangel an solcher Bildung auszugleichen oder zu verbergen vermag. Bei den einen wie bei den andern ist jeder deutsche Laut streng verpönt, obwohl vielleicht noch Vater und Mutter keine Silbe französisch gekonnt haben. Die Kinder können weniger deutsch als der Vater, vom Großvater, der vor 70 gelebt hat, ganz zu geschweigen. Diese Volksklasse sättigt sich geflissentlich mit französischer Kultur, wie in der äußeren Lebenshaltung, was Hausrat, Küche und Toalette anbetrifft, so auch in ihrer geistigen Bildung durch Literatur und Kunst. Man will den Zusammenhang mit der französischen Kultur bewußt aufrecht erhalten, und stände einem dafür auch kein anderes Mittel zu Gebote als das Abonnement auf eine französische Zeitung oder das Lesen französischer Romane.

4. In eine ganz andere Welt glauben wir uns versetzt, wenn wir die immerhin schon ansehnliche Schar der unteren und mittleren staatlichen Beamten, die zumeist dem Bürger- und Bauernstande entstammen, uns vergegenwärtigen. Hier hat die „Germanisation" ihre Wirkung getan. Wie sollte auch die Arbeit im deutschen Staatsdienste nicht unwillkürlich die Sprache, Sitte und Denkart dieser unserer Landsleute beeinflussen! Dieser Einfluß nimmt allerdings in demselben Maße ab, als die soziale Stellung und der wissenschaftliche Bildungsgrad der Beamten und Staatsdiener elsässischer Herkunft sich hebt. Ein bewußtes Deutschtum im kulturellen Sinne — von politischer Loialität ist in diesem Zusammenhange natürlich nicht die Rede — ist in den Kreisen der Anwälte, Notare, Ärzte, Apotheker und selbst der akademisch gebildeten Lehrer und Pfarrer, wenn man den Gebrauch des Schriftdeutschen als Umgangssprache dafür zum Maßstabe nimmt, nur vereinzelt anzutreffen.

Es liegt auf der Hand, daß die Bevorzugung des Französischen in den wirtschaftlich und geistig gehobenen elsässischen Bevölkerungskreisen die natürliche Neigung hat, nach unten hin ihren vorbildlichen Einfluß geltend zu machen. Es wäre ja gerade zum Verwundern, wenn es anders wäre. Während nun aber überall sonst in der Welt, sei's in Deutschland oder in Frankreich oder wo immer, wie der geistige Besitz überhaupt, so auch namentlich die Sprache in dem Mutterboden des Volkstums wurzeln und in der naturgemäßen Richtung von unten nach oben sich entwickeln, so stehen wir im Elsaß dem eigenartigen Tatbestande gegenüber, daß eine nicht boden-

Digitized by Google

ständige, fremdländische Kultur und Sprache die Höhen beherrscht und von da in die Tiefen sickert. Daß dies ein unnatürlicher und auf die Dauer unhaltbarer Zustand ist, sollte doch unschwer zu begreifen sein.

Dieser Zwittercharakter der elsässischen Kultur war vor dem Kriege noch einigermaßen zu ertragen, da er durch die harte politische Notwendigkeit geboten war. Zudem winkte diesem Mißverhältnisse damals insofern eine Lösung, als man sich mit größerem oder geringerem Rechte der Hoffnung hingab, das Elsaß werde innerlich von Jahr zu Jahr mehr für die französische Kultur gewonnen werden, deren Lebenssäfte durch tausend Kanäle befruchtend in das elsässische Geistesleben eindrangen. Aber diese Voraussetzung ist, ganz abgesehen von der Frage nach ihrer psychologischen Möglichkeit, durch den Umschwung des Jahres 1871 gegenstandslos geworden. Mit den Fäden der politischen Zusammengehörigkeit sind auch die Verbindungsfäden der Kultur bis auf einen schmalen Rest abgeschnitten worden. Die französische Kultur im Elsaß mußte infolgedessen seit dem Kriege im selben Maße verkümmern, als die persönlichen und geistigen Beziehungen über die Grenze hinüber von Jahr zu Jahr spärlicher geworden sind. Es ist doch einfach nicht zu leugnen, daß die sozial höchststehende und tonangebende Schicht der elsässischen Bevölkerung, die Geldaristokratie, den wirklich führenden Geistern Frankreichs fernsteht. Und selbst wenn es anders wäre, und ganz vereinzelt auch tatsächlich anders sein mag, so müssen doch alle noch so krampfhaften Versuche, dem Elsaß französische Kultur zu erhalten, unfehlbar fehlschlagen, dank der unerbittlichen Logik der Gesetze des Geisteslebens. Die französische Kultur im Elsaß ist schon heute nicht viel mehr als ein dünner französischer Firnis. Ein vorurteilsloser, gebildeter Franzose, der das Elsaß auf seine heutige kulturell-nationale Beschaffenheit hin studieren wollte, würde eine beschämende Rückständigkeit gegenüber dem Kulturgrade seines Vaterlandes feststellen müssen, und sich auch vermutlich gar nicht über dieses Ergebnis wundern.

Man sollte nun meinen, auch im Elsaß müßte allmählich die Erkenntnis aufdämmern, daß man nicht fernerhin so fortfahren könne, als wäre 1870 nie gewesen, oder als hätte der Frankfurter Friede bloß die Sprache des Steuerzettels und die Uniform der wehrpflichtigen Elsässer geändert. Von dieser Erkenntnis ist man leider Gottes im Elsaß noch himmelweit entfernt, kaum eine Ahnung davon ist in den Köpfen zu finden. Einzelne wenige, geistig hochstehende Elsässer, die französisches Wesen mit der Muttermilch eingesogen haben und ausschließlich

französisch geschult worden sind, sind hellsichtig genug, den unaufhaltsamen Prozeß der inneren Loslösung der Elsässer vom französischen Kultureinflusse zu erkennen und — zu beklagen. Die breite, nur welsch überhauchte Schicht der typischen elsässischen Geistesträger fragt verwundert: Wo ist denn etwas nicht in Ordnung, abgesehen etwa von dem politischen Ergebnis des Krieges? Reichen ihre französischen Sprachkenntnisse denn nicht aus, um den unwissenden Bauern und den „frechen Schwoben" zu imponieren und ihren französischen Geschäftsfreunden und dem Publikum der französischen Sängerfeste Achtung und patriotisches Bedauern abzugewinnen? Es wäre ein Unrecht, diesen Leuten, die den Wert einer gewissen formalen Bildung durch ihre Berührung mit fremder Art und Sprache naturgemäß erheblich überschätzen, daraus einen Vorwurf zu machen. Was wissen sie davon, was wirklich Bildung ist, sie sei nun französisch oder deutsch? Von ihnen kann man allerdings billigerweise nicht erwarten noch verlangen, daß sie die Aussicht bedrückt, das Elsaß könnte zu noch größerer kultureller Bedeutungslosigkeit herabsinken, als es dank seiner geistigen Unfruchtbarkeit, diesem Fluche alles Zwitterwesens in Natur und Geistesleben, heute schon der Fall ist. Ihr Weizen blüht; daß aber der Mensch und ebenso ein Volk nicht von Brot allein lebt, diese Einsicht geht über ihren Gesichtskreis hinaus. Viel bedauerlicher indessen und allgemein zu wenig gewürdigt ist die Tatsache, das selbst das junge, auf deutschen höheren Schulen des Elsaß im Geiste deutschen Wissens ausgebildete Geschlecht, das die geistige Führung seiner Landsleute im gleichen Geiste zu übernehmen berufen ist, diese seine Aufgabe noch immer so gänzlich verkennt. Diesen jungen Intellektuellen und Akademikern muß doch in ihren Gymnasial- und Universitätsjahren eine Ahnung davon aufgedämmert sein, daß die naturgegebenen Wegweiser ihrer Geistesentwicklung jenseits des Rheines, nicht jenseits der Vogesen zu suchen sind. Sie mögen die feine Anmut der französischen Prosaisten anempfindend genießen und den Schwulst der französischen Lyrik mit gutem deutschen Magen verdauen können — wollen sie sich auf ihr ureigenstes Wesen besinnen, so müssen ihnen ihre Pulse höher schlagen, wenn sie in die Dichterwerke eines Schiller und Göthe, eines Keller und Storm, eines Reuter und Raabe sich versenken. Das ist nun einmal Fleisch von unserm Fleisch und Geist von unserm Geist.

Viele empfinden denn auch so. Eine Zeit lang. Bis sie sich eines Tages — zumeist unter dem Einflusse der holden Weiblichkeit — zu einer praktischeren Denkart bekehren und die Lücken ihrer gesellschaftlichen Bildung etwa durch einen Auf-

enthalt in Frankreich oder der welschen Schweiz, oder sonst durch zähe Beharrlichkeit in zungenbrechenden französischen Übungen mit größerem oder geringerem Erfolge auszufüllen sich mühen. Will man doch mit den zu erwartenden Kindern, nachdem man in die höhere Schicht aufgestiegen ist, nicht mehr das gemeine Elsässisch reden, das man selber im Elternhause gesprochen hat. An Hochdeutsch als Umgangssprache ist natürlich nicht zu denken. „Ein Elsässer, ein wirklicher Elsässer, der in seinem Hause hochdeutsch redet? Das hieße ja geradezu, seinen Landsleuten Ärgernis geben. Man kann ja doch im Innern gut deutsch gesinnt sein, ohne dies äußerlich durch die Sprache kundzugeben. Zudem werden die Kinder in der Schule schon von selber deutsch lernen. Die Beherrschung des Französischen, die in unserem Grenzlande unerläßlich ist, erfordert dagegen eine häusliche Übung, die nicht früh genug beginnen kann."

Wer mit elsässischen Kommilitonen die Universitätsjahre verlebt und ihre weitere Entwicklung im Auge behalten hat, der weiß, daß dieses unselige, von zarten weiblichen Händen mit Eifersucht gehegte Vorurteil jährlich eine beträchtliche Zahl von deutsch gebildeten jungen Elsässern dem Deutschtum und damit dem Wurzelboden ihrer Bildung teilweise entfremdet. Und zwar seltsamerweise gerade in den Jahren, wo sonst der Schwabenverstand sich langsam anzumelden pflegt. Die Wirkung dieses Vorurteils nach unten hin ist nachgerade bedrohlich geworden. Bis in das entlegenste Dorf hinein trägt der Pfarrer, zuweilen auch der Lehrer, sein geliebtes Französisch und damit die Versuchung für alles, was in ihrer Gemeinde höher hinaus will, dem Aberglauben zu verfallen, mit der Aneignung von ein paar welschen Brocken sei das Ziel der Vornehmheit erreicht. So vervollständigen diese Träger wirklicher Bildung auf dem Lande das Werk der nur äußerlich geschliffenen Bildungs-Eingebildeten in den Städten, ohne daß sie es zu ahnen scheinen, wie unverantwortlich sie handeln gegenüber der kulturellen Zukunft ihres Heimatlandes, für die sie der Geschichte Rechenschaft schuldig sind.

Dieser Mangel an Rückgrat, den die aus deutschen Schulen hervorgegangenen und größtenteils auch sicherlich durchaus deutsch empfindenden gebildeten jungen Elsässer an den Tag legen, muß ferner Stehenden befremdlich vorkommen. Es ist doch sonst in aller Welt nicht der Brauch, daß die höhere Einsicht sich vor der geringeren Einsicht beugt, oder daß die Weitblickenden sich durch die Kurzsichtigen Scheuklappen vorbinden lassen. Warum scheint dieser Stolz der Wissenden allein im Elsaß angesichts der Dreistigkeit der Unwissenden einzu-

knicken? Die Doppelzüngigkeit und Unzuverlässigkeit des ungebildeten elsässischen Bürger- und Bauerntums in nationalen Fragen, die Stoskopf in so überaus beschämender Weise in seinem „Herr Mär“ und im „Hoflieferant“ gegeißelt hat, ist schließlich aus der politischen Entwickelung unseres Landes heraus zu begreifen und durch die Fehler der verkehrt germanisierenden Regierung teilweise zu entschuldigen. Wenn aber Gebildete in dasselbe Laster verfallen, so dürfen sie auf keine Nachsicht bei charaktervollen Menschen zählen. Ein Schwächling, wer trotz besserer Einsicht vor dem französisch parlierenden Publikum der elsässischen Städte und Kleinstädtchen die Segel streicht. Ein übel beratener junger Mann zum mindesten, wer sich krampfhaft Mühe gibt, in der Fertigkeit des Französischsprechens mit diesen Leuten in den Wettbewerb zu treten, um nicht von ihnen von oben herab angesehen zu werden! Ja, ich bin so ungalant, selbst die Beugung der besseren männlichen Einsicht unter weibliche Vorurteile für sittlich reichlich anfechtbar zu erklären. Unzweifelhaft gebührt auch bei diesem Sündenfalle des Mannes der Eva der Hauptanteil der Schuld. Ein „ungebildeter Altelsässer“ — der mit dem Verfasser des Artikels in Nr. 951 übrigens so wenig identisch ist, wie jener mit mir — bekennt sich unzugänglich für den Trost, das Französischparlieren in den elsässischen Städten sei doch weiter nichts als eine „Kinderkrankheit“. Er erwidert darauf treffend in der „Deutschen Welt“: Es sei schon vielmehr eine ansteckende Kinderkrankheit und nachgerade eine „chronische“, wenn man nicht lieber die Fortschritte der „Verwelschung im Elsaß auf eine Weiberkrankheit, bezw. auf eine Krankheit weibischer Männer“ zurückführen wolle. Jedenfalls hätte Dr. Möbius für seine Schrift „Der physiologische Schwachsinn des Weibes“ keinen bessern Beleg finden können, als die traurige, auch von Dr. Ruland bezeugte Rolle, die das vornehm sein wollende Weib hierzulande beim Selbstmord unseres elsässischen Volkstums spielt“. Dies ist nun zwar nach meinem Empfinden „hanebüchen“ grob geredet; aber — es ist wahr.*) Bei den Damen ist diese Versündigung auch schließlich zu begreifen und darum zu verzeihen. Es muß ja für sie ungemein schmerzlich sein, von dem feinen Französisch, das sie in einer elsässischen oder französischen Töchterschule mühsam gelernt haben, im

*) Wenn allerdings dieser „ungebildete Altelsässer“ aus den Fortschritten dieser „Krankheit“ in unserem Lande neulich auf dem Alldeutschen Verbandstage in Wiesbaden den Schluß gezogen hat, seine Heimat sei unter diesen Umständen für eine eigene bundesstaatliche Verfassung noch nicht reif, so scheint er mir ungerechtfertigterweise eine rein kulturelle Angelegenheit auf das heikle politische Gebiet hinübergespielt zu haben.

Digitized by Google

Leben keinen oder nur seltenen Gebrauch zu machen. Ist doch der ganze Bildungsgang unserer höheren Töchter, wie mir scheint, so einseitig auf die Vermittlung sprachlichen, in unserem Falle also französischen, Wissens angelegt, daß die Selbsttäuschung der Schülerinnen über den sehr bescheidenen sachlichen Wert dieser formalen Bildung begreiflich erscheint. Mehr noch, setzen doch selbst die Lehrmittel mancher elsässischen Pensionate schon auf der untersten Stufe französisch redende Schülerinnen voraus zum Schaden der wenigen Kinder,' die so unglücklich sind, an der Hand ihrer Muttersprache in die Welt der Erkenntnis hineinzuwachsen.

Indessen der Unfug der Zweisprachigkeit im Elsaß unterliegt auch vom sozialen Gesichtspunkte aus schweren Bedenken. Die gebildeten jungen Elsässer schwärmen vielleicht sonst für den sozialen Geist, der in unserer Zeit allenthalben in den oberen Kreisen verheißungsvoll sich zu regen beginnt. Aber an ihrem Teile richten sie durch den Gebrauch einer vornehmer sein sollenden fremden Sprache eine fast unübersteigbare soziale Scheidewand zwischen sich und „dem Volke" auf. Sie machen das welsche Reden zum Zunftmeisterstück, das dem Volk den Zugang zu ihrer vornehmen Kaste erschließt. Zugleich berauben sie sich auf diese Weise der Möglichkeit, ihren Besitz an *wirklicher* Bildung, den sie den aus Volksmitteln unterhaltenen höheren Bildungsanstalten verdanken, nach Kräften an das Volk weiterzugeben. Schämen sie sich doch der Sprache, die das Gefäß darstellt, in dem sie selber ihren Besitz überkommen haben — und mehr als nur das Gefäß. Während sonst in Frankreich und in Deutschland die Schriftsprache als die vornehmste Kulturträgerin hoch und niedrig verbindet und das Volk zu höherer Intelligenz emporzuheben vermag, hört im Elsaß der Mann aus dem Volke im Munde seiner Gebildeten das Schriftdeutsche nur da, wo sie es berufsmäßig sprechen müssen. Wie einst im Mittelalter das Latein, so ist im heutigen Elsaß das Französische das Bildungsgeheimnis der Vornehmen und das Bildungshindernis der Geringen geworden.

Man berufe sich nicht auf die „Unentbehrlichkeit" des Französischen in unserem Grenzlande! Ich erkenne dies Bedürfnis innerhalb der durch die tatsächlichen Zustände von Handel und Verkehr gegebenen Grenzen durchaus an. Aber es ist doch wahrlich widersinnig, und schwerlich in andern Grenzländern der Brauch, das *Schwergewicht* des Bildungsinteresses *geradezu auf die andere Seite der Grenze* zu verlegen. Wir dürfen doch vernünftigerweise in der Pflege des Französischen in unserem Heimatlande nicht soweit gehen, daß wir darüber unser ehrliches Deutsch zur Rolle

des Aschenbrödels verurteilen und unseren Kindern die Muttersprache vorenthalten, in der wir selber denken und reden gelernt haben. Mögen uns manche altdeutsche Offiziers- und Beamtenfamilien in diesem Stücke leider Gottes noch so sehr mit schlechtem Beispiel vorangehen, wir Elsässer nehmen doch auch sonst ihre nationalen Schwächen nicht an und belasten als geborene Satiriker noch manche andere deutsche Absonderlichkeiten mit dem Makel der Lächerlichkeit. Zudem findet das Kind altdeutscher Eltern, mag es auch schon in zarter Jugend einer französischen „bonne" überantwortet werden, in seinem Elternhause doch in allen Fällen so viele deutschen Bildungselemente vor, daß es von dem deutschen Kulturmutterboden beim besten Willen nicht ganz abgetrennt werden kann. Wer kennt aber nicht elsässische Kinder in Menge, bei denen dies der Fall ist, und deren Eltern sich auf diese Benachteiligung ihrer Sprößlinge noch etwas zu gute tun!

Wahrhaftig, es ist hoch an der Zeit, daß wir Elsässer unsere sprachlichen Vorurteile nüchtern und gründlich revidieren. Wir müssen uns, um ein Wort des verständigen Verfassers des Artikels in Nr. 951 dieses Blattes zu wiederholen, darüber „klar sein, daß durch die Doppelsprachigkeit, die in den oberen elsässischen Schichten herrscht, und den mittleren und unteren als das ideale erscheint, die Einheitlichkeit, die gesammelte Kraft der Volksseele verloren geht, sodaß kein Wunder ist, daß der Elsässer infolge dieses halben gebrochenen zwitterhaften Wesens ins Hintertreffen gerät und geistig, kulturell verarmt, verödet ... Die französische Sprache mag natürlich im Elsaß vermöge seiner Lage und Geschichte besondere Bedeutung haben; darum treibe man sie so viel man kann, aber als fremde Sprache, wie jede andere Sprache, der Elsässer darf sich nicht an diese Sprache verlieren, weil er damit die Grundlagen seiner geistigen Existenz in Frage stellt."

Sollte die Hoffnung gar zu überschwänglich sein, für diesen Ruf nach elsässischer Selbstkritik, für diesen Appell an unsern Selbsterhaltungstrieb verständnisvolle Ohren im Lande zu finden? Str. Post 1174 (vom 27. Weinmonat 1907).

Nachwort hierzu.

Auch diesem Aufsatz widmet das Journal de Colmar in Nr. 88 eine Erwiderung. Sie beginnt mit den Worten: „Es ist schon oft gesagt worden, daß die Elsässer, die aus Interesse oder Geschmack ins Lager der Alldeutschen übergegangen sind, unsere schlimmsten Gegner würden und in ihrem unbesonnenen Eifer den altdeutschen Alldeutschen

Punkte überlieferten.“ Gott sei Dank, dachte ich, als ich das las, jetzt macht sich die Wirkung der neuen Geschütze in der feindlichen Burg bereits fühlbar; unsere Arbeit ist nicht vergeblich.

Die Erwiderung muß ich natürlich in der Hauptsache dem „brave homme“, wie „Hansel“ ihn nennt, selbst überlassen*). Im allgemeinen kann er sich bereits über den Fortschritt im Ton des Blattes freuen, er kriegt schon nicht mehr so viel Fett**) ab wie Prof. Rein und ich.

Nur einige sprachliche Punkte möchte ich berühren. Die Behauptung, Hochdeutsch werde auch nirgends in Altdeutschland als Umgangssprache gesprochen, möchte ich hier nur festnageln. Daß in Frankreich die Schriftsprache weiter verbreitet ist, ist eine bekannte Tatsache. Ich kenne auf dem französischen Sprachgebiete Gegenden, wo auch die Bauern schriftfranzösisch sprechen. Ebenso ist bekannt, daß bei uns die Ausspracheeinigung noch nicht so weit vorgeschritten ist wie in Frankreich. Die Verschiedenheiten sind aber auch dort in Wirklichkeit größer, als man gewöhnlich meint. Weniger bekannt ist aber die Tatsache, daß es in Deutschland tatsächlich eine völlige Einigung, vorläufig wenigstens auf dem Papier, gibt. Im April 1898 fand zu Berlin eine amtliche Versammlung zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache statt, zu der Fachmänner aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet ein-

*) Seine Antwort ist mittlerweile in Nr. 1247 der Str. Post erschienen. Auch hat das Journal de Colmar bereits in Nr. 93 (21. 11. 07) darauf eine Entgegnung gebracht, die ich dem betreffenden Altelsässer sofort zusandte. Er schrieb mir darauf hin: „Die Erwiderung „Hansels“ auf meine Erwiderung habe ich mit Ekelgefühlen gelesen. Ich hatte den Menschen überschätzt und nicht erwartet, daß ihm so schnell der Atem ausgehen würde. Diese fortwährenden Verdrehungen der Äußerungen seiner Gegner, dieses heuchlerische Verschweigen unwillkommener Bemerkungen, dieses Vorbeiflitzen an der Hauptsache — wirklich, mein Lieber, es lohnt sich nicht, dem Herrn noch einmal besonders zu antworten! Schade, daß wir keine ebenbürtigeren Gegner zu haben scheinen. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr mich das seichte Geschwätz der Gegner in meiner Überzeugung bestärkt. Darauf gründe ich die Hoffnung, daß auch noch andere sich überzeugen lassen werden, wenn sie einmal in die Lage kommen, Gründe und Gegengründe in Ruhe zu erwägen Der Schwindel, der abzuschütteln ist, ist freilich dick und zäh, ein wahres satanisches Blendwerk. Ich hoffe trotzdem, den Sieg unserer Sache noch zu erleben. Wenn nicht, so ist es mehr als Lohn, überhaupt für die Sache der Wahrheit gekämpft zu haben“.

**) Ein Freund, dem ich Zeitungsberichte über meinen Wiesbadener Vortrag geschickt hatte, prosezeite mir solches „Fett“ seitens gewisser Landsleute. „Diß schöw ich nit“, schrieb ich ihm auf gut hambachisch zurück, „mit däm Fätt brätel ich mir minni Grumbiere.“

geladen waren. Die Ergebnisse der Beratungen hat Prof. Dr. Siebs in Greifswald im Auftrag der Versammlung veröffentlicht in seiner Schrift „Deutsche Bühnenaussprache" (2. Aufl. 1901), Verlag Ahn in Berlin, Köln, Leipzig. Es fehlt leider allerdings in Deutschland noch sehr am Verständnis für die Wichtigkeit der Sache.

Wenn nun aber das Blatt schreibt: „Das Deutsche hat tatsächlich weder die grammatische Einfachheit des Englischen, noch die Klarheit des Französischen, noch den harmonischen Klang des Italienischen, noch die Majestät des Spanischen", so möchte ich dem Verfasser doch gern einige kleine Lehren erteilen.

Daß er im ersten Punkt recht hat, tut mir leid; denn im Gegensatz zu unsern Schulgelehrten halte ich die Abschleifung der Endungen nicht für sprachlichen Verfall, sondern für einen großen Fortschritt, bei dem unsere deutschen Mundarten der Schriftsprache mit gutem Beispiel vorangehen. Die bedauerliche Stellungnahme der Schulgelehrsamkeit beruht aber ihrerseits wieder auf Bildungsschwindel, auf Bildungsschwindel mit den alten Sprachen, die zum verführenden Vorbild genommen werden. Ich stehe da ganz auf dem Standpunkt des dänischen Hochschullehrers Jespersen in Kopenhagen in seiner Doktorarbeit Fremskridt i Sproget (Fortschritt in der Sprache). Was das Blatt aber vom Französischen und Italienischen sagt, das habe ich bereits S. 30 Anm. und S. 27 beleuchtet und bitte ihn, dort gütigst nachschlagen zu wollen. Bleibt noch die Majestät des Spanischen.

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß mir gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Entgegnung eine Zeitschrift aus Palermo unverhofft zugeflogen kam „Bollettino di Filologia Moderna per lo studio delle lingue viventi." In dieser Nummer vom Weinmonat 1907 zog mich außer einem italienischen Bericht über meinen neuesten Aufsatz in Reins Enzyklopädie „Fonetik beim Lesenlehren" der wörtliche Abdruck aus einem spanischen Aufsatz von Anton del Olmet, La España de mañana (das Spanien von morgen) an, aus der Zeitschrift La Alhambra, der mir von der genannten spanischen „Majestät" gleich einen Begriff gab. Da ich meinen Lesern keine spanischen Sprachkenntnisse zumute und nicht völlig sicher bin, daß auch alle elsässischen Bildungsschwindler den Urtext verstehen würden, so übersetze ich lieber auf die Gefahr hin, daß dadurch etwas von dieser „Majestät" verloren geht. Es heißt da: „Nach einer vierhundertjährigen Entnationalisierung sind wir dazu gekommen, das Spanien von heute zu sein, dieses verratene,

gefälschte, unechte, entnaturte Vaterland, in dem weder eigenes Gewächs ist das Buch, das man liest, noch das Gesetz, dem man gehorcht, noch die Regierung, die es handhabt, noch die Gefühlsempfindung, die es eingibt, noch die Kraft, die es in Bewegung setzt, noch die Bewegungsursache, die es lenkt, noch die Mode, der es folgt, noch das Kleid, das man antut, noch der Stoff, der einen nährt, noch das Gewissen, noch die Luft, die man atmet." Das also ist wohl die „Majestät", die dem Herausgeber auch für unser liebes Elsaß vorschwebt! Der Bildungsschwindel, der von der Einfuhr fremder Geisteserzeugnisse lebt, könnte es wirklich so weit bringen! Aber wir hätten dann eine Sprache, in der wir diesen beneidenswerten Zustand mit „Klarheit, Harmonie und Majestät" zum beredten Ausdruck bringen könnten!

8. Ein Wort zur elsässischen Sprachenfrage.

(Gedanken eines dritten Altelsässers.)

In Nr. 951 und 1174 der „Straßburger Post" ist die Sprachenfrage im Elsaß zur Diskussion gestellt und beide Mal im Sinne einer Bekämpfung der französischen Sprache beantwortet worden. Es sei gestattet, einen weniger einseitigen[1]) Standpunkt zu verfechten als die beiden anderen Altelsässer. Wohl weiß ich, daß nur Einseitigkeit groß machen soll, aber mit Prinzipienreiterei ist auch nicht alles getan.

Zunächst ist zu betonen: Kulturprobleme sind selten auf eine einfache Formel zu bringen. Kultur läßt sich nicht einpauken, sie muß aus den Verhältnissen herauswachsen. Deutsche Kultur verlangen die beiden Vorredner; nun — es ist ein Gesetz, das sich seit sehr langer Zeit in der Geschichte beobachten läßt, daß überall in Grenzgebieten, in Übergangszeiten, in eroberten Ländern die höhere Kultur sich von selbst durchsetzt.[2]) Es ist Aufgabe der deutschen Kultur, das Elsaß zu erobern. Die Verhältnisse liegen durchaus günstig.[3]) Die elsässische Bevölkerung ist deutsch, kerndeutsch; das leugnet kein verständiger Mensch.

[1]) Das beste wird sein, der Sache möglichst allseitig auf den Grund zu gehen, aber eben auf den Grund: psychologisch, pathologisch, anthropologisch, ethnologisch, filologisch, soziologisch, gynaikologisch, pädagogisch usw. Nur keine Prinzipienreiterei, sondern kaltblütig, anatomisch, auch vor Schnitten, die weh tun könnten, nicht zurückschreckend, ohne jegliches Ansehen der Person.

[2]) Das scheint mir nicht unzweifelhaft bewiesen zu sein. Sagen wir darum lieber „die als höher geltende Kultur."

[3]) Ich glaube nicht, jedenfalls solange in Deutschland das Französische sich größerer Pflege erfreut als das Deutsche in Frankreich.

Also sollte es doch leicht sein, unser Land zu deutscher Kultur zu bekehren.

Wenn ich recht sehe, so liegt der Fehler nicht an uns, sondern an der deutschen Kultur. Sie muß doch etwas an sich haben, das ihren Siegeslauf hemmt. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ein gut Teil der Schuld auf die Kulturträger fällt. Der Elsässer lernt das Deutschtum wesentlich in zwei Formen kennen. Im Lande selbst ist es fast ausschließlich durch die Beamten repräsentiert. Viele davon sind manchen Leuten von vornherein unsympathisch: Steuerbeamte, Schutzleute, Gendarmen usw. Kommt der Elsässer außer Landes, d. h. wird er zum Militär eingezogen, so tritt ihm das Deutschtum am nächsten in der Gestalt seines Unteroffiziers, — auch nicht für jedermann eine Idealgestalt.

Diese Kulturträger, die den Anspruch erheben, das eigentliche Deutschtum zu vertreten, erschweren nach meiner Ansicht den wahren Trägern der Kultur, unter denen die Schule in allererster Reihe steht, die Erziehung des elsässischen Volkes zu deutschem Wesen ganz außerordentlich. Das ist eine Konstatierung, kein Vorwurf.

Sodann aber liegt ein großes Hemmnis in der Art der deutschen Kultur unserer Zeit. Sie ist seit dem Jahre 1871 wesentlich materialistisch, sie legt auf Macht und Reichtum den größten Wert.[4]) Davon aber haben wir Elsässer nur die unangenehme Kehrseite empfunden. Die Macht haben wir kennen gelernt, indem uns seit 35 Jahren eine herrschende Schicht der „Sieger" ins Land eingezogen ist; der Wohlstand des Landes ist besonders in der ersten Zeit durch die Auswanderung vieler wohlhabender Familien und durch den Ruin mancher Industriellen gesunken. Und was man gern als das Wesen der deutschen Kultur bezeichnen möchte: der deutsche Idealismus, wie er sich etwa in den Klassikern der deutschen Literatur zeigt, spielt wohl auch in Altdeutschland zur Zeit nicht die Rolle, die man ihm im Elsaß verschaffen möchte. Kommt nach dieser Zeit des Materialismus wieder

[4]) Storck behauptet dies gerade vom Elsaß. Er redet von einer elsässischen Plutokratie, von einem „einseitigen Geldprotzentum". „An Stelle einer geburtsständigen haben wir ausschließlich eine Geldaristokratie." „Unser Volk urteilt nur nach dem Äußern, ist für jeglichen äußeren Glanz besonders empfänglich und huldigt endlich einer Wertschätzung des Geldes, und nur des Geldes, die sonst kaum wiedergefunden werden dürfte. Der Elsässer fragt nie „Was ist er?", sondern nur „Was hat er?" Und das geht durch alle Stände.

eine Periode, in der der deutsche Geist die Schwingen mächtiger regen wird, so werden wir gewiß auch im Elsaß das Rauschen vernehmen und aufhorchen. Vorläufig erscheint es nicht der Mühe wert.

Der Gebrauch der französischen Sprache in dem Umfange, wie wir ihn jetzt im Elsaß sehen, ist nicht tragisch zu nehmen.[5]) Gewiß wird es noch auf lange Zeit hinaus eine Anzahl von Familien geben, die aus bewußt antideutschem Geiste heraus am Französischen festhalten. Die läßt man am besten in Ruhe, denn mit Schikanen ist in solchen Fragen nichts zu erreichen.[6]) Auch diejenigen Kreise, die aus geschäftlichen Interessen eine gewisse Beherrschung der französischen Sprache für nötig halten, werden sich nie aus idealen Beweggründen eines Mittels entäußern, das ihnen und ihren Kindern das Fortkommen erleichtert. Das wäre in jedem anderen deutschen Staat ebenso wie im Elsaß. Von einem Kulturproblem ist hier gar keine Rede, denn daß mit der meist nur im Rahmen des Geschäftsideenkreises angeeigneten fremden Sprache auch französische Kultur in den Elsässer einziehen sollte, ist lächerlich.[7]) Noch harmloser ist das Französischreden mancher Eltern mit ihren Kindern, um etwas Apartes zu haben — der „Bildungsschwindel".[8]) In den meisten Fällen hört das auf, sobald die Kinder in die Schule kommen, erstens, weil die Eltern sehen,[9]) daß sie ihren Kindern keinen guten Dienst leisten und zweitens, weil — die meisten Eltern nicht imstande sind, über das Niwo eines fünf- bis sechsjährigen Kindes hinaus französische Unterhaltung zu führen, ohne sich geistig anzustrengen.[10]) Und wer will sich denn im Familienleben, im Verkehr mit

[5]) Grund genug zum „Tragischnehmen", wenn er unserm Volk jeden höheren geistigen Flug unmöglich macht, und fort und fort nur zunimmt.

[6]) Wer empfiehlt Schikanen? Wäre ein Aufhören des staatlichen Druckes zugunsten des Französischen in den höhern Schulen eine Schikane? Wäre das nicht gerade im Gegenteil eine Vermehrung der Freiheit?

[7]) Französische „Kultur" zieht allerdings damit nicht ein, aber deutsche Kultur wird dadurch verhindert. Denn für wirkliche, wertvolle, französische Kultur hängt uns Elsässern der Brotkorb zu hoch, aber im verzweifelten Langen nach ihm verscherzen wir den andern, der für uns in erreichbarer Höhe hängt.

[8]) Dieser, gewiß „harmlos" aussehende Bildungsschwindel ersten Gliedes ist aber die notwendige Durchgangsstufe des gefährlicheren Bildungsschwindels zweiten und dritten Gliedes.

[9]) Ich frage mich, wie viele dieser Eltern mit ihrem durch den Bildungsschwindel getrübten Verstand dies auch wirklich einsehen.

[10]) Die nächste Geschlechtsfolge ist aber „besser" imstande.

seinen Kindern, fortwährend anstrengen? Das sind Tatsachen, die in gebildeten elsässischen Familien allgemein bekannt sind.[9]) Wird aber das Französischreden doch weiter fortgesetzt, so erfahren Eltern und Kinder meist am eigenen Leib den Unsegen solcher Zweisprachigkeit.[9]) Denn bei geringer oder Durchschnittsbegabung wird ein Schulkind nicht imstande sein, sich zwei Sprachen zugleich anzueignen.

Ich weiß wohl, daß hier Ausnahmen zu machen sind. Wir haben in unserem Lande unter der älteren wie der jüngeren Generation Leute, die beide Sprachen glänzend beherrschen.[11]) Es liegt auch gewiß etwas Berechtigtes in der Aufgabe, die man dem Elsaß als dem Grenzland schon zugeschrieben hat, deutschen Ernst und deutsche Gründlichkeit mit französischer Eleganz zu verbinden.[12]) Diese Aufgabe ist wohl wert, daß man sie im Auge behält, und sie hat auf wissenschaftlichem Gebiet schon Ausgezeichnetes hervorgebracht.

Für einen wirklich tiefgehenden Zwiespalt in der elsässischen Kultur liegt keine Gefahr vor. Das Französische ist und bleibt für neun Zehntel des Volkes ganz fremd, für das übrige Zehntel im allgemeinen ein leichter Firnis.[13]) Die Leute, die französisch denken, sind im Elsaß dünn gesät — die französische Sprachgebiete immer abgerechnet.

So lange man es aber dem Elsässer zur nationalen Pflicht machen will, deutsch oder gar hochdeutsch zu reden, so lange man dies mit einem gewissen Druck zu erreichen sucht,[14]) so lange wird er sich dagegen wehren! Und darin sehe ich gerade einen deutschen Zug unserer Leute. Wir sind nicht so geschmeidig, wie man uns haben möchte, aber nirgendwo wird ja die Geschmeidigkeit als deutsche Tugend gerühmt.

[11]) Wer stellt fest, was sie ohne Zersplitterung ihrer Kraft auf diese Beherrschung leisten würden? Selbst wenn man sich eigens mit Fremdsprachen beschäftigt, ist Kraftverschwendung auf volle Beherrschung der einen ein großer Nachteil für alle andern.

[12]) Es wäre zuvor sehr untersuchenswert, ob nicht die deutsche Gründlichkeit durch die französische Eleganz notleidet, ehe man diese Verbindung als Ideal aufstellt. Selbst wenn bewiesen wäre, daß es nicht der Fall ist, dann bliebe immer noch die Frage, ob das naturgemäß eine Aufgabe für ein ganzes Land, etwa ein Grenzland (vgl. S. 18 Anm.), oder nur für Einzelne sein kann. (vgl. S. 23 f.)

[13]) Das Verhältnis verschiebt sich mit jeder Geschlechtsfolge.

[14]) Wer empfiehlt einen „Druck"? Aufklärung tut not zur Unschädlichmachung des Druckes der Bildungsschwindler.

Digitized by Google

Und endlich: Ist es denn nicht echt deutsch, französisch zu reden? Sollen wir Elsässer denn die deutschesten aller Deutschen sein? [15]) Ich weiß, daß es Fanatiker gibt, die das verlangen, aber der gewöhnliche Sterbliche fragt sich doch, warum in den führenden Kreisen, an den deutschen Höfen etwa, die französische Sprache ein so weitgehendes Bürgerrecht hat, wenn es doch die deutsche Kultur schädigt? [16]) Es gibt keinen Deutschen, das darf ich wohl aussprechen, der nicht stolz darauf ist, wenn er eine fremde Sprache sprechen kann, auch die französische. Dann darf man es aber auch dem Elsässer zugute halten, wenn er diese Kenntnis nicht ängstlich verbirgt. Ein Beispiel möchte ich da anführen. Vor einigen Jahren ist ein Roman erschienen „Hohentann", der auch über das elsässische Kulturproblem [? Sp.] mitzureden sucht, allerdings mit einer Verständnislosigkeit, die bei einem elsässischen Verfasser schlechterdings unmöglich wäre. Der Schreiber erzählt mit Behagen, wie die guten Elsässer sich mit ihrem Französisch allerhand Blößen geben; als Trumpf aber setzt er darauf nicht etwa seine eigene urdeutsche Bildung und Kultur, sondern die Feststellung, daß er als Deutscher doch ein besseres und feineres Französisch gesprochen habe als die minderwertigen Elsässer. Das ist das Deutscheste an dem Buch! [17])

Die Gegner werden nun sagen: „Das gehört alles nicht zur Sache! Wir behaupten nur, daß durch zweisprachige Erziehung des Einzelnen die Persönlichkeit und durch zweisprachige Erziehung des Volkes die Einheit der

[15]) Entweder ist das Welscheln eine Tugend oder eine Untugend. Wenn es das letztere ist, so ist nicht einzusehen, warum wir Elsässer das schlechte Beispiel der Altdeutschen zum Maßstab nehmen sollen. Gerade weil bei uns die verderblichen Folgen offener am Tage liegen, wollen wir im Kampf dagegen die ersten sein. Der Preuße mag dann von uns lernen. Und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er dann auch ein dankbarer Schüler sein und als solcher seinen Lehrmeister dann auch zum ersten Bundesstaat erheben wird. Gut Ding will Weile haben, warten wir daher.

[16]) Die Höfe sind noch nie und nirgends Kulturträger gewesen. Ihr Beruf ist Repräsentation; und dazu gehören fremde Sprachen. Also Arbeitsteilung! Wir sind zum Glück nicht alle zu dieser Aufgabe berufen.

[17]) Vorausgesetzt, daß man eine durch unsere undeutschen Schulen erzeugte Schwäche eben als etwas besonders „Deutsches" bezeichnen darf. Ewarts Vikar hat sie aber nicht einmal sicher. Denn, um das elsässische Französisch verspotten zu können, muß man doch notgedrungen über das richtige Französisch etwas wissen! Ewart hat in dem Buch den Welschlingen die in ihren Augen denkbar größte Schmach angetan, er hat einen ihrer Pfarrer bei einer aus protestlerischen Gründen französisch gehaltenen Grabrede stecken bleiben lassen! Mit dem Kulturproblem hat das Buch nichts zu tun.

Volkskultur Schaden nimmt. Wir wollen es dem Elsässer selber zum Bewußtsein bringen, daß es seine Pflicht gegen sich selbst ist, deutsch zu reden." Daran ist etwas richtiges, doch muß berücksichtigt werden, daß die Kenntnis der deutschen Sprache und ihr ausschließlicher Gebrauch noch keine Gewähr für eine deutsche Bildung bieten, und daß anderseits die Kenntnis einer zweiten Sprache die Möglichkeit gibt, eine zweite Literatur kennen zu lernen,[18]) was in jedem Falle eine Erweiterung des geistigen Horizontes bedeutet. Mit dem Hinweis auf französische Schundromane und Schwulstpoeten ist da nichts bewiesen. Es gibt auch im Deutschen schlechte Bücher und schlechte Verse. Jedenfalls ist es eine harte Zumutung an den Einzelnen, die tatsächlichen Vorteile, die ihm aus der Zweisprachigkeit erwachsen, für ideale Gesichtspunkte herzugeben. Wenn gradezu verlangt wird, man solle einer ganzen Generation im Elsaß die französische Sprache vorenthalten,[19]) so richten sich solche Fantastereien selbst.

Man lasse uns Elsässer unser Deutschtum selbständig entwickeln![20]) Ein Rückblick auf die Bedeutung unseres Landes und seiner Söhne für die deutsche Geistes- und Kulturgeschichte gibt uns ein Recht zu dieser Forderung. Gute Ansätze sind auch heute genug vorhanden, wenn sie auch von den deutschen Brüdern wenig gewürdigt werden.

Unser „Elsässisches Theater" ist deutsch seiner ganzen Art nach, noch mehr aber ist es die Richtung, die im „Alsabund" einen Kristallisationspunkt hat. Und ob ganz Altdeutschland zur Zeit einen deutscheren Dichter besitzt, als unseren Friedrich Lienhard, das haben wir ein Recht zu fragen[21]). Wo ist die gepriesene deutsche Kultur,

---

[18]) Zum Kennenlernen einer zweiten Literatur ist durchaus nicht nötig, daß man die betreffende zweite Sprache als Haussprache verwerte. Auch ich habe französische, englische, italienische, holländische, dänische und schwedische Bücher in der Ursprache gelesen, von den alten „klassischen" Sprachen, die einem die Schule beibringt, noch zu schweigen; es wäre mir aber darum nie eingefallen, eine dieser Sprachen mit meinen Kindern zu reden, auch wenn ich sie nicht nur passiv, sondern auch aktiv beherrschen würde. Vgl. auch das Urteil des Filosofen Lazarus S. 66 f.

[19]) Wer verlangt das? Heißt, eine Sprache zum Wahlfach machen, sie vorenthalten?

[20]) Geschieht hier!

[21]) Merkwürdig, daß dieser Mann aber gerade überall mehr als im Elsaß gewürdigt wird. Seine „Wasgaufahrten", z. B. trugen ihm aus aller Herren Ländern anerkennende Zuschriften ein, auch aus Frankreich, sogar aus Japan; nur aus dem Elsaß blieben sie fast ganz aus!

Digitized

um sich eines solchen Mannes zu freuen? Sie hat ganz andere Interessen und andere Sterne. Da wollen wir froh sein, daß unsere elsässische deutsche Kulturentwicklung sich ihre Ideale nicht von auswärts, vielleicht gar von Berlin holt,[22]) sondern sie sich selber schafft, wenn es auf diese Art auch etwas langsamer vorangeht.

Ganz unverständlich aber ist mir der Rat, man solle Elsaß-Lothringen ja noch länger unselbständig lassen, es bedürfe immer noch der Reichsvormundschaft, sonst werde es sich noch mehr nach der französischen Seite hin entwickeln.[23]) Gewiß, den Einzelnen drückt es nicht fühlbar, daß wir Deutsche zweiter Klasse sind; aber es hat einen gewissen Gefühlswert, es liefert fortwährend Stoff zur Agitation, und das ist unklug. Liebe zum deutschen Wesen uns abtrotzen wollen, das widerspricht jeder Pädagogik und Psychologie.[24])

Die Entwicklung des Elsaß geht jetzt schon immer mehr und mehr zum Deutschtum hin. Sie wird noch gehindert durch das Mißtrauen, das wir[25]) da und dort zu fühlen bekommen. Fällt das einmal fort, so wird die deutsche Art noch viel freier zum Ausdruck kommen. Und wenn auch, besonders in den Kleinstädten, wo man von Bildung ja immer einen etwas anderen Begriff hat, als im Strom der Welt, noch einige Jahre weiter parliert wird, was schadets?[26]) Sie werden schon aus dem französischen Schmollwinkel herauskommen, wenn sie sehen, daß die Weltgeschichte auch ohne sie weitergeht. Es heißt auch da: Nichts zwingen wollen und Zeit lassen.

Zum Schluß möchte ich noch auf einen Umstand hinweisen, der geeignet ist, das Urteil über die Vorliebe des Elsässers für die französische Sprache zu fälschen. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl von gebildeten Elsässern, die nicht mehr im Stande sind, sich geläufig französisch zu unterhalten. Aber diese treten in den Hintergrund vor den causeurs. Es ist ihnen schwer, den Standpunkt der Einsprachigkeit öffentlich zu verteidigen, weil ihnen jeder Halb- oder Viertelgebildete, der einige französische Redensarten

---

[22]) Ich denke, dies Büchlein empfiehlt auch keine Kulturideale „von auswärts".

[23]) Vgl. mein Nachwort S. 46 ff.

[24]) Wer will sie „abtrotzen"? Zum Deutschen zweiter Klasse macht sich der Bildungsschwindler selbst!

[25]) Wer sind die „wir"? Den „nous" bzw. vous, S. 54 gegenüber ist jedenfalls größtes Mißtrauen geboten.

[26]) Sobald das Parlieren einmal als „kleinstädtisch" gilt, ist unsere Sache gewonnen. Jetzt gilts aber noch als höchste Bildung.

Digitized by Google

am rechten Platz anzubringen weiß, antworten würde: „Natürlich, Du kannst nicht Französisch, also bist Du dagegen! Du machst aus der Not eine Tugend." Das nimmt der offenen Bewegung gegen das Überhandnehmen der Fremdsprache die verläßlichsten Bundesgenossen, aber sie sind da und wirken sicherer im Stillen.[27])

In der Hauptsache also, in der Betonung des deutschen Charakters unseres elsässischen Volkstums, stimme ich ganz mit den beiden Kollegen in Nr. 951 und 1174 überein. Was ich aber nicht für angebracht halte, das ist das Klagen über eine zunehmende Verwelschung und der Aufruf zum bewußten Kampf dagegen. Damit würden wir nur schaden. Lassen wir der Natur ihren Lauf, dann wird das Elsaß immer deutlicher wieder werden, was es von jeher gewesen ist, ein deutsches Land.[28]) Str. Post 1227 (9. 11. 07).

[27]) Gerade für die habe ich den größten Teil meines Buchs geschrieben, um ihnen Mut zu machen, aus ihrer Schüchternheit und Stille herauszutreten. Sie sind im Recht, sind die wertvollsten Glieder unseres elsässischen Volkes und lassen sich von den minderwertigen geistig vergewaltigen! Zur moralischen Beurteilung der Bildungsschwindler dürfte wohl die Wiedergabe dieser Stelle durch das Journal de Colmar in Nr. 91 lehrreich sein: „Unser Mann [„notre homme"; mich hatte er le pauvre homme, den Elsässer in Nr. 1174 le brave homme genannt; der heißt nun schon notre homme, weil er „un peu plus raisonnable" ist] macht übrigens nebenbei eine sehr richtige Beobachtung. Diejenigen unter den jungen Einheimischen, die von der Kenntnis der beiden Sprachen so übel reden, suchen durch die abenteuerliche Theorie ihre eigene Unwissenheit im Französischen zu entschuldigen. Da sie das Unglück gehabt haben, in Familien erzogen worden zu sein, wo der Gebrauch der französischen Sprache geschwunden [!] war, und da sie zu faul oder zu dumm (inintelligents) gewesen sind, um das, was man ihnen beizubringen versäumt hatte, aus eigener Kraft zu erwerben, behaupten sie mit einer entwaffnenden Offenherzigkeit, daß das Deutsche das einzige Beförderungsmittel der neuzeitlichen Kultur ist. Es ist etwas Wahres in dieser Bemerkung, die übrigens bei der Mehrheit der Alldeutschen zutrifft." — Ich hab mal von Leuten gehört, die alles Ernstes empfohlen haben, die Geschichte durch das Dogma zu berichtigen, uneingedenk des Sprichwortes, wonach Lügen kurze Beine haben!

[28]) Was beim Lauflassen herauskommt, zeigt unsere Entwicklung seit 37 Jahren, sowie die im Westen der Schweiz. Darum erinnere ich lieber an ein Wort in einem Studentenlied: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht."

Der Besprechung im Journal de Colmar entnehmen wir noch folgenden Schluß:

„Das ist nun schon bald das zehnte Mal, daß ich um Auskunft darüber bitte, worin die deutsche Kultur sich denn wesentlich von den Kulturen der andern Länder des alten Europa unterscheide. Ich warte immer noch auf Antwort." Das ist für uns Deutschelsässer eine ganz müßige Frage. Vielleicht öffnete dem Fragesteller H. St. Chamberlains Buch „Grundlagen des 19. Jahr-

Digitized by Google

4. Ältere Stimmen.

a.

O Deutschland, du mein Mutterland,
von Gott mir auserkoren!
Als alles fiel, als alles schwand,
ward ich dir einst verloren!

Doch hab ich stets dich, Land, geliebt,
und will dich immer lieben.
Was dich erfreut, was dich betrübt,
soll mich erfreun, betrüben.

Von äußerm Glanz und Glück berückt,
verleugnen dich die Brüder.
Ein Bastardvolk, das nichts beglückt,
ohn' frommen Sinn und Lieder!

Doch naht die Zeit, es kommt die Stund',
wo „Lied vom Vaterlande"
du tönen wirst von Mund zu Mund,
zu unseres Feindes Schande!

Was ist des Deutschen Vaterland?
sie werden's alle sehen;
dort muß weit weg der welsche Tand
vor deutschem Freiheitswehen.

Vom Rheinland her, von Schwarzwalds Höhn
stoßt ihr zu uns, ihr Brüder,
wenn hoch die Bergestannen wehn,
Gehört uns Elsaß wieder!

Mülhausen, im Herbst 1852.

Martin Hartmann
(aus dem bekannten Patriziergeschlecht, gestorben als Student).

---

hunderts" darüber neue Gesichtspunkte. Wir fragen nicht: „Welche Kultur ist nachäffenswerter, die deutsche oder die französische?" Wir wollen überhaupt nicht nachäffen; das überlassen wir denen, die keines höhern Gesichtspunktes fähig sind, als irgend jemandes Affe zu sein. Für uns lautet die Frage: „An welcher Kultur können wir vermöge unseres angestammten Volkstums am erfolgreichsten mitarbeiten? Welche der beiden Kulturen hat den besten Raum für die Bausteine aus dem echten, unverfälschten Elsaß, dem Volkstum unserer Väter, die wir bringen wollen?" Wir wollen das Preußentum ebensowenig nachäffen als das Franzosentum, für dessen Nachäffung wir euch verachten. Und wenn das Elsaß nach allseitiger Prüfung wertvolle Errungenschaften aus französischer Zeit feststellt (etwa gewisse Gebiete der Kunst), dann fällt es uns nicht ein, diese zu verwerfen. Zu den für uns brauchbaren Überbleibseln gehört aber unter keinen Umständen die französische Sprache, auch dann nicht, wenn sie statt von Frasenhelden und Bildungsweibern uns empfohlen zu sein das Urteil unparteiischer, nüchterner, ernster Sprachwissenschaft für sich hätte, was durchaus nicht der Fall ist. Denn diese Sprache ist für uns, wenn wir die deutsche um ihretwillen vernachlässigen, eine Scheidewand gegen die Volksteile, zu denen wir von natur- und blutswegen gehören, und in deren Verbindung wir leistungsfähig sind; und wenn wir das Deutsche daneben ebenso pflegen, eine Belastung unseres Geistes, die jeden höhern Flug hemmt und uns zu toten Brücken erniedrigt.

b.

Der Ingrimm packt mein ganzes Herz,
wenn ich durchs Winkelstädtchen gehe
und diese welsche Unnatur
an meinen Gaugenossen sehe!
Nun sucht im Reich, in Tat und Wort,
jedweder Männliches zu schaffen —
doch diese Herrn aus Winkelstadt
sie sind und bleiben Deutschlands Laffen!

Selbst jene Bürschlein ohne Flaum
und feucht noch hinter beiden Ohren,
im Männerjahre Siebenzig
noch ungeahnt und ungeboren,
die Frankreich nie von innen sahn
und kennen kaum vom Hörensagen —
selbst diese grünen Knirpse muß
bereits der Hochmutsteufel plagen.

Ihr Ideal der parisien,
ihr Rauchzeug welsche Zigaretten;
ja, wenn die plumpen Dachse noch
die echte Gallieranmut hätten!
Doch stets verlacht als têtes carrées
von Frankreichs spitzem Spottgestichel,
sind sie und bleiben, heut wie eh
verirrte dumme deutsche Michel.

Wie habt ihr einst in starker Zeit
noch ungebrochen, frei und stolz,
wie habt ihr Männer einst gehabt
aus königlich geradem Holz!
Held Gottfried, der mit Dichterkraft
der Minne Hohelied geschrieben,
Held Dietrich, der mit Christenkraft
erkannter Wahrheit treu geblieben.

Und Straßburg, Perle einst am Rhein,
wie wußte das in zähen Kämpfen
die Freiheit zu erzwingen sich,
des Bischofs kecken Trotz zu dämpfen!
Und Reinmars Sang in Rotbarts Stadt
und Burg an Burg auf deutschen Bergen —
vergessen alles und zerstampft!
Verirrt bin ich zu Zwitterzwergen.

Und doch! ich laß die Hoffnung nicht,
daß nochmals, wie in starken Tagen,
von deiner Kraft, du schöner Gau,
begeistert deine Dichter sagen!
daß noch einmal von Berg zu Berg
der Allemannen Volkskraft glänze —
O hängt dann, wenn wir morsch und tot,
aufs Grab uns deutsche Eichenkränze!

Fritz Lienhard.

„Lieder eines Elsässers" (1895).*)

*) Der seither weltberühmt gewordene Dichter mag als Beleg dafür dienen, wozu auch ein Elsässer es bringen kann, wenn er nämlich nicht — bildungschwindelt.

Digitized by Google

c.

Die „Neue Mülhauser Zeitung" brachte in Nr. 215 Jahrg. 35 (1905) folgenden Aufsatz:

Deutsch und Französisch im Elsaß.

Der für seine deutsche Muttersprache sehr tief empfindende Altmülhauser Dialektdichter Landsmann*) schreibt uns über diesen Gegenstand:

„Das immer wieder auftauchende Jammergerede über die ungenügenden Fortschritte der französischen Sprache in den Reichslanden ist doch wohl geeignet einem Befremden beizubringen, während doch nie und nirgends das leiseste Bedauern laut wird über den Rückgang der deutschen Sprache.

Bildung, Handel und Gewerbe, volkswirtschaftliche Wohlfahrt werden stets als hochweise Gründe allen Ernstes vorgetragen, wie wenn es offenbar auf der Hand läge, daß zu diesen Dingen der deutsche Sprachgeist völlig unfähig da stände. Welche Schmach!

Hat etwa Frankreich seinen Wohlstand der Erlernung fremder Sprachen zu verdanken?, da doch jeder Fremdredende dem Durchschnittsfranzosen als ergötzlicher Hanskasper vorkommt und er niemals in Versuchung gerät, sich mit dessen Sprache zu beschäftigen; oder hat der Brite seine unbestritten überlegene Machtstellung im Handel durch Nachgiebigkeit in der Sprachensache erworben, er, der sich, starr in Rede und Schrift, in seinem Englisch verschanzt hält und verächtlich auf die ganze Welt blickt, die sich bemüht, seiner Zunge kundig zu werden?

Selbst im kleinen Griechenland, das so bewußt um seine Vollheit besorgt ist im Gefühl, daß die Sprache eines Stammes dessen Daseinsbedingung ist, würde jedem Bäuerlein der Umtausch der langen, schwierigen heimischen Worte für bequemere fremde, ein Hohn auf das Vaterland sein.

Die gleiche hohe Entrüstung bewog einst in alten Zeiten die jüdischen Vaterlandseiferer zur verzweifelten Maßnahme, die Andersredenden auszuscheiden und das Volk zu zwingen, ihre nichthebräischen Weiber und Kinder zu entfernen.

Abgesehen von unsinnigen Anschauungen bleibt aber doch fest, daß es Not tut, aufmerksam zu sein auf die Zurückdrängung seiner Sprache, mit der Deutschland fortwachsend bedroht ist.

---

*) Seine Gedichte erschienen bei Karl Stuckelberger in Mülhausen.

Ein Machtwort, von den Sachkundigen hellen Weitblicks unterstützt, würde auf einmal der Seuche für immer gesteuert haben; der Ruck wäre allenfalls ein derber, aber auch ein kurzer und, die Hand aufs Herz, könnte ein einziger nüchterner Deutscher sich davon verletzt fühlen?

Sollten aber nun die anderen Sprachen feindlich behandelt und ihnen gewehrt sein? Ganz das Gegenteil; ihrer mächtig zu werden mag man nach bestem Vermögen trachten, jedoch ihre Übertragung und Vermischung mit der unsern sei unerbittlich verpönt. In Deutschland soll die deutsche Sprache herrschen obenan, die anderen aber ihr untergeordnet sein.

Wer irgend im Umgang, Handel, Gewerbe, Kunst oder Wissenschaft das fremde Wort an Stelle des deutschen setzt und seine Sprache, zum Beispiel, mit französischen Flittern und Fetzen beklebt, um Ansehen oder Gewinn damit zu erlangen, der verkauft klipp und klar sein Vaterland, so gut wie der erste beste sonstige Landesverräter.

Besser als Festung und Heere ist der Sprache heilige Macht, sie ist die wahre Grenze; wer sie verdrängen oder nur schwächen hilft, vergreift sich an der Väter altem, gutem Recht, wie auch Uhland der Deutsche sagen würde.

Gefährlicher für ein Volk als die wuchtigsten bewaffneten Einfälle ist der fremden Sprachen tückisches Einkriechen; als Kundschafterinnen schlimmster Art, harmlosen Anscheins, durchziehen sie Gaue und Örter und untergraben allerwärts der Volkheit klaren Begriff, zu schleichendem Übergang langsam aber sicher vorbereitend.

Wer hat aber, leider, an hervorragender Stelle am meisten dem Übel Vorschub geleistet, wenn nicht vormalige Herrscher über Deutschlands Teile und Herrscher auf dem Gebiete der Sprache und Dichtung, beiderseits im Taumel einer unheilvoll berauschenden Zeit? Göthe und Schiller durch ihren ungeheueren Einfluß auf die Volksseele ihrer Landesgenossen, zur Nachahmung nur zu gewogen und befähigt, haben durch ihre Schöpfungen undeutschen Schimmers den Irrweg beschönigt, auf dem der Urwuchs der deutschen Sprache zu seinem Untergang hinabgleitet.

Ich gerade, der ich nichts bedeute noch gelte und im vollen Bewußtsein bin, zu dergleichen Beurteilungen nicht berufen zu sein, aber eben deswegen auch desto nüchterner in dieser Angelegenheit sehe, sage es schlechterdings heraus, nicht etwa den zur Sache Unmündigen, sondern jenen, die zu den Wohlunterrichteten gehören.

Digitized by Google

Der Zug nach Westen bedrängt Deutschland von Morgen und Mittag mit dem slavisch-italienischen Würgegürtel, von der Abendseite rückt stille die französische Sprache vor, die schon die Höhen Berns zu besetzen beabsichtigt: leidenschaftlich buhlt selbst altdeutsches Blut mit ihr in Elsaß-Lothringen, und über Luxemburg und Belgien schaut sie das vlämische Deutsch in seinen letzten Zügen, sowie die ganze nordische Küste, wo unser gutes Plattdeutsch desgleichen von ihrem Gift bereits so durchsetzt ist, daß der, so dort das liebe alte Wort noch rein führen wollte, Gefahr liefe, unverständlich zu sein.

Über dem ganzen deutschen Boden, so weit seine Grenzen sich erstrecken, ist ein reges Wettstreben zur Auflösung des deutschen Worts, Deutschlands Horts.

Erlaubet mir, Freunde, die ihr die Gefahr nicht sehen könnt oder wollt, euch in der so reizvoll erscheinenden Sprache zu sagen:

Sentinelle, prenez garde à vous!

Und gerne will ich der Gänse eine sein, die mit ihrem Gekreisch die Helden der Hochburg zu den überkletterten Wällen rufen."

Das Blatt fügt hinzu: Wir geben diesem Mahnruf Raum, obgleich wir der Meinung sind, daß er zu schwarz sieht. Die kräftig aufblühende elsässische Dialektliteratur ist doch gewiß ein Zeichen, daß sich die Elsässer ihres deutschen Volkstums wieder bewußt geworden sind, sich dessen nicht mehr schämen, sondern es liebevoll pflegen. Das Streben dabei, ihre Eigenart zu wahren, ist gewiß berechtigt. In Belgien hat sich das vlämische Volkstum auch siegreich durchgesetzt. In der Schweiz allerdings schreitet die französische Sprache vor, und in der Ostmark des Deutschen Reichs wird stark um den Besitzstand gekämpft. Indem wir also in der Sprachenfrage vertrauensvoller in die Zukunft sehen als Landsmann, zollen wir ihm als Alt-Mülhauser alle Anerkennung, daß er derartig offen für seine Muttersprache eintritt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, auch des Briefes S. 45 f, schreibt mir am 13. 11. 07:

„Bildungsschwindel ist das rechte Wort, mit dem das deutschfeindliche Treiben im Elsaß benannt werden muß. Dieser Ausdruck ist merkwürdig zutreffend nach allen Seiten hin; denn jener verbissene Trotz ist ein Gemengsel von Schwindel aus Lüge, Schwindel aus Unwissenheit, Schwindel aus Dummheit, jedoch vor Allem von boshaftem Schwindel aus tief gekränktem, selbstsüchtigem Hochmut.

Digitized by Google

Diejenigen der begüterten Schichten der Bevölkerung, die sich aller Ehre und besonders der Führung behaglich und unumschränkt erfreuten, sahen sich durch die Rückkehr zum Stammlande in Staats- und Gemeindewesen ausgeschaltet und überflügelt. Daher unversöhnlicher Haß infolge des Sturzes aus ihrer tonangebenden Rolle, eines Sturzes, daran sie durch ihren unsozialen Stolz selbst schuld waren, da sie durch ihren Übergang zu französischer Art und Sprache deutschem Geist und Wort entfremdet wurden und darum in den neuen Verhältnissen zu untauglichen Krüppeln herabsanken.

Wie gemütlich lebte sichs in welschen Zeiten! Es genügte durch Ignorieren des Deutschen mit fremdem Geplauder sich vornehm vom Volke abzuheben; vom Volk, das man ebenso verachtete, wie die Scholle, darauf es sich abmühte. Denn hätte man die Heimat geliebt, so hätte man auch ihre Geschichte gelernt. Aber Geschichte und Gründlichkeit brauchte man nicht; mit Geld und schönen Frasen kam man in allen Fächern herrlich durch. Es gibt heute noch unzählig Viele im Land, die alles Ernstes glauben, daß Frankreich seit Adams Zeiten dieselben Grenzen inne hatte wie 1870, ohne eine Ahnung, wie der welsche Staat auf Kosten der Nachbarn sich unverschämt herausgegaunert hat zum Umfang, den er vor dem Krieg aufwies, mittels allerhand räuberischen Schwindels, und gerade im Elsaß am meisten.

Vor mit solcher Unwissenheit Gewappneten ist eine Beweisführung sehr schwer zu führen. Wenn man sie versucht, so bekommt man Erstaunliches zu hören. Man sagt etwa: „Das Elsaß ist aber doch unleugbar deutsch von Ursprung und spricht deutsch.“ Antwort in heiligster Entrüstung: „Das Elsaß, das sind wir (die Vornehmen wohlverstanden) und wir reden französisch und sind französisch: und wer das Gegenteil behauptet, der ist ein elender Tropf und ekler Abtrünniger!!“ Solchen Leuten gegenüber hört natürlich alles auf.

Unter diesen Leuten gibt es welche, die zuhause Tagebücher von Ahnen und Urahnen liegen haben, welche treuherzig und mit schlichter Hand in schlichtem Deutsch bezeugen, daß sie in innigster Liebe zu Volk und Sprache gelebt haben und gestorben sind.

Möchten doch die aufrichtigen Landeskinder, die diese Leute noch zu entlasten suchen, sie doch endlich durchblicken und nach ihrem Wert würdigen. Sie sind zugleich Früchte und Samen von Bildungsschwindel.

Digitized by Google

Sollten wir etwa dieser Sippe gewissenlose Sperre, die sie über die Andersdenkenden verhängt hat, um die Menge zum Heucheln zu zwingen, nicht aufdecken? Sollten wir für alle Zeiten jenen das Feld räumen und ihren frechen Unsinn schweigend und ergebenst gelten lassen?

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
muß Teufel, Welt und Höllenpfort
und was ihn' tut anhangen,
endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott.
Den Sieg wölln wir erlangen.

Aus Gustav Adolfs Feldlied.

Druck von Beyer & Boehme, Berlin S. 42.

Digitized by Google

Ferein für fereinfachte rechtschreibung.

Jedem laut stets das eine im zukommende zeichen. Wo kein laut, da kein zeichen.

Keine *c, q, v, x, y; ſs, dt, th, ph, rh, ae, oe, ue; aa, ee, oo, ie, ah, eh, ih, ieh* usw.

Auch bei fremdwörtern nur deutsche lautbezeichnung.

Zeitschrift 'Reform' 2 mk. Geschäftstelle: *D. Soltau* in Norden.

Obmann pf. J. Spieſer in Waldhambach.

Die Blätter

— für —

deutsche Erziehung

streben einen Unterricht an, der dem Geist, dem Körper und dem Herzen der deutschen Jugend gerecht wird. Sie wirken daher für eine durchgreifende Neubildung der Erziehung und des Unterrichts auf naturgemäßer Grundlage und im Geiste deutschen Volkstums. Sie bekämpfen aufs entschiedenste die mittelalterliche Scholastik, die unserem Bildungswesen anhaftet, und treten ein für deutsche Sprache, Wissenschaft, Kunst und Natur.

Der Hauslehrer. Wochenschrift für geistigen Verkehr mit Kindern. Herausgegeben von **Bertold Otto**. Geschäftsstelle: Großlichterfelde-Berlin, Dürerstr. 25 A. Vierteljährlich 1,60.

Ein Klassenversuch im ersten Leseunterricht. Von **Hans Spieser**. Leipzig 1904. Verlag von K. G. Th. Scheffer. Preis: 0,35.

Die begriffliche Methode im ersten Leseunterricht. Von **Hans Spieser**. Leipzig 1906. Verlag von K. G. Th. Scheffer. Preis: 0,30.

Der heilige Garten. Beiträge zur Ästhetik des Kindes. Herausgeber **Franz Lichtenberger** u. **Karl Röttger**. Verlag von K. G. Th Scheffer, Leipzig. Jahrespreis 2 Mk.

Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache. Von **Rudolf Pannwitz**. Berlin-Schöneberg 1907. Buchverlag der „Hilfe". Preis: 1,20.

Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Von **Houston Stewart Chamberlain**. 2 Bd. München, Bruckmann. 2. Aufl. 1900. 22 Mk. Volksausgabe 7 Mk.

Deutsche Schriften. Von **Paul de Lagarde**. Göttingen 1892.

Digitized by Goog

Druck: Beyer & Boehme, Berlin S. 42.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google